



LATEIN UND GRIECHISCH IN BERLIN UND BRANDENBURG



ISSN 0945-2257

JAHRGANG LXIX / HEFT 2-2025

Mitteilungsblatt des Landesverbandes Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband (DAV)

HERAUSGEBER

Der Vorstand des Landesverbandes

1. VORSITZENDER

Dr. Jan Bernhardt · Canisius-Kolleg
jan.bernhardt@davbb.de

2. VORSITZENDE

StR Andrea Weiner · a-weiner@t-online.de
StR Gerlinde Lutter · g1lutter@aol.com

BEISITZER

StR Wolf-Rüdiger Kirsch

KOMMUNIKATION UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

StD Dr. Josef Rabl · Josef.Rabl@t-online.de

REDAKTION

Dr. Marcel Humar · m.humar@fu-berlin.de

KASSENWARTIN:

Peggy Klausnitzer · peggy.klausnitzer@t-online.de

VERBANDSKONTO

IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75

BIC: WELADED1PMB

Mittelbrandenburgische Sparkasse

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt mit der Meinung des Vorstandes übereinstimmen. Anfragen bitte nur an die Schriftführung des Landesverbandes. www.ccbuchner.de

INHALT

AUS DEM VERBAND

- *Sara von Seggern:*
Galens Kommentar zu den hippokratischen Aphorismen – Ein neues DFG-Langzeitvorhaben an der Humboldt-Universität zu Berlin 57
- Impressum 61
- *Andreas Wenzel und Daniel Prietzel:*
Entkommen in der Antike – Ein Rückblick auf den diesjährigen Wettbewerb „Lebendige Antike“ 62
- 100 JAHRE DAV 71
- *Hedwig Schmalzgruber:*
Webportal seit September online: Siste Viator. Latein auf Stein 2.0. Lateinische Inschriften für digitales und außerschulisches Lernen (LIDAL) 72

FACHDIDAKTISCHE ARTIKEL

- *Marcel Humar:*
Die antike Medizin im Unterricht: Überblick und Perspektiven zum Beruf des Arztes 78
- *Oliver Overwien:*
Hippokrates im Griechischunterricht: *De natura hominis* 87

REZENSIONEN

- *Anne Zarmsdorf und Josef Rabl:*
Schöne Bücher für den Sommer 105
- *Servate Datum:* Bundeskongress 2026 in Frankfurt am Main 123

C. C. BUCHNER VERLAG · BAMBERG

Der Landesverband Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband

Der Landesverband Berlin und Brandenburg im DAV ist ein Fachverband der Fächer Latein und Griechisch an den Schulen und Universitäten in Berlin und Brandenburg.

Seit Jahren ist er einer der aktivsten Fachverbände in unseren Bundesländern. Mit Nachdruck vertritt er die Interessen der Alten Sprachen gegenüber Ministerien und Schulbehörden. Zugleich bringt er die Perspektive und den Bildungsbegriff unserer Fächer in den allgemeinen bildungspolitischen Diskurs ein.

Als Landesverband des DAV wirkt er aktiv an der bundesweiten Interessensvertretung der Alten Sprachen mit und unterstützt besonders die Bundeskongresse und die Medienarbeit.

Zahlreiche Fortbildungen und unser häufig erscheinender Newsletter unterstützen Sie in Ihrer Arbeit. In seiner bundesweit bekannten Zeitschrift *Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg* bietet der Landesverband anregende Artikel und Informationen zum altsprachlichen Unterricht in der Region und auch darüber hinaus.

Besuchen Sie uns auf unserer Webseite: <http://lgbb.davbb.de/>

und freuen Sie sich auf eine abwechslungsreiche Lektüre!

Zahlreiche Fortbildungen mit hohen Teilnehmerzahlen belegen die Einsatzbereitschaft und das Interesse der Unterrichtenden an den Themen, die der Landesverband jedes Jahr auswählt. Kooperationen mit Berliner Museen, Schulbuchverlagen und den Universitäten der Region bereichern das Angebot. So gibt es z. B. spezielle Führungen, die Universität Potsdam lädt jedes Jahr zum Latein- und Didaktik-Tag ein, Freie Universität und Humboldt-Universität veranstalten mit dem DAV die »Dialogi Berolinenses«, in denen abiturrelevante Themen von namhaften Referenten aus Fachwissenschaft und Fachdidaktik behandelt werden.

Das Vorstandsteam freut sich über Ihr Interesse und steht Ihnen für alle Fragen rund um die Alten Sprachen in Berlin und Brandenburg gern zur Verfügung. Werden Sie Mitglied und unterstützen Sie uns bei der gemeinsamen Arbeit für den altsprachlichen Unterricht in Berlin und Brandenburg! → einen Antrag dazu finden Sie auf der 3. Umschlagseite.



DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Galens Kommentar zu den hippokratischen Aphorismen – Ein neues DFG-Langzeitvorhaben an der Humboldt-Universität zu Berlin

Sara von Seggern

An der Humboldt-Universität zu Berlin ist im Oktober 2024 ein neues Langzeitprojekt mit sechs Mitarbeitenden gestartet, das von Prof. Philip van der Eijk, Prof. Markus Asper und PD Oliver Overwien geleitet und für zunächst drei, maximal neun Jahre von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird.¹ Im Mittelpunkt des Projektes steht der umfangreiche Kommentar des griechischen Arztes Galen von Pergamon (2. Jh. n. Chr.) zu den hippokratischen Aphorismen, einer großen Sammlung an kurzen medizinischen, teils (medizin-)ethischen Sentenzen, die wohl als eines der bekanntesten und einflussreichsten medizinischen Werke überhaupt gelten kann.



gleich der Anfang des ersten Aphorismus bekanntlich Eingang in Johann Wolfgang von Goethes *Faust I* gefunden: „Die Kunst ist lang, / Und kurz ist unser Leben“, V. 558f.), sondern auch (spät-)antike Zeugnisse, denen zufolge sich ihre Inhalte nicht bloß auf die Medizin, sondern auf das gesamte menschliche Leben anwenden lassen (οἱ [...] Ἀφορισμοὶ οὐχ ἀρμόζουσι μόνον ἰατρικῇ ἀλλὰ κοινῶς παντὶ τῷ βίῳ, Supplementa Problematum 1, 88.23f. Sharples/Kapetanaki). Gerade ihre Prägnanz und Eingängigkeit führten dazu, dass sich in der Folge eine literarische Gattung an „Aphorismen“ etablierte, die über viele Jahrhunderte hinweg populär bleiben und Generationen von Mediziner*innen in ihrer eigenen literarischen Tätigkeit beeinflussen sollte.

Welche Wirkung und Popularität die Aphorismen im Laufe der Zeit erreichten, zeigen nicht nur ihre zahlreichen Zitate in der griechisch-lateinischen oder auch deutschsprachigen Literatur (z. B. hat

¹ Die Verfasserin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt und kann bei Rückfragen gerne unter sara.von.seggern@hu-berlin.de kontaktiert werden.

Galens siebenbändiger Kommentar wiederum überliefert uns die früheste erhaltene Deutung der Aphorismen, die ihrerseits bald als maßgeblich galt und die Verbreitung der Aphorismen in der Spätantike und dem (insbesondere islamisch geprägten) Mittelalter wesentlich bestimmt hat. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Mit Galens Kommentar lag eine verständliche und zugleich autoritative Interpretation dieses Werkes vor, die den Lesern den Zugang zu seinen teils obskuren Inhalten erleichterte, sodass die Aphorismen letztlich vor allem über diesen Kommentar und seine zahlreichen Übersetzungen ins Syrische, Arabische, Hebräische und Lateinische rezipiert wurden.

Trotz seiner gerade skizzierten Bedeutung gibt es bis heute keine moderne Edition des gesamten Kommentars. Die Bücher 5 bis 7 werden zwar derzeit in externen Projekten ediert und bearbeitet, doch wer sich mit den ersten vier Büchern des Kommentars befassen möchte, ist noch immer auf den ‚Lesetext‘ angewiesen, den der Medizinprofessor Karl Gottlob Kühn im Jahre 1829 auf Basis weniger fehlerhafter Handschriften erstellt und mit einer lateinischen Übersetzung versehen hat – mit der Folge, dass dieser Kommentar in der modernen Forschung weitestgehend unberücksichtigt bleibt und bisher weder als Zeugnis für die Rezeption der Aphorismen noch als Beispiel für Galens Tätigkeit als Kommentator umfassend ausgewertet worden ist. Das Ziel des Projektes besteht entsprechend darin, eben diese Lücke für die ersten vier Bücher von Galens Aphorismen-Kommentar zu schließen.

Zunächst geht es dabei darum, eine moderne kritische Edition der vier genannten Bücher zu erstellen und diesen Text anschließend ins Deutsche zu übersetzen, um damit erstmals eine wissenschaftlich fundierte Basis zu schaffen, auf der weitere Forschung zu diesem Werk aufbauen kann. Die Hälfte des Teams ist daher seit Oktober letzten Jahres damit beschäftigt, die griechischen Handschriften, in denen uns der Kommentar überliefert ist, Wort für Wort miteinander zu vergleichen – also zu ‚kollationieren‘ –, um dann auf der Grundlage dieses Vergleichs die Bezüge und Abhängigkeitsverhältnisse der einzelnen Handschriften festzustellen bzw. in einem sogenannten Stemma (einem ‚Stammbaum‘ der Handschriften) festzuhalten und dadurch die früheste rekonstruierbare Version des Textes zu erstellen. Dieser Prozess ist ebenso essentiell wie aufwändig und kleinteilig, was nicht zuletzt damit zusammenhängt, dass für die griechische Version des Galenkommentars nach aktuellem Stand zehn Handschriften aus dem 12. bis 14. Jahrhundert in verschiedenen Bibliotheken Italiens, Griechenlands, Frankreichs und Spaniens erhalten sind, die für die Edition des Kommentars vollständig kollationiert werden müssen. Darüber hinaus sind noch einmal ca. 20 weitere Handschriften bekannt, die zwar nur Abschriften der genannten zehn Handschriften darstellen und daher für unsere Zwecke insgesamt weniger relevant sind, aber zumindest stellenweise auch untersucht und ausgewertet werden müssen.

Allerdings betrifft all diese Arbeit nicht nur die griechische Version des Werkes, sondern auch seine bereits kurz erwähnte

arabische Übersetzung, die im 9. Jahrhundert im Zuge einer großen, quasi staatlich geförderten Übersetzungsbewegung durch den bekanntesten Übersetzer dieser Zeit, Hunayn ibn Ishāq (808–873), angefertigt worden ist. Dass auch diese arabische Übersetzung im Rahmen unseres Projektes ediert, übersetzt und ausgewertet wird, hat zwei Gründe: Zum einen bezeugt sie eine wichtige Rezeptionsstufe der Aphorismen bzw. ihres galenischen Kommentars, deren Untersuchung auch neue Einblicke in die Methodik besagter Übersetzungsbewegung bieten kann, und zum anderen bildet sie eine Version des griechischen Textes ab, die zeitlich vor den Textzeugen anzusiedeln ist, die uns dafür heute sonst überliefert sind. Mit anderen Worten: Die arabische Übersetzung des Galenkommentars erlaubt es uns, den griechischen Text stellenweise zuverlässiger zu rekonstruieren, als es nur unter Berücksichtigung der griechischen Überlieferungsträger möglich wäre, und ist daher unerlässlich für eine Edition des griechischen Textes.

Konkret bedeutet das, dass für die Erstellung beider Editionen ein stetiger Austausch zwischen Gräzistik und Arabistik erforderlich ist; dies gilt insbesondere für Textstellen, an denen in einer der beiden Versionen unterschiedliche Lesarten überliefert sind und erst ein Blick in die jeweils andere Version zeigen kann, welche der Lesarten vorzuziehen ist und als ‚original‘ gelten kann. Um ein Beispiel aus unserer Arbeitspraxis zu geben, das den Wert der arabischen Übersetzung des Galenkommentars illustriert: In einem Abschnitt im vierten Buch des Aphorismen-Kommentars, Aph. 4.4, sind in der griechischen Handschriftent-

radition zwei verschiedene Wörter überliefert, von denen aber nur eines richtig sein kann: μελαγχολικός („melancholisch, zur

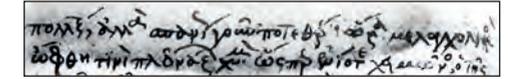


Abb. 1: Handschrift P (Par. gr. 2266, fol. 188v) überliefert am rechten Ende der ersten Zeile das Wort μελαγχολικός. Quelle: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b107225877> (12.03.2025).

schwarzen Galle gehörig“, s. Abb. 1) ist in vier Handschriften zu finden, φλεγματικός

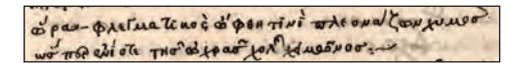


Abb. 2: Handschrift U (Urb. gr. 65, fol. 95v) überliefert an zweiter Stelle in der ersten Zeile das Wort φλεγματικός. Quelle: https://digi.vatlib.it/view/MSS_Urb.gr.65 (12.03.2025).

(„phlegmatisch“, s. Abb. 2) dagegen in den restlichen sechs. Gemeint sind damit zwei der insgesamt vier ‚Säfte‘ – gelbe Galle, schwarze Galle, Blut und Phlegma –, die Grundbestandteil der antiken Gesundheitslehre bzw. der sogenannten ‚Humoralpathologie‘ waren und deren Verhältnis, wie man glaubte, über Gesundheit und Krankheit im Menschen bestimmt.

In Fällen wie diesem kann ein Blick in die Überlieferung des Textes in der jeweils anderen Sprache – hier also in die arabische Übersetzung – durchaus nützlich sein. Für unsere Stelle zeigt sich nämlich, dass die arabischen Handschriften ein-

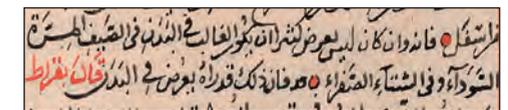


Abb. 3: Handschrift YA (Yale 1691, fol. 76b) überliefert die Lesart *al-mirra al-sauda'* „schwarze Galle“ (letztes Wort der ersten und erstes Wort der zweiten Zeile). Quelle: <https://collections.library.yale.edu/catalog/11795110> (12.03.2025).

heitlich den Ausdruck *al-mirra al-saudā'* überliefern (s. Abb. 3), was „schwarze Galle“ bedeutet und damit die Lesart *μελαγχολικός* in vier der griechischen Handschriften als richtig bestätigt. Ähnliche Problemfälle können selbstverständlich ebenso in der arabischen Tradition auftreten, wo wiederum die griechische Version bei der Beurteilung abweichender arabischer Lesarten weiterhelfen kann.

Neben dieser editorischen Grundlagenarbeit befasst sich ein weiterer Bereich unseres Projektes damit, Galens Tätigkeit als Kommentator zu analysieren, und baut damit gewissermaßen auf der gerade beschriebenen Editionsarbeit auf. Dabei soll nicht primär danach gefragt werden, was Galen der Theorie nach über seine Art des Kommentierens aussagt oder inwiefern er sich über die literarische Gattung des Kommentars an sich äußert – vielmehr soll untersucht werden, wie Galen in der Praxis als Kommentator arbeitet. Einige mögliche Fragen, die in diesem Teil des Projektes beantwortet werden sollen, lauten folgendermaßen: Wie behandelt Galen seinen hippokratischen Ausgangstext, d.h. inwiefern be- oder überarbeitet er seinen Ausgangstext etwa durch eigene Zitate, Paraphrasen oder Textanpassungen? Wie geht Galen mit einem Textcorpus im Umfang der Aphorismen um, wie gliedert und strukturiert er diesen Text und wie gelingt es ihm, die Aphorismen ‚didaktisch‘ aufzubereiten, gerade auch mit Blick auf seinen intendierten Adressatenkreis? Welche inhaltlichen Schwerpunkte setzt Galen als Kommentator – lassen sich wiederkehrende Themen oder Leitmotive in seinen Kommentaren im Allgemeinen sowie besonders

in seinem Aphorismen-Kommentar ausmachen? Welche Strategien setzt Galen ein, um sich selbst möglichst positiv darzustellen und sich gleichzeitig von seinen Konkurrenten abzugrenzen? Diese und weitere Fragen sollen sowohl in Bezug auf Galens Aphorismen-Kommentar als auch in Bezug auf seine anderen hippokratischen Kommentare beantwortet werden, wobei außerdem ein vergleichender Blick auf andere Kommentatoren und ihre Auslegungen medizinischer, aber auch philosophischer oder theologischer Texte geworfen werden soll, um Galens Stellung innerhalb der antiken Kommentarliteratur möglichst umfassend zu beleuchten.

Die Ergebnisse unserer Arbeit – und dies ist der letzte große Teilbereich des Projektes – werden nicht nur in üblicher gedruckter Form publiziert, sondern darüber hinaus auch digital abrufbar sein; insbesondere betrifft dies die Editionen der griechischen und arabischen Version des Kommentars sowie sämtliche weitere Ergebnisse unserer Handschriftenkollationen, die im Rahmen anderer Editionsprojekte bisher üblicherweise nicht veröffentlicht werden. Durch eine digitale Aufbereitung bzw. Publikation all dieser Ergebnisse soll allerdings nicht nur größere Transparenz und Zugänglichkeit gewährleistet, sondern auch weitere Forschung, zum Beispiel im Bereich der Graeco-Arabistik, angeregt werden: Eines der Ziele unserer digitalen Edition besteht etwa darin, die griechische und arabische Version des Galenkommentars synoptisch zu präsentieren und über verschiedene Such- und Textdarstellungsoptionen eine vergleichende Auswertung und Analyse beider

Versionen zu erleichtern. Dadurch wiederum sollen weitere Untersuchungen zur Terminologie und Methodik der bereits erwähnten großen Übersetzungsbewegung im islamisch geprägten Raum des 8. bis 10. Jahrhunderts ermöglicht werden, die letztlich zu einem besseren Verständnis dieses kulturgeschichtlich wichtigen Phänomens beitragen können.

Σὸν θεῶ bzw. *in šā' Allāh* wird das Projekt am Ende seiner neunjährigen Laufzeit also nicht nur eine moderne kritische Edition und Übersetzung der ersten vier Bü-

cher von Galens Aphorismen-Kommentar in gedrucktem und digitalem Format erstellt und Galens Tätigkeit als Kommentator vor dem Hintergrund der übrigen antiken Kommentarliteratur ausgewertet haben, sondern auch einen Beitrag zur graeco-arabistischen Forschung über die gewohnten Grenzen der Klassischen Philologie hinaus geleistet haben – und damit wiederum vielleicht in Zukunft ähnlich interdisziplinäre Forschung anregen und neue Standards für die (editionsphilologische) Zusammenarbeit von Gräzistik und Arabistik setzen.

Impressum ISSN 0945-2257

Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg erscheint vierteljährlich und wird herausgegeben vom Vorstand des Landesverbandes Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband (DAV) www.davbb.de

1. Vorsitzender:

Dr. Jan Bernhardt
Canisius-Kolleg
jan.bernhardt@davbb.de

2. Vorsitzende:

StR Gerlinde Lutter
Tagore-Schule/Gymnasium, Berlin
glutter@aol.com

StR Andrea Weiner Alexander von Humboldt
Gymnasium, Eberswalde www.davbb.de
a-weiner@t-online.de

Schriftleitung des Mitteilungsblattes:

Dr. Marcel Humar
Habelschwerdter Allee 45 – Raum KL 24-1-12
14195 Berlin m.humar@fu-berlin.de

Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit:

StD Dr. Josef Rabl
Kühler Weg 6a · 14055 Berlin
Josef.Rabl@t-online.de

Kassenwartin:

StR Peggy Klausnitzer
peggy.klausnitzer@t-online.de

Beisitzer:

StR Wolf-Rüdiger Kirsch · StD Dr. Josef Rabl

Verbandskonto:

IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75
BIC: WELADED1PMB
Mittelbrandenburgische Sparkasse

Grafik / Layout:

Fabian Ehlers Karlsruher Straße 12 · 10711 Berlin
fabian.ehlers@web.de



Entkommen in der Antike

Ein Rückblick auf den diesjährigen Wettbewerb „Lebendige Antike“

Andreas Wenzel und Daniel Prietzel

Jeder kennt die kleine Taste auf der Computertastatur oben links in der Ecke, die dem Nutzer eine Fluchtmöglichkeit eröffnet, wenn der Computer sich nicht seinem Willen beugen will. Das Reiseunternehmen *Secret Escapes* wirbt für abgesehene Urlaubsplätze, um für einige Zeit erfolgreich der Realität zu entkommen.



So lag es nahe, dass im aktuellen Durchgang des Wettbewerbs „Lebendige Antike“ die Schüler*innen der Berliner und Brandenburger Schulen dazu aufgerufen wurden, unter dem Titel „[Escape Ro(o)m]“ aus dem Latein- bzw. Griechischunterricht ein entsprechendes Spiel zu entwickeln: „je verzwickter, desto besser“; dabei unterlag die äußere Gestaltung des Spiels keinen Vorgaben.

Escape Games (oder *Escape Room* oder *Live Escape Games*) – ob nun analog oder digital oder live in einer passenden Location – erfreuen sich gerade großer Beliebtheit: Eine Gruppe von Spieler*innen muss sich innerhalb einer bestimmten Zeit durch das Lösen von Rätseln oder die richtige Deutung von Hinweisen aus einer gefährlichen Situation befreien. Dabei werden der Gruppe zahlreiche Kompetenzen, die auch im (schulischen) Alltag von Bedeutung sind, abverlangt: die Arbeit in einem kleinen Team, die logische Anwendung von Wissen in neuen Zusammenhängen, die Abwägung verschiedener Möglichkeiten und die Suche nach einer gemeinsamen Lösung.

Im Mai dieses Jahres (Ende der Einsendefrist) lagen der elfköpfigen Jury fast 100 Spiele aus den Klassenstufen 5–13 zahlreicher Berliner und (nur weniger) Brandenburger Schulen vor; die meisten Beiträge wurden in analoger Form eingereicht, was sich für die weitere Arbeit der Jury bis zur Preisverleihung am 07.07. bei einigen Terminen als logistische Herausforderung darstellte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Frau Gerlinde Lutter als Verantwortliche alle Anmeldungen mit den eingereichten Beiträgen abgeglichen, die Spiele nach den drei Altersgruppen sortiert und beschriftet sowie die Namen der Schüler*innen, Klassen, Lerngruppen und Schulen in einer langen Liste zusammengetragen.

Der Unterricht in den Alten Sprachen bietet zum Thema des Wettbewerbs eine ganze Fülle von möglichen „Spielräumen“: jede Art von Labyrinth (mit oder ohne Minotaurus), einstürzende Tempel oder andere Ruinen, unterirdische Gänge und Katakomben. Alle Göttinnen und Götter sowie die bekannteren Gestalten des Mythos und der Geschichte waren entweder helfende Unterstützer oder rachsüchtige Gegner; die mythischen Tierwesen spielten in der Regel die Rolle der Spielverderber. Das brennende Troja war ein beliebter Fluchort; und einen noch größeren „Spielraum“ bot das gesamte Mittelmeer mit den Irrfahrern Odysseus und Aeneas.

Was fragt die Jury, wenn sie die Spiele testet und die Preise vergibt?

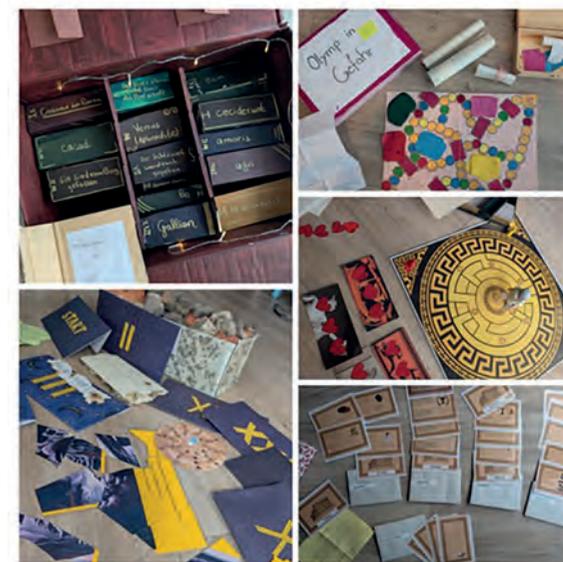
- Wie schön ist das Spiel gestaltet?
- Wie interessant und spannend ist das Spiel?
- Funktioniert es?
- Können auch ungeübte Gamer leicht einsteigen?
- Wie gut passt das Spiel zur Altersgruppe, die in der Spielanleitung steht?
- Wie gelungen ist der Bezug zu Latein und Griechisch?
- Und: Die Jury bewertet natürlich auch die sprachliche Richtigkeit.

Die Kriterien, nach denen die Jury die eingereichten Spiele bewertete, waren in der Ausschreibung vorgegeben (s. Abb. 1). Es ging also um die Entwicklung eines inhaltlich (und auch äußerlich) ansprechenden Spiels:

- Das Spiel kann von einer passenden Gruppe gespielt werden kann und ver-

langt den Teilnehmenden die genannten Kompetenzen ab; ein bisschen Glück darf auch dazugehören.

- Die gewählten „Spielräume“ der Antike bilden dafür einen entsprechenden szenischen Hintergrund, und die Sprachen Latein oder Griechisch werden korrekt in das Spielgeschehen integriert.
- Damit die Spielenden am Ende auch wirklich der Gefahr entkommen, sind eine verständliche Spielanleitung (mit Anfang und Ende) und wirklich zweckdienliche Hinweise für die Beteiligten erforderlich.



Collage von einigen Spielen des Wettbewerbs

Die Arbeit der beteiligten Juroren*innen gestaltete sich wie jedes Mal nicht nur inhaltlich anspruchsvoll, sondern war auch aufgrund des engen zeitlichen Rahmens von gut einem Monat organisatorisch eine Herausforderung. Bei einem ersten gemeinsamen Treffen verteilten sich die



1. Platz: Nice Catch, Hercules 4 (Katholische Schule Liebfrauen, 7a)

Jurymitglieder auf die drei Altersgruppen; einziges Ausschlusskriterium war, dass ein Jurymitglied Beiträge eigener Lerngruppen beurteilt. Die Beiträge wurden anschließend auf die Einzelnen verteilt und von diesen alleine bewertet. Dann trafen sich die jeweiligen Juroren zu einer ersten Besprechung und stellten ihre Favoriten vor. Am Ende stand dann eine vorläufige Liste mit den preiswürdigen Arbeiten. Und dann gab es noch eine große, gemeinsame Abschlussrunde, in der endgültig die Preisträger in den Gruppen festgelegt wurden. Alles geschah selbstverständlich zusätzlich zu den alltäglichen Verpflichtungen.

War das geschafft, kamen schon die nächsten Herausforderungen: geeignete Preise

finden und diese auch organisieren. Um Außenstehenden vielleicht einen Anreiz zu bieten, dass sich eine Teilnahme beim nächsten Wettbewerb lohnt: Ausgelobt wurden dieses Jahr z.B. Buchpreise, Gutscheine fürs Kino oder fürs sinnvolle Shoppen, Tickets für gemeinsame Unternehmungen, aber auch Geldpreise. *Suum cuique!* Alles wurde am Ende genau dokumentiert, die Preise wurden zugeordnet und hübsch verpackt. Nicht zu vergessen: die Erstellung einer ansprechenden Präsentation und die Moderation der Arbeiten im Rahmen der Preisverleihung!

Die passende Räumlichkeit bot Dr. Jan Bernhardt am 07.07. im Canisius-Kolleg an.



2. Platz: A4 Fugae Catilinae 1 (Goethe Gymnasium)

Am Tag selbst füllte sich die Aula des Canisius-Kollegs bis auf den letzten Platz, ein wahres *forum maximum* für antike Spielkunst. Trotz der sommerlichen Temperaturen reisten Schüler*innen aus Berlin und Brandenburg in großer Zahl an, einige von weit entfernten Schulen. Die Eröffnung durch Dr. Bernhardt und Frau Gerlinde Lutter war geprägt von herzlicher Wertschätzung und dem Blick zurück auf die intensiven Wochen der Vorbereitung.

Bevor die wortgewandten Moderator*innen zur Präsentation der prämierten Arbeiten jeder Altersgruppe übergangen, wurden zunächst die *ludi commemorandi* gewürdigt, lobende Erwähnungen für

Spiele, die sich durch raffinierte Ideen, kreative Umsetzung oder ein besonders kluges Setting hervortaten, aber im letzten Schritt nicht unter die Top 3 gelangten. Um der Vielfalt und Qualität der Einsendungen gerecht zu werden, entschied die Jury, mehrfach dritte, zweite oder erste Preise zu vergeben.

In der Altersgruppe 8 bis 9 befand sich u. a. eine geheimnisvolle Bibliothek vom Evangelischen Schulcampus am Dom zu Brandenburg und ein liebevoll gestaltetes Brettspiel des Canisius-Kollegs. Die ersten Plätze belegten die Katholische Schule Liebfrauen sowie das Gottfried-Keller-Gymnasium. Die Freude der ausgezeichneten Schüler*innen war bei der



3. Platz: Die Venatio durch die Katakomben (Katholische Schule Liebfrauen, 7a)

Verkündung der Platzierungen deutlich sichtbar. Auf der Bühne nahmen sie nicht nur Urkunden und Preise entgegen, sondern beantworteten auch charmant die Fragen der Moderator*innen. Dabei erläuterten sie, wie sie auf ihre Settings und Rätselmechanismen gekommen waren, von antiken Verschwörungen bis hin zu göttlichem Beistand war alles vertreten. Es wurde spürbar, wie viel Spaß und Eigeninitiative in die Entwicklung geflossen war. Die Rückmeldungen zeigten, dass der Wettbewerb eine außergewöhnliche Möglichkeit bietet, Latein und Griechisch *viva voce* zu erleben: kreativ, interdisziplinär und manchmal sogar gefährvoll, *periculosus*.

Auch in der jüngsten Altersgruppe der Klassen 5 bis 7 bewiesen die Teilnehmer*innen einen bemerkenswerten Ideenreichtum. Schriftrollen, Geheimtüren, mythologische Prüfungen und detailreiche Spielfelder prägten die Einreichungen. Die Jury zeichnete das Barnim-Gymnasium und die Katholische Schule Liebfrauen mit ersten Plätzen aus. Besonders eindrucksvoll war, mit welcher Souveränität die jungen Schüler*innen ihre Projekte präsentierten. Spielbereit und mit altersgerechter Tiefe trugen sie zur Vielfalt des Wettbewerbs bei.

Nach einer kurzen Pause vor der letzten Altersgruppe war nicht nur die Spannung, sondern auch die Raumtemperatur



Dr. Jan Bernhardt und Gerlinde Lutter bei der Eröffnung des 19. Wettbewerbs „Lebendige Antike 2025“

deutlich gestiegen. Die Schüler*innen der Jahrgänge 10 bis 13 beeindruckten durch eine besondere Kombination aus analoger Präzision und digitalem Geschick. Ihre Spiele griffen komplexe Themen auf, integrierten Latein und Griechisch in vielschichtige Handlungsstränge und nutzten digitale Medien auf hohem Niveau, sei es zur Steuerung von Spielverläufen oder zur Simulation antiker Umgebungen. Mit dem ersten Platz wurden Beiträge vom Beethoven-, Emmy-Noether- und Tagore-Gymnasium prämiert. Auch hier betonten viele Schüler*innen, dass der Entstehungsprozess der Spiele im Vordergrund stand, *labor ipse voluptas*.

Im Anschluss an die Preisverleihung konnten die analogen Spiele wieder mitgenommen werden, Preise wurden bestaunt, Kontakte geknüpft und der schulische Alltag langsam wieder aufgenommen. Der Wettbewerb „Lebendige Antike“ hat wieder einmal eindrucksvoll gezeigt, wie

projektorientierter Unterricht Schüler*innen motivieren, begeistern und ihnen die Welt der Antike auf spielerische Weise näherbringen kann. Latein ist hier nicht nur Sprache, sondern Medium für Kreativität, Teamarbeit und eigenständiges Denken. Der Wettbewerb und die Verleihung sind für die Schüler*innen eine aufregende Möglichkeit, sich zu messen, auszutauschen, ihre Mühen wertzuschätzen und ihnen zu zeigen, dass ihre Projekte gesehen werden.

Dass dies gelingt, ist nicht zuletzt dem Engagement zahlreicher Menschen im Hintergrund zu verdanken: der organisatorischen Leistung der Wettbewerbsleitung, der Sorgfalt der Jury, der Aufbereitung der Preise, der Bereitstellung geeigneter Räumlichkeiten und vor allem dem Einsatz der beteiligten Lehrkräfte, die sich trotz voller Stundenpläne und anderer Verpflichtungen entschieden haben, diesen Wettbewerb in ihren Unterricht zu integrieren.

Allen Beteiligten gebührt ein herzliches *gratias maximas!* Egal, ob auf dem ersten Platz, unter den Belobigten oder einfach mittendrin: Sie haben erneut bewiesen, dass die Antike quicklebendig ist zwischen Schriftrolle, Spielplan und Schaltkreis.

Preisträger Wettbewerb »Lebendige Antike« 2025

Gruppe A (Klasse 5 bis 7)

1.	Klasse 6g 31 Schülerinnen und Schüler	Barnim-Gymnasium	Frau Alexandra Heinicke	Zip-Datei: Fugite remam novam
1.	Klasse 7a Li Antoine Margarete Facile, Milena Pauline Franken, Carla Suplie, Matilda Anna Wache	Katholische Schule Liebfrauen	Frau Josephine Räker	analog: Nice Catch, Hercules
2.	Klasse 6a (2. Lehrjahr) Gruppe 1: Nora Denk, Charlotte Kröncke, Adelia Tintrup	Goethe Gymnasium Wilmersdorf	Frau Dr. Brigitte Weber	analog: FUGA CATILINAE
2.	Klasse 7a Mariam Kahlil, Julian Marino Gabriel Florentin Perger, Carla Lea Rittermann, Elisa Lilly Charlotte von Levetzow, Mark Christian Warinsky	Katholische Schule Liebfrauen	Frau Josephine Räker	analog: Die Venatio durch die Katakomben
3.	Klasse 7a (1. Lehrjahr) Gruppe 2: Elsa Hohensee, Frida Krause, Miriam Lindemann, Mila Margolin	Paulsen-Gymnasium	Frau Sophie Porzelt	PDF: Das Brettspiel
3.	Klasse 6 Gruppe 1: Dawid Bach, Moses Elliesie, Albert Günther	Diesterweg-Gymnasium	Frau Elke Hilbrecht	analog

Gruppe B (Klasse 8 und 9)

1.	Klasse 9 WPU (2. Lehrjahr) Matvii Galias, Nisa Gezen, Cila Özdem	Gottfried-Keller-Gymnasium	Frau Kirsten Riedel	analog: Dignus es?
1.	Klasse 8a Gruppe 4 Theo J., Sophie T., Alina Z., Viviane M.	Katholische Schule Liebfrauen	Frau Natalie von Schlotheim	analog: Das Phantom der Katakomben
2.	Klasse 9a (22 Schülerinnen und Schüler)	Eckener-Gymnasium	Frau Eva von Scheven	analog: Flucht aus Pompeji
2.	Klasse 9a (14 Schülerinnen und Schüler)	Canisius-Kolleg	Herr Daniel Melde	analog
2.	Klasse 9 WPU Luisa Speckenbach, Nike Rabsahl, Vincent Amelung	Canisius-Kolleg	Frau Annike Rabl	analog: Griechisch Im Bann des Tempels
3.	Klasse 8 (2. Lehrjahr) Gruppe 3 Wiebke Jänicke, Erika Franke, Charlotte Pohl, Henriette Jackisch	Evangelischer Schulcampus am Dom zu Brandenburg	Frau Martina Teubner	analog: Mysteria in bibliotheca
3.	Klasse 8 (UIIIa) Oskar Heyne, Greta Pietzcker, Caspar von Frankenberg und Ludwigsdorf, Ole Ruths	Evangelisches Gymnasium zum Grauen Kloster	Herr Thorsten Schulze	analog: Die Götter plus gebauter Tempel des Herkules (Bauplan)
3.	Klasse 8 WPU (1. Lehrjahr) Jolina Pröhl, Paulina Herrmann, Jella Bärow, Leni Scharf	Otto-Nagel-Gymnasium	Frau Charlotte Jung	analog: Taschenuhr gesucht
3.	Klasse 8a Gruppe 1 Noah Mischke, Ruben von Klöppel, Mila Feldmeier, Helene Maertens	Katholische Schule Liebfrauen	Frau Natalie von Schlotheim	analog: Die Erben der Cäsarmörder

Gruppe C (Klasse 10 bis 13)

1.	GK 11/12 (Q2/Q4) 11 Schülerinnen und Schüler	Emmy-Noether-Gymnasium	Frau Stephanie Thal	analog: Germanicus' Mord
1.	Klasse 10/1 (4. Lehrjahr) Gruppe 4: Charlize Stach, Clara Demzjén, Viktoria Zastawna, Alexander Stochmial, Jenice Laue	Tagore-Gymnasium	Frau Gerlinde Lutter	digitales Game (Whatsapp): Das Verschwinden von Proserpina
1.	Klasse 10 WPU (3. Lehrjahr) Linnea Glöde, Süeda Yilmaz	Beethoven-Gymnasium	Frau Nina Pagel	analog: Gefangen in der Vergangenheit?
2.	WPU 10 (3. Lehrjahr) Jella Reinhold, Holly Steinke	Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Gymnasium	Frau Ulrike Rickel	analog: Troja
2.	Klasse 10 WPU (3. Lehrjahr) Hannah von der Osten	Beethoven-Gymnasium	Frau Nina Pagel	analog: Wo ist der Brief versteckt?
2.	LK Q2 Gruppe 2: Luisa Block, Jakob Kubinski, Melissa Temba	Katholische Schule Liebfrauen	Frau Natalie von Schlotheim	analog: Die 12 Heldentaten des Herkules
3.	Klasse 11 Florian Meinhardt, Nike Oertel	Gutenberg-Schule	Herr Daniel Prietzel	PFD: Gefangen im Labyrinth des Minotaurus
3.	GK Q2 Gruppe 2: Yara-Marlena Leisung Olivia Bell, Nele Bärrow, Nele Seidel, Lena Mhpouya, Leonie Wegner	Otto-Nagel-Gymnasium	Frau Anne-Maria Friebel	PDF: Die zeitlose Kapelle
3.	GK Q3/4 Rojin Ergin, Fionn Mulvey, Karl Raddatz	Robert-Blum-Gymnasium	Frau Mirjam Brockmann	PDF: Werbung für WPU-Latein

Der DAV wird 100 Jahre und möchte feiern – und zwar an seinem Entstehungsort Berlin. Tragen Sie sich den Termin jetzt ein, eine Anmeldung ist nicht nötig.



**100
JAHRE
DAV**

Geplantes Programm:

Am Freitagabend (19. September 2025 um 18 Uhr) gibt es eine Rückschau auf die Anfänge des Verbands und die ersten 100 Jahre mit Vorträgen von Stefan Kipf und Ulrich Schmitzer.

Am Samstag, dem 20. September 2025, findet zum 100jährigen Bestehen des DAV von 10.00 Uhr bis 13.00 Uhr ein Festakt mit Podiumsdiskussion im Senatssaal der Humboldt Universität zu Berlin statt! Vertreter aus Kultur,

Wissenschaft, Bildungsforschung und Zivilgesellschaft diskutieren über die Frage der Relevanz der Antike und der Fächer Griechisch und Latein für die Persönlichkeitsbildung des einzelnen und für unsere Gesellschaft als ganze!

Am Nachmittag des 20. genießen Sie eine Führung im Alten Museum (15 Uhr), die Aufführung des Zorn des Achill nach Homer (17 Uhr), die Vorstellung der Festschrift für unseren ehemaligen Vorsitzenden Prof.

Bernhard Zimmermann (18.30 Uhr) und einen anschließenden Empfang auf den Stufen des Alten Museums!

Anmeldung ist nicht erforderlich, die Veranstaltungen sind kostenfrei. Feiern Sie mit! Celebrate!



Das Alte Museum am Lustgarten im Berliner Ortsteil Mitte gehört zum Bauensemble der Museumsinsel und damit zum Weltkulturerbe der UNESCO. Foto: © Shutterstock

Webportal seit September online: Siste Viator. Latein auf Stein 2.0. Lateinische Inschriften für digitales und außerschulisches Lernen (LIDAL)

Hedwig Schmalzgruber¹

Am Institut für Antike der Karl-Franzens-Universität Graz ist in diesem Sommer das Sparkling Science Projekt „Siste Viator. Latein auf Stein 2.0. Lateinische Inschriften für digitales und außerschulisches Lernen“ (LIDAL) zu einem erfolgreichen Abschluss gekommen, so dass das mit Spannung erwartete Webportal im September online gehen konnte. Das von der Grazer Professorin Ursula Gärtner eingeworbene und geleitete Projekt wurde drei Jahre lang vom Österreichischen Bundesministerium für Frauen, Wissenschaft und Forschung gefördert und zeichnete sich durch die Kooperation mit vielfältigen Institutionen und Partner_innen in Österreich und Deutschland aus, insbesondere mit dem Institut für Digitale Geisteswissenschaften der Universität Graz, der Historischen Landeskommission für Steiermark, der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, der Pädagogischen Hochschule Steiermark, Mitarbeitenden vom Lehrstuhl Klassische Philologie der Universität Potsdam sowie Schulklassen und Lehrer_innen von sechs steirischen und zwei brandenburgischen Gymnasien.

Ein wichtiger Unterstützer des Projekts war auch Dr. Wolfgang J. Pietsch, ehemals Lehrer am Akademischen Gymnasium Graz, der schon vor über 20 Jahren eine österreichweite und sehr erfolgreiche schulische Inschriftenaktion mit dem Titel „Latein auf Stein“ initiierte. Im Unterschied zu dieser Aktion ist das Projekt LIDAL jedoch dezidiert digital und didaktisch ausgerichtet und hat sich in einem alle Ergebnisse bündelnden, ständig aktualisierten Webportal niedergeschlagen.

Zwei Hauptziele des Projekts

Folgende zwei Hauptziele wurden im Projekt LIDAL verfolgt: **1.** Lateinische Inschriften von der Antike bis in die Gegenwart mit Schwerpunkt auf Österreich und Deutschland wurden unter Einbeziehung einer breiten Öffentlichkeit gesammelt, wobei ein aktueller „Citizen-Science-Ansatz“ zur Anwendung kam. Interessierte Bürger_innen und insbesondere Schüler_innen an den kooperierenden steirischen und brandenburgischen Gymnasien sandten mit Hilfe einer standardisierten Online-Sammelmaske eine breite Palette an lateinischen Inschriften ein, denen sie in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld oder auch im Urlaub begegnet waren – von römischen

¹ Dr. Hedwig Schmalzgruber ist Mitarbeiterin im Projekt LIDAL, Universität Graz. Kontakt: hedwig.schmalzgruber@uni-graz.at

Inschriften bis hin zu neuzeitlichen aus dem 21. Jahrhundert, von kurzen Motti bis hin zu langen, ausgefeilten Versinschriften in elegischen Distichen, von Grabinschriften bis hin zu Ehren- und Bauinschriften, von berühmten und oft fotografierten Inschriften bis hin zu wenig bekannten und bisher unveröffentlichten. So sind in der über 320 Inschriften umfassenden On-



Abb. 1 Römische Grabstele des Gaius Duronius Martialis, Grazer Burg © LIDAL

line-Sammlung etwa römische Grabsteine von der Grazer Burg (Abb. 1) und aus dem Schlossgarten Glienicke vertreten, aber auch ein Graffito („Carpe diem“) an der Sacrower Heilandskirche aus dem Jahre 1942 (Abb. 2) und eine lateinische Inschrift am Bischöflichen Ordinariat in Graz, die an das Bombardement von 1944 und die folgende Wiedererrichtung des Gebäudes erinnert (Abb. 3). **2.** Sämtliche Inschriften wurden editorisch **aufbereitet** und auf einem **Webportal** frei und kostenlos zugänglich gemacht. Eine repräsentative Auswahl von rund 120 Inschriften wurde in Zusammen-



Abb. 2 Graffito an der Außenwand der Heilandskirche am Port von Sacrow, Potsdam © LIDAL



Abb. 3 Gedenktafel am Bischöflichen Ordinariat in Graz © LIDAL

arbeit mit den kooperierenden Gymnasien in Graz und Potsdam auch fachdidaktisch aufbereitet, so dass digitale Ressourcen für den schulischen Unterricht und zum Selbstlernen entstanden. Die Schüler_innen konnten so selbst einmal in die Rolle von Lehrenden schlüpfen, indem sie die

von ihnen ausgewählten Inschriften mit Vokabel- sowie Grammatik- und Sachangaben versehen und Aufgabenstellungen auf verschiedenen Niveaus für den Latein- und Geschichtsunterricht entworfen. Dabei wurden sie von ihren Lehrer_innen und von studentischen und fachdidaktischen Mitarbeiter_innen der Universitäten Graz und Potsdam pädagogisch und fachwissenschaftlich begleitet. Die Ergebnisse wurden vom Grazer Projektteam unter der Leitung von Ursula Gärtner korrigiert, überarbeitet und für die Einspeisung ins Webportal finalisiert.

fünf Reiter. Unter dem Reiter „Projekt“ finden Benutzer_innen u.a. Informationen zu den Zielen des Projekts, zum Projektteam und zu besonderen Events wie etwa den beiden Schüler_innen-Kongressen in Graz sowie Literaturhinweise zu den didaktisch aufbereiteten Inschriften und frei verwendbare Unterrichtsmaterialien zur Einführung in die Epigraphik. Zahlreiche Fotos dokumentieren die konkrete Projektarbeit und die Events unter dem Reiter „Medien“. Das Kernstück des Webportals findet sich unter dem Reiter „Inschriften“ (Abb. 5). Benutzer_innen haben die Möglichkeit,

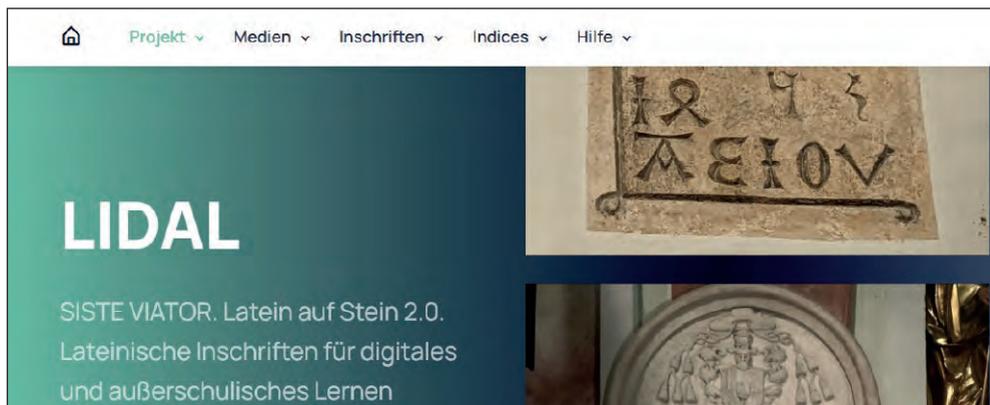


Abb. 4 Webportal LIDAL (Entwicklungsversion, Mai 2025) © LIDAL

Das Webportal

Im Folgenden soll kurz in die Benutzung des Webportals eingeführt werden. Da der vorliegende Artikel im Mai 2025 abgeschlossen wurde, stammen die illustrierenden Screenshots noch vom Entwicklungsserver des Webportals, so dass geringfügige Abweichungen von der im September veröffentlichten, nun im Internet zugänglichen finalen Version möglich sind. Am oberen Rand der Startseite (Abb. 4) befinden sich

frei nach Inschriften zu suchen oder mit Fokus auf bestimmten Personen, Orten, Grammatikphänomen oder Themen. Sie können ferner den Suchzeitraum auf einem Zeitstrahl einengen, die Ortsmarkierungen auf der interaktiven Karte nutzen und einstellen, ob sie sich sämtliche oder nur die didaktisch aufbereiteten Inschriften anzeigen lassen wollen. Letztere sind durch das Icon eines geöffneten Buchs gekennzeichnet, welches bei den nicht-didaktisierten Inschriften durchgestrichen

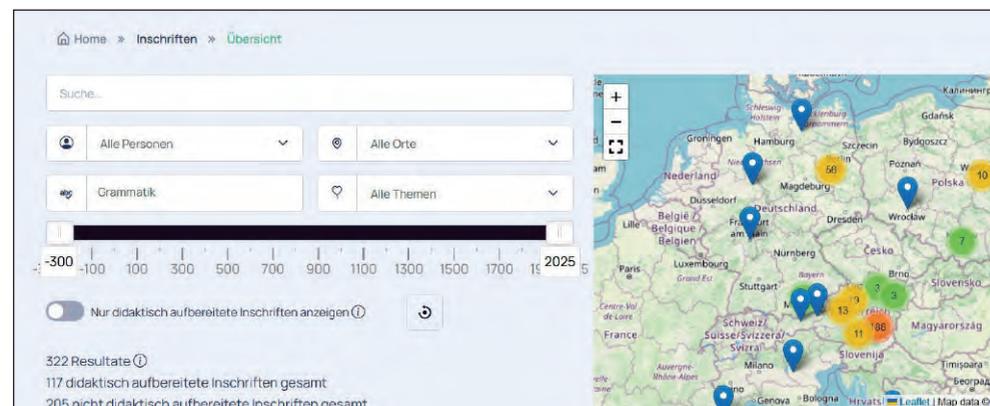


Abb. 5 Webportal LIDAL (Entwicklungsversion, Mai 2025) © LIDAL

ist. Jenseits des unterrichtlichen Einsatzes ist das Erstellen von „Inschriftentouren“ denkbar, so dass an Inschriften Interessierte sich etwa sämtliche Potsdamer Inschriften des Webportals anzeigen lassen können und diese virtuell oder vor Ort besichtigen können, unter Verwendung der angegebenen Übersetzungen und Hintergrundinformationen. So kann das Portal auch für Einheimische und Tourist_innen von Interesse sein, die nicht primär ihre Übersetzungsfähigkeiten üben oder den Ablativus Absolutus mit Hilfe von Inschriften vertiefen, sondern einen Ort aus der Perspektive seiner lateinischen Inschriften näher kennenlernen wollen.

Zwei Beispiele aus Berlin-Brandenburg: Das Bootshaus der ehemaligen Ritterakademie in Brandenburg an der Havel und die Friedenskirche in Potsdam

Ein repräsentatives Beispiel für eine didaktisch aufbereitete Inschrift aus Brandenburg ist diejenige am Bootshaus der



Abb. 6 Webportal LIDAL (Entwicklungsversion, Mai 2025) © LIDAL

ehemaligen Ritterakademie in Brandenburg an der Havel (Abb. 6). Auf dem Webportal wird sie mit einem Titel, einem aussagekräftigen Foto und Schlagworten zu vorkommenden Grammatikphänomenen, zentralen Themen und zur Datierung angezeigt. Klickt man auf diesen Eintrag zur Inschrift, so wird am oberen Bildrand eine Reihe von vier Buttons sichtbar (Abb. 7). Über den Button „Metadaten“ erhält man wichtige Hintergrundinformationen zur Inschrift, etwa zur



Abb. 7 Webportal LIDAL (Entwicklungsversion, Mai 2025) © LIDAL

genauen Position am Fundort, zum Trägermaterial der Inschrift, zu ihren Abmessungen und zu ihrem historischen Kontext (siehe „Langbeschreibung“). Ferner wird einschlägige Literatur zur Inschrift angegeben. Über den Button „**Text & Übersetzung**“ wird eine Transkription der Inschrift geboten, was besonders bei Inschriften mit schwer lesbaren Schriftarten und Abkürzungen hilfreich ist, ferner ein lateinischer Lesetext und eine deutsche Übersetzung. Indem Benutzer_innen mit dem Cursor über den lateinischen Lesetext fahren, können sie Vokabel-, Grammatik- und Sachangaben einblenden. Klickt man auf den Button „**Aufgabenstellungen**“, so hat man bei allen didaktisierten Inschriften die Auswahl zwischen vorentlastenden Aufgaben vor der Übersetzung und komplexeren Aufgaben nach der Übersetzung; in vielen Fällen stehen zusätzlich Aufgaben zum Geschichtsunterricht und zum außerschulischen Lernen vor Ort



Abb. 8 Webportal LIDAL (Entwicklungsversion, Mai 2025) © LIDAL

zur Verfügung („LernOrt+“). Da viele der didaktisierten Inschriften, insbesondere derjenigen aus Österreich, von kirchlichen Gebäuden stammen, sind die Aufgaben oft

auch gut im Religionsunterricht einsetzbar. Bei den Aufgaben werden stets die im österreichischen und deutschen Schulsystem üblichen Anforderungsbereiche (AFB I: Reproduktion, AFB II: Reorganisation und Transfer, AFB III: Reflexion und Problemlösung) angegeben; ferner sind interdisziplinäre bzw. fächerübergreifende Aufgabenstellungen als solche ausgewiesen (INT). Schließlich besteht die Option, für den Einsatz im Unterricht über den Button „**Drucken**“ eine Schüler_innenversion, eine Lehrer_innenversion oder lediglich die Bilder auszudrucken. Im Unterschied zur Schüler_innenversion enthält diejenige für die Lehrer_innen nicht nur die Metadaten, die Transkription, den Lesetext mit sämtlichen Angaben und die Aufgabenstellungen, sondern auch die Übersetzung und die Lösungen zu den Aufgaben. Bei den nicht-didaktisierten Inschriften wie etwa derjenigen, die in der Apsis der Potsdamer Friedenskirche zu lesen ist (Abb. 8), entfallen die Aufgabenstellungen, während Metadaten, Transkription, Lesetext und Übersetzung vorhanden sind. Auch hier gibt es die Möglichkeit, Druck-

versionen zu erzeugen, so dass diese Inschriften ebenso im Unterricht eingesetzt werden können.

Neben den Reitern „Projekt“, „Medien“ und „Inschriften“ finden sich auf dem Webportal noch der Reiter „**Indices**“ mit alphabetischen Registern zu Personen, Grammatikphänomenen und Themen sowie der Reiter „**Hilfe**“, unter dem u.a. FAQs zur schnellen Orientierung über das Projekt zusammengestellt sind.

Ein Webportal, das weiterwächst

Zwar wurde das Projekt LIDAL im August 2025 abgeschlossen, doch das Webportal soll noch weiterwachsen. Neue Einsendungen lateinischer Inschriften mit Fotos sind daher weiterhin sehr willkommen. Auf der Projektwebsite <https://latein-aufstein.uni-graz.at/de/> finden Interessierte die Sammel-Maske für die Einreichung von Inschriften und ein kurzes Video mit einer Anleitung. Fragen zum Projekt beantwortet gerne die Projektleiterin Ursula Gärtner (ursula.gaertner@uni-graz.at).

Die Antike Medizin im Unterricht: Überblick und Perspektiven zum Beruf des Arztes

Marcel Humar

Einleitung

Die antike Medizin und die Vielfalt der zugänglichen Texte sind im Schulunterricht in hohem Maße unterrepräsentiert was Materialvorschläge und (dies viel mehr) didaktische Diskussionen betrifft. Der Eid des Hippokrates¹ gilt dabei zwar als attraktiver Gegenstand des altsprachlichen Unterrichts, wobei aber sicher immer noch zu-

trifft, dass dieser Text „zu den Zeugnissen der antiken Überlieferung gehört, die zwar oft genannt werden, aber nicht wirklich entsprechend bekannt sind“².

Zum Eid sind bisher einige Arbeiten vorgelegt worden, was die oben beschriebene Attraktivität des Textes für den Unterricht belegt; der vorliegende Beitrag versucht, das zum Eid verfügbare Material zu sichten und im knappen Umriss einige didaktische Schwerpunkte zu skizzieren sowie als einen bisher weniger thematisierten Aspekt antiker Medizin den Beruf des Arztes und die Reflexion darüber im Unterricht vorzustellen. Denn gerade die Fokussierung auf den Beruf des Arztes und dessen Ausbildung kann zum Verständnis der antiken Medizin und der Professionalisierung der Ärzte sowie letzten Endes der Entstehung eines medizinischen Eides beitragen.

Zum Textcorpus

Alle Schriften, die die hippokratische Medizin thematisieren und unter dem Namen Hippokrates zirkulierten, werden zum *Corpus Hippocraticum* zusammengefasst³. Dieses Textcorpus umfasst mehr als 60 Einzelschriften, von denen nicht eine mit absoluter Sicherheit Hippokrates selbst zugeschrieben werden kann. Es handelt sich

- 1 Bereits in der Antike war der Name des Arztes aus Kos berühmt; Aristoteles spricht von ihm als einem großen Arzt (Politik VII 4, 1326 a15), Plinius d. Ältere lobt ihn als *princeps medicinae* in Nat. hist. 7, 171. Vgl. dazu die Stellen bei Franz-Josef Weber, Der hippokratische Eid, in: AU 3 (1993), S. 37–48, dort S. 38. Zum Eid allgemein siehe Charlotte Schubert, Der hippokratische Eid. Medizin und Ethik von der Antike bis heute. Darmstadt 2005. Ebenfalls einen guten Überblick bietet Renate Wittern-Sterzel, Medizin in Griechenland und Rom am Beispiel von Hippokrates von Kos und Aulus Cornelius Celsus, in: Antike Welt und Literatur. Einblicke, Analysen und Vermittlung im Unterricht, Speyer 2007, S. 45–70.
- 2 Ernst Tabeling, Der hippokratische Eid. Ein Beitrag zum Verständnis altsprachlicher Bildung heute, in: Egon Römisch (Hrsg.), Griechisch in der Schule. Didaktik, Plan und Deutung, Frankfurt am Main 1972, S. 227–237, hier S. 227.
- 3 Eine Übersicht dazu findet sich auch in dem Beitrag von O. Overwien in dieser Ausgabe von LGBB. Der Beitrag von Joachim Dalfen, Texte griechischer Mediziner im Schulunterricht, in: Didactica Classica Gandensia 24–25 (1984–85), S. 183–213 bietet eine kleine Stellensammlung mit knapper Inhaltsangabe zu ausgewählten Texten an, formuliert aber keine didaktischen Fragestellungen oder methodische Vorschläge.

vielmehr um eine Lehrsammlung, die in einem Zeitraum von mehreren Jahrhunderten (ca. 5. Jhd.–1. Jhd. v. Chr.) entstand. Der Großteil des Textcorpus stammt wahrscheinlich aus der Zeit von 400–300 v. Chr. Die Thematiken der Schriften sind weit gefächert und behandeln den Ursprung von Krankheiten (*Libri epidemiarum*), die Umwelteinflüsse (*De aere, aquis et locis*), den menschlichen Körper (*De natura hominis*⁴) und die Prognostik (*Prognosticum*).

Mit Sicherheit wurde diese Sammlung im Laufe der Jahrhunderte mehrfach verändert und von anderen Ärzten erweitert. Der Eid des Hippokrates nimmt in der gesamten Entwicklung der abendländischen Medizin eine besondere Stellung ein: Er ist das erste Zeugnis von ethischen Richtlinien innerhalb der Ärztegilde und wurde im Laufe der Zeit immer wieder modifiziert⁵. Noch heute leisten Ärzte an verschiedenen Universitäten einen Eid, der seinen Ursprung in dem Ärzteschwur der Antike hat. Der Eid (lat.: *Ius iurandum*) des Hippokrates ist die erste schriftliche, zusammenfassende Darstellung der Maxime eines antiken Arztes⁶. Er schildert die Aufgaben des Arztes gegenüber sich selbst, seinem Lehrer und dem zu Behandelnden. Bis heute haben Aspekte dieses Eides ihre Gültigkeit bewahrt wie aus einem Vergleich mit etwa dem Genfer Ärztegelöbnis (1948) oder dem Gelöbnis in der Berufsordnung des Deutschen Ärztetages (2003) hervorgeht.

Kurzer Überblick: Bisherige Arbeiten zum Eid

Eine der ersten Arbeiten stellt die von Norbert Zink⁷ dar, die den Eid in griechischer

Sprache wie auch in deutscher und lateinischer Übersetzung abdruckt. Neben der Darstellung der Struktur des Eides sind vor allem seine Ausführungen zu der „geistigen Umwelt“⁸, in der das Wirken der Ärzte entsteht, sowie die vorgeschlagenen Gegenwartsbezüge⁹ immer noch als Diskussionsanregung wertvoll. Ernst Tabeling legt den Fokus neben einer inhaltlichen Analyse¹⁰ vor allem auf die Bildungswirkung, die von dem Text ausgeht. So weist der Eid eine „ein Humanum betreffende Aussagekraft“¹¹ auf und vor allem die „Pietät zwischen Schüler und Lehrer“¹² biete Anlass, über den „tieferen Sinn nachzudenken“¹³. Diese Reflexion ist sicherlich sinnvoll, dürfte aber heute wohl als didaktisch kaum noch wirksam empfunden werden. Der Beitrag von Joachim Dalfen streift den Eid nur kurz¹⁴ und gibt knapp ausgewählte Inhalte wieder.

Die auch schon ältere Arbeit von Weber (1993)¹⁵ gibt den Text ebenfalls im griechischen Original und in deutscher Über-

- 4 Zum didaktischen Potenzial des Textes siehe ebenfalls den Artikel von O. Overwien in dieser Ausgabe.
- 5 Quellen und weitere Hinweise bei Tabeling, Der hippokratische Eid, S. 232f.
- 6 Zur problematischen Datierung siehe die Angaben bei Weber, Der hippokratische Eid, S. 40.
- 7 Norbert Zink, Der Eid des Hippokrates als Einführung in die griechische Medizin, in: AU 4 (1966), S. 59–79.
- 8 Zink, Der Eid des Hippokrates als Einführung, S. 60; gemeint sind u.a. die Ansichten der Naturphilosophen, die Philosophie der Sophisten, aber auch die Dichtung der Tragiker, die allesamt auf die Herausbildung einer antiken Medizin eingewirkt haben.
- 9 Zink, Der Eid des Hippokrates als Einführung, S. 74–77.
- 10 Der Text findet sich übersetzt und knapp kommentiert bei Tabeling, Der hippokratische Eid, S. 228–232.
- 11 Tabeling, Der hippokratische Eid, S. 233.
- 12 Tabeling, Der hippokratische Eid, S. 235.
- 13 Ebd.
- 14 Dalfen, Texte griechischer Mediziner, S. 203f.
- 15 Weber, Der hippokratische Eid.

setzung wieder und analysiert den sprachlichen Aufbau des hippokratischen Eides unterteilt in einzelne Passagen. Der Beitrag schließt mit knappen Ausführungen zum Nachleben des Eides. Eine vollständige Aufbereitung für den Lateinunterricht erfährt der Eid schließlich bei Schmitz (2003)¹⁶; hierbei handelt es sich um eine Textausgabe mit zahlreichen Stellen zur antiken Medizin. Die wohl aktuellste Zusammenstellung ist die von Moritz Weber¹⁷; dort findet sich neben einer knappen wissenschaftlichen Einführung in den Eid (dort S. 9–10) auch der Text in deutscher Übersetzung¹⁸.

Weitere Aspekte

Was bisher kaum in den Fokus fachdidaktischer Überlegungen gerückt ist, ist die Frage nach den kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen für die Entstehung eines solchen medizinischen Eides. Zwar betont Ernst Tabeling, dass „der Text als geschichtliches Dokument unter Bedingungen und Voraussetzungen entstanden ist, die in ihrer Besonderheit nicht mehr wiederkehren“¹⁹, zeigt aber nicht auf, worin diese Besonderheit exakt liegt und wie, me-

thodisch und didaktisch, diese für den Unterricht nutzbar zu machen wäre. Hier will der vorliegende Beitrag Anschluss suchen. Der Eid kann nur in seiner Bedeutung und Wirkung bzw. Absicht vollständig erfasst werden, wenn auch die Umstände erschlossen werden, die seine Entstehung möglicherweise notwendig gemacht haben. Was alle oben genannten Arbeiten gemeinsam haben, ist die Ausparung der Umstände der Ausbildung des Arztes und die damit verbundenen Konsequenzen für die Patienten hinsichtlich ihrer Wahl des Arztes: Denn in der Antike gab es keine institutionell gesicherte Ausbildung des Arztes (dazu gleich). Und gerade dieser Aspekt, der sich auf die Profession des Arztes konzentriert, ist vor allem mit Blick auf die kulturellen Unterschiede gewinnbringend. Damit kann die Antike hier als Gegenfolie zur Moderne dienen.

Wie oben angesprochen, unterscheidet die Medizin in der Antike sich von der modernen vor allem durch eine Besonderheit: Es existiert keine geregelte Ausbildung zum Mediziner²⁰. Bezeichnet sich jemand in der Antike als Arzt (*ιατρός*, *medicus*), so ist nicht gesichert, dass seine Kenntnisse an institutionellen Richtlinien orientiert sind oder wissenschaftliche Standards erfüllen, wie es heute mit dem medizinischen Staatsexamen oder einem vergleichbaren Abschluss in anderen Ländern nachgewiesen werden muss. Arzt ist, wer kranke Menschen behandelt und (im besten Falle) heilt. Dies hat gravierende Konsequenzen für die Patienten: Diese können sich auf keine definierten Standards wie akademische Abschlüsse oder andere Referenzen in Form von belegbarer Praxiserfahrung bei

16 Dietmar Schmitz, *Lektüre Latein – Die antike Medizin: Texte mit Anmerkungen und Zusatzmaterial*, Stark Verlagsgesellschaft 2003. Für die Gruppenarbeit wird der Text aufbereitet bei Marcel Humar, *Der Beruf des Arztes in der Antike*, in: *Unterrichtsmaterialien Latein*, Stark Verlag 2015, H. 6, S. 1–33, dort S. 14–21.
17 Moritz Weber, *Von Salben und Skalpellen: Heilkunst in der römischen Antike. Eine thematische Lektüre für den Lateinunterricht der Oberstufe*, Potsdam 2022.
18 Vgl. Weber, *Von Salben und Skalpellen*, S. 45; in die Aufgabenstellung wird der Eid nur im Vergleich zu einem anderen Text (Celsus, *De medicina I Prooemium*) einbezogen (S. 67).
19 Tabeling, *Der hippokratische Eid*, S. 232.
20 Dazu Jutta Kollesch, *Ärztliche Ausbildung in der Antike*, in: *Klio* 61,2 (1979), S. 507–513.

ihrer Wahl des Arztes verlassen. Dies wiederum wirkt sich auf den ‚Leistungsdruck‘ der antiken Mediziner aus: Denn die Sicherung der ärztlichen Existenz hängt massiv vom Erfolg bei der Behandlung ab.

Die Sicherung der Existenz wird auch von Weber thematisiert, jedoch aus anderer Perspektive. So sieht Weber vor allem in der Formel (das Wissen nicht weitergeben), die Klausel, die die materielle Existenz der Ärzte sichert²¹. Ferner wird dadurch auch deutlich, dass sich die verschiedenen, miteinander konkurrierenden Ärzteschulen voneinander durch fehlenden Wissenstransfer isolierten.²²

Er versteht den Eid als Zeichen für die exklusive Gemeinschaft der hippokratischen Schule. Dies ist sicher richtig; bietet aber aus der Sicht des Patienten ebenfalls eine Exklusivität: Nur bei den hippokratischen Ärzten kann sich der Patient exklusiv auf die Bindung an einen Eid verlassen.

Fachdidaktische Überlegungen zu einer umfassenderen Kontextualisierung des hippokratischen Eides durch den kulturellen Rahmen des antiken Ärzteberufs

Es mag sicherlich lohnenswert sein, den hippokratischen Eid im Unterricht zu lesen und auch sprachlich zu analysieren²³. Jedoch bleiben die kulturellen und gesellschaftlichen Umstände der Entstehung von medizinischen Eiden bei einem direkten Einstieg ohne Kontextualisierung unklar. Es ist daher gewinnbringend, die Lektüre des Eides vorzubereiten, indem das Fehlen eines Konzepts der Ausbildung in der anti-

ken Medizin skizziert wird und so die Bedingungen für die Entstehung des Eides für die Schüler und Schülerinnen verständlicher werden. Damit wird der Text in seiner Funktion als Absicherung für die Patienten fassbarer und bahnt auch Vergleichspunkte zur modernen Medizin an. Ausgehend von dieser Erkenntnis kann anschließend Absicht und Wirkung eines medizinischen Eides diskutiert werden. Der folgende Abschnitt präsentiert für die Auseinandersetzung mit dem Beruf des antiken Arztes mit Blick auf dessen Ausbildung ausgewählte Stellen.

Mögliche Zugänge zum Beruf des Arztes in der Antike

Antike Belege über die Ausbildung zum Arzt gibt es nur wenige; die meisten Textstellen geben nur indirekt Auskunft. Dennoch ist es möglich, die nötigen Informationen zur antiken Ausbildung zum Arzt zu erschließen.

Hierfür bieten sich sowohl lateinische als auch griechische Quellen an. Damit fungieren die Texte auch als Übungsmaterial zur historischen Forschung, da die Schüler und Schülerinnen lernen, aus den Texten selbst Informationen zu historischen Sachverhalten abzuleiten.

21 Vgl. Weber, *Der hippokratische Eid*, S. 44.
22 Galen bezeugt dies anschaulich durch eine Stelle in *De experientia medica* (24,8f.), in der er die dem Lehrmeister folgenden Schüler mit Soldaten, die dem Heerführer anhängen und alle anderen Meinungen ablehnen, vergleicht.
23 Auch sprachlich bietet der hippokratische Eid viel; unter anderem kann das Aufbauprinzip der Ringkomposition besprochen werden. Vgl. dazu die Literatur bei Weber, *Der hippokratische Eid*, S. 41. Siehe auch die Kommentare bei Tabeling, *Der hippokratische Eid*, S. 228–232.

Für eine Auseinandersetzung mit dem Beruf des Arztes und dessen Richtlinien in der Antike scheint mir der kurze Text zum Gesetz (νόμος)²⁴ im *Corpus Hippocraticum* besonders fruchtbar zu sein. Gleich der erste Paragraph bietet vielfach Diskussionsanlass.

Lex 1,1:

Ἱητρικὴ τεχνῶν μὲν πασέων ἐστὶν ἐπιφανεστάτη· διὰ δὲ ἀμαθίην τῶν τε χρεομένων αὐτῇ, καὶ τῶν εἰκῆ τοῦσδε κρινόντων, πολὺ τι πασέων ἤδη τῶν τεχνῶν ἀπολείπεται. Ἡ δὲ τῶνδε ἀμαρτὰς τὰ μάλιστα μοι δοκεῖ εἶναι αἰτίην τοιήνδε· πρόστιμον γὰρ ἱητρικῆς μούνης ἐν τῆσι πόλεσιν οὐδὲν ὄρισται, πλὴν ἀδοξίης· αὐτὴ δὲ οὐ τιτρώσκει τοὺς ἐξ αὐτῆς συγκαίμενους. Ὅμοιότατοι γὰρ εἰσὶν οἱ τοιοῖδε τοῖσι παρειαγομένοισι προσώποισιν ἐν τῆσι τραγωδίησιν· ὡς γὰρ ἐκεῖνοι σχῆμα μὲν καὶ στολὴν καὶ πρόσωπον ὑποκριτοῦ

ἔχουσιν, οὐκ εἰσὶ δὲ ὑποκριταί, οὕτω καὶ ἱητροί, φήμη μὲν πολλοί, ἔργω δὲ πάχῳ βρατοί.²⁵

Die Medizin ist von allen Künsten die am meisten hervorragende. Aber wegen des Unwissens derer, die diese anwenden, und des Unwissens derer, die solche dann blindlings beurteilen, steht sie weit hinter all den anderen Künsten. Die Fehleinschätzung von ihnen scheint mir am meisten folgende Ursache zu haben: Es ist nämlich keine Strafe geregelt in den Poleis für die Medizin allein; außer Schande. Aber sie [die Schande] verletzt niemanden, der sie gewohnt ist. Denn diese [Ärzte] ähneln den Figuren, die in den Tragödien auftreten. Denn wie jene haben sie die äußere Erscheinung, die Kleidung und das Gesicht eines Schauspielers, sind aber keine Schauspieler, und so ist es auch mit den Ärzten, dem Namen nach sind es viele, in der Tat aber sehr wenige. (Übers. MH)

Der kurze Abschnitt bietet viele Informationen, die von den Schülern und Schülerinnen herausgearbeitet werden können. Zunächst wird die Medizin als τέχνη beschrieben, also als eine Tätigkeit, die bestimmtes Fachwissen verlangt oder das „rationale, von Regeln und Methoden geleitete, auf bestimmte Objekte bezogene und auf bestimmte Ziele ausgerichtete Tun“²⁶; somit muss die τέχνη erlernt werden und erfordert einen gewissen Sachverstand²⁷. Im anschließenden Satz wird sofort ein Widerspruch konstruiert: Die τέχνη wird auch von einigen angewendet, die kein Wissen über sie haben (ἀμαθίην τῶν τε χρεομένων). Hier stellt

24 Als Einführung in den Text (auch mit englischer Übersetzung) sehr gut ist die Arbeit von Elisabeth Craik, *The Hippocratic Law*, in: Jacques Jouanna, Michel Zink (Hrsg.), *Hippocrate et les Hippocratismes: médecine, religion et société*, Paris 2014, S. 23–36. Eine vollständige französische und deutsche Übersetzung findet sich bei Jacques Jouanna, *Hippocrate I, 2, Le Serment. Les Serments chrétiens. La Loi, dition critique et traduction française*, Paris 2018, S. 206–208; siehe außerdem die Übersetzung von Hans Diller, *Hippocrates. Ausgewählte Schriften*, Stuttgart 1994, S. 95–97.

25 Zitiert nach der Ausgabe von Jacques Jouanna, *Hippocrate I, 2* (2018).

26 Dalfen, *Texte griechischer Mediziner*, S. 185.

27 Aufgrund dieser und anderer Verbindungen ist der Text häufig in engem Zusammenhang mit dem hippokratischen Eid gebracht worden; vgl. Craik, *The Hippocratic Law*, S. 27f.

sich die Frage, wie das möglich ist, da der Begriff im Prinzip auf ein festes Regelwerk verweist, das es zu beherrschen gilt (siehe dazu Platon *Gorgias* 465a).

Für die Fehler, die in der Heilkunst begangen werden, gibt der Autor im zweiten Abschnitt eine klare Erklärung: Es gebe keinerlei Sanktionen bei Fehlern, ausgenommen den Ehrverlust oder die Beschädigung des Rufes²⁸; dies sei aber für Menschen, die sich ohnehin daran gewöhnt hätten, leicht zu ertragen.

Der dritte Abschnitt stellt einen Vergleich zwischen den Ärzten der Antike und den Schauspielern der Tragödie her, der viele indirekte Informationen liefert: Ärzte sind in der Lage, aufgrund von äußerer Erscheinung (σχῆμα) und der Kleidung sowie deren Gesicht bzw. Charakter, den sie vorgeben, den Eindruck eines kompetenten Arztes zu vermitteln, ohne jedoch die praktischen Fähigkeiten zu haben. Hier wird die Dichotomie zwischen Auftreten und Können besonders gut fassbar und bietet auch Vernetzungsmöglichkeiten an: So gibt es heute noch eine als standardisiert zu bezeichnende Erscheinung der Mediziner (weißer Kittel, um den Hals hängendes Stethoskop). Welche Wirkung die Erscheinung des Arztes haben kann, lässt sich gut an dem sogenannten Weißkittelsyndrom veranschaulichen: Dieses bezeichnet den erhöhten Blutdruck bei der Messung aufgrund der atmosphärischen Umstände (Arzt anwesend, entsprechende Räumlichkeiten und Geräte, eventuelle Klangkulisse).

Auch die Aussagen Galens über seinen ‚Kollegen‘ Thessalos können im Schulun-

terricht übersetzt werden und als Quellenmaterial zur kritischen Auseinandersetzung mit den Ausbildungsumständen antiker Ärzte ausgewertet werden. Der Arzt aus Pergamon berichtet folgende Strategien eines Mediziners, als dieser erkannte, dass man Auszubildende in der Medizin für sich gewinnen musste:

καὶ τοῦτο κατανοήσας ὁ Θεσσαλὸς ἐκεῖνος οὐ τὰ ἄλλα μόνον ἐκολάκευε τοὺς ἐπὶ τῆς Ῥώμης πλουσίους, ἀλλὰ καὶ τῷ μῆσιν ἐξ ἐπαγγείλασθαι διδάξειν τὴν τέχνην ἐτοίμως ἐλάμβανε μαθητὰς παμπόλλους. *Methodus medendi* 1,¹²⁹

Und als jener Thessalos dies erkannte, schmeichelte er nicht nur in Bezug auf alle möglichen Dinge den Reichen in Rom, sondern auch, indem er ankündigte, in sechs Monaten die Kunst lehren zu können, nahm er zahlreiche Schüler bereitwillig auf. (Übers. MH)

Dieser Text ist vor allem deshalb interessant, weil aus ihm – trotz seiner Kürze – indirekt mehrere Informationen ableitbar sind: Erstens scheint es sicherlich sehr wenig inhaltliche oder methodische Vorgaben beim Erlernen der Medizin gegeben zu haben, wenn hier berichtet wird, dass die Medizin innerhalb von sechs Monaten ‚studierbar‘ sei, wie Thessalos angeboten habe. Zweitens ist der Verweis auf die Reichen nicht zufällig; da die Ausbildung in Medizin

28 Hierfür legen zahlreiche Epigramme, die Ärzte schmähen, Zeugnis ab.

29 Text nach C.G. Kühn (10, 4), *Claudii Galeni opera omnia*, vol. 10. Leipzig: Knobloch, 1825.

Geld kostete (anders als heute etwa größtenteils, wenn man von den Studiengebühren absieht), war vor allem diese Zielgruppe für den Arzt relevant.

Ergänzend zu diesen beiden Texten können – entweder in Zusammenarbeit mit einem Lateinkurs sowie auch fächerübergreifend oder aber in Übersetzungen – zwei einschlägige Passagen aus der *Historia naturalis* des Plinius gelesen werden, aus denen ebenfalls Aussagen über die Ausbildung zum Arzt in der Antike getroffen werden können. Plinius referiert in einem Abschnitt in Auszügen die Biographien berühmter Naturforscher und Ärzte. Über den Arzt Asklepiades berichtet er detaillierter, wie es zu dessen Berufswahl kam:

[...] Asclepiades aetate Magni Pompei orandi magister nec satis in arte ea quaestuosus, ut ad alia quam forum sagacis ingenii huc se repente convertit atque, ut necesse erat homini, qui nec id egisset nec remedia nosset, oculis usuque percipienda, torrenti ac meditata cotidie oratione blandiens omnia abdicavit totamque medicinam ad causas revocando coniecturae fecit [...] *nat. hist.* 26,12

[...] zu der Zeit des Großen Pompeius wandte sich Asklepiades, ein Lehrer der Rhetorik, der in dieser Kunst aber nicht genug verdiente, plötzlich hierin [zur Medizin], und, wie es notwendig war für einen Menschen, der diese [Studi-

en zur Medizin] nicht betrieben hatte und auch keine Heilmittel kannte, und der die durch Sehen und Erfahrung zu erkennenden Dinge nicht verstand, verwarf er alle [Heilmittel od. Behandlungsmethoden], wobei er durch täglich durchdachte Rede reizvoll überzeugte [od. blendete] und durch das Zurückführen der gesamten Heilkunde auf die Ursachen machte er sie zum [Gegenstand] bloßer Vermutung. (Übers. MH)

Im 29. Buch der *Historia naturalis* schildert Plinius dann grob die wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der Medizin, aber auch gesellschaftliche Aspekte. In einem kurzen Abschnitt³⁰ werden einige Gefahren für den Patienten sowie rechtliche Grundsätze genannt:

[...] In hac artium sola evenit, ut cuicumque medicum se professo statim credatur, cum sit periculum in nullo mendacio maius. non tamen illud intuemur; adeo blanda est sperandi pro se cuique dulcedo. nulla praeterea lex, quae puniat inscitiam capitalem, nullum exemplum vindictae. discut periculis nostris et experimenta per mortes agunt, medicoque tantum hominem occidisse in-punitas summa est. *nat. hist.* 29,17–18

Bei dieser Kunst allein geschieht es, dass man jedem, der sich für einen Arzt ausgibt, sofort Glauben schenkt, obwohl doch bei keiner Täuschung eine größere Gefahr lauert. Dennoch nehmen wir jene nicht wahr, denn solch verlockender Reiz liegt jedem für sich in der Hoffnung. Außerdem liegt kein Gesetz vor, das lebensbedrohende Unwissenheit bestraft, kein Fallbeispiel für Bestrafung. Sie (die Ärzte) lernen aus unse-

30 Dieser ist aufbereitet und mit Vokabelangaben versehen bei Humar, Der Beruf des Arztes in der Antike, S. 9.

ren Gefahren und experimentieren bis zum Tod und dem Arzt wird höchste Straffreiheit zuteil, kaum dass er einen Menschen getötet hat. (Übers. MH)

Dass die Ausbildung zum Arzt in der Antike keine festen Richtlinien hatte, wird dadurch deutlich, dass römische Gelehrte oder auch Privatmänner einfach behaupten konnten, sie seien Mediziner (*medicum se professo*). Weiterhin war es möglich, sich einfach der Heilkunst zuzuwenden, ohne ein Studium absolviert zu haben; man konnte sich dabei auch nur auf seine Erfahrung verlassen. Die Mediziner gewannen ihr Erkenntnisse auf Risiko der Patienten (*discunt periculis nostris*), die sich ihnen anvertrauten, weil die Hoffnung auf Heilung sie geblendet hat.

Da Medizin ein lukratives Geschäft war (Asklepiades wechselt seinen Beruf, um mehr als in seinem Beruf als Rhetoriklehrer zu verdienen³¹) und der Arzt bei Fehlern – auch wenn sie den Tod herbeiführten – keine schweren juristischen Konsequenzen zu befürchten haben musste (*nullum exemplum vindictae*), ist dieses Feld besonders anfällig für Scharlatane und Betrüger. Da es keine standardisierte und an Richtlinien orientierte Ausbildung gab, kann sich der Patient nie sicher gewesen sein, ob er einen aufrichtigen und an der Gesundheit des Patienten interessierten Arzt vor sich hatte oder einen gewinnstüchtigen Betrüger, der sich nur als ein Arzt ausgibt.

Die fehlende Ausbildung konnte und musste durch die rhetorische Fertigkeit der Ärzte überspielt werden³²; so zeichnen sich auch medizinische Schriften, die sicherlich auch als Werbeschriften zirkulierten, durch eine hohe rhetorische Qualität aus³³. Vor allem

dieser letzte Aspekt bietet vielfache Anschlussmöglichkeiten; so kann die Rolle der Rhetorik in der antiken Medizin, aber auch in der modernen Therapie (Werbung) diskutiert werden.

Transfer durch weitere historische Dokumente

Eine Möglichkeit für weiterführende Diskussionen ist der Vergleich mit ähnlich gelagerten medizinischen Eiden. Im Kontext des hier vorgestellten Schwerpunktes ist vor allem der ‚Schwur‘ der Universität Göttingen vom Jahr 1827 von Interesse. Dort heißt es: „Ich, N. N., schwöre und verspreche: weder in der medizinischen Lehre noch in der medizinischen Praxis betrügerisch oder nachlässig zu handeln, vielmehr in allem mit Umsicht und nach bestem Gewissen und gemäß den zur Vernunft und Erfahrung gesicherten Gesetzen der ars medica. Nicht werde ich an die Öffentlichkeit bringen, was geheim zu halten geboten ist. Ich werde alle meine Kranken mit gleicher Sorge und Sorgfalt beraten. Ich werde stets die Ehre Gottes und die Wohlfahrt des Staates vor Augen haben. [...]“ Tabeling bemerkt hierzu zu Recht, dass Vieles fehlt, das beim hippokratischen Eid eine Rolle spielte: „Nicht in erster Linie

31 Dazu Humar, Der Beruf des Arztes in der Antike, S. 11.
32 Siehe dazu den Beitrag von O. Overwien in dieser Ausgabe.

33 Grundlegend dazu Philip van der Eijk, Towards a Rhetoric of Ancient Scientific Discourse: Some Formal Characteristics of Greek Medical and Philosophical Texts (Hippocratic Corpus, Aristotle), in: Egbert J. Bakker (Hrsg.), Grammar as Interpretation. Greek Literature in its Linguistic Contexts, Leiden 1997, S. 77–129 sowie Susan P. Mattern, Galen and the Rhetoric of Healing, Baltimore, Md 2008.

das Gelöbnis gegenüber dem Lehrer, nicht nur die starke religiöse Bindung der Person des Schwörenden, nein, das Entscheidende des hippokratischen Eides, der Gedanke an den Patienten, den leidenden Menschen, dem die lebensnahe Sprache des Originals so starke Beachtung schenkt, ist in den Hintergrund getreten.“³⁴ Diese Abkehr vom Fokus auf den Patienten ist eventuell durch ein Erstarken der Methodik und Forschung in der Medizin und fest geregelten Ausbildungsrichtlinien zu erklären: Diese versichern nun, im Gegensatz zum Mediziner in der Antike, die Kompetenz des praktizierenden Arztes. Damit erweist sich nicht nur die Medizin als Disziplin inhaltlich wie methodisch wandelbar, sondern eben auch ihre Versicherungsstrategien den Patienten gegenüber.

Zusammenfassung

Die hier vorgeschlagenen Texte und deren Kontextualisierung hinsichtlich der Ausbildung, Selbstdarstellung und den Bedingungen der Professionalisierung antiker Ärzte kann im Unterricht nicht nur tiefere historische Einsichten vermitteln, sondern bietet vielleicht gleichsam einen Reflexionsanlass über Professionalisierung und damit verbunden: Vertrauen und Verantwortung in der Medizin – damals wie heute. Indem beispielsweise der Eid des Hippokrates nicht isoliert als ethisches Dokument betrachtet, sondern in seiner Entstehungslogik nachvollziehbar gemacht wird, gewinnen Schülerinnen und Schüler ein differenziertes Verständnis für die historische Wandelbarkeit medizinischer Praxis und ärztlicher Selbstverpflichtung.

³⁴ Tabeling, Der hippokratische Eid, S. 233.

Hippokrates im Griechischunterricht: *De natura hominis*

Oliver Overwien

Vorhaben und Aufbau

Auf den folgenden Seiten wird ein medizinischer Text vorgestellt, der im Griechischunterricht vorzugsweise als Übergangsektüre Anwendung finden könnte.¹ Dabei handelt es sich um die Schrift *De natura hominis*, die Hippokrates von Kos verfasst haben soll. Meine Auswahl erklärt sich dadurch, dass der Text zum einen sprachlich leicht zu bewältigen ist – und damit hinsichtlich der Anforderung an die Sprachkompetenz den Vorgaben der Übergangsektüre entspricht – und zum anderen Aspekte thematisiert, die für die Schüler und Schülerinnen (im Folgenden SuS) mit Blick auf deren Lebenswelt aber auch mit Blick auf die Anforderungen in der Sekundarstufe II von Interesse sein könnten:

1. Rhetorik und Argumentationsstrategien. Der Text eignet sich gut dafür, rhetorische Strategien kennenzulernen und herauszuarbeiten: Mit welchen sprachlich-stilistischen Mitteln und mit welchen Argumenten versucht der Autor, seine Theorie darzulegen und wie überzeugend sind seine Gedanken eigentlich? Der Einsatz einer rhetorischen Textanalyse ist in diesem Fall besonders gewinnbringend, da die SuS sie an einem Text durchführen, der vielleicht nicht in erster Linie mit der Rhetorik in Verbindung gebracht wird. Damit lernen sie, wie weit verbreitet die Kunst der Rede in der Antike war.

2. Berufsbild des Arztes. Der Text gibt interessante Einblicke in den Beruf des Arztes im 5. Jahrhundert v. Chr. und zeigt anschaulich, dass ein antiker Arzt auf gleich zwei Ebenen mit anderen Medizinern in Konkurrenz stand. Er musste nämlich nicht nur in der Lage sein, sich medizinische Kenntnisse anzueignen und diese zum Wohle der Patienten anzuwenden, sondern er musste seine Kenntnisse und Fähigkeiten auch zu Papyrus bringen bzw. in einer Rede einem größeren Publikum vermitteln können, um akzeptiert zu werden.

3. Anfänge der rationalen Medizin. Der Zeitraum des 5.–4. Jhs. v. Chr. kann als entscheidend für die Entwicklung des Arztberufes bezeichnet werden. Denn neben eher praktisch orientierten Vertretern wie Chirurgen oder denjenigen, die sich auf Heilmittel spezialisierten („Kräuterhexen“), sind uns mit einem Mal auch Ärzte greifbar, die versuchten, die Medizin auf ein breiteres, theoretisch unterfüttertes Fundament

¹ Dieser Beitrag basiert auf einem Vortrag, den ich vor einigen Jahren auf Einladung von Frau Dr. S. Aretz bei der „Fortbildung für Griechischlehrerinnen und -lehrer in NRW: Die griechische Antike – Gemeinsames Erbe Europas XV“ in Schwerte gehalten habe. Einige Hinweise verdanke ich M. Humar (Berlin). Aus gegebenem Anlass sei auf meinen Beitrag „Gesundheit und Krankheit im römischen Reich“ verwiesen, der demnächst in der Pegasus-Onlinezeitschrift erscheinen wird. In ihm stelle ich einen medizinischen Text vor, der in der Lektürepräphase des Lateinunterrichts thematisiert werden könnte.

zu stellen. Entsprechend sind die Anfänge dieser rationalen Medizin dadurch gekennzeichnet, dass sich die Ärzte von den Philosophen abzunabeln versuchten, dass sie gezwungen waren, eigene Theorien zu entwickeln, und überdies Kriterien aufstellen mussten, wie man zu richtigen Erkenntnissen gelangen kann.² Vieles davon klingt aus moderner Sicht naiv. Auf der anderen Seite ließe sich überlegen, in welchen Bereichen wir uns heute in einer vergleichbaren Situation befinden, das heißt mangels empirisch erzielter Kenntnisse auf theoretische Spekulationen angewiesen sind, die in den

2 Der Autor von *De natura hominis* setzt sich an mehreren Stellen mit den Theorien zeitgenössischer Philosophen auseinander. Diese Auseinandersetzung werde ich auf den folgenden Seiten nur anreißen. Für Interessierte sei auf die Anmerkungen in der Edition Hippocratis *De natura hominis* von Jacques Jouanna,² Berlin 2002, verwiesen. Die Edition ist online einsehbar, zudem kann der Text für die SuS unter folgendem Link ausgedruckt werden: https://cmg.bbaw.de/epubl/online/cmg_01_01_03.php. (Alle in dieser Arbeit angegebenen Weblinks sind frei zugänglich und Stand Februar 2025 aktuell.) Wenn man möchte, kann man im Unterricht auch den unter dem griechischen Text befindlichen textkritischen Apparat ansprechen, um Aspekte wie „wissenschaftliche Edition (versus Schulausgabe)“, „Textüberlieferung“ oder „Handschriftenkunde“ zu thematisieren.

3 Es erscheint kaum möglich, verlässliche Aussagen über die historische Person des Hippokrates zu machen. Zum einen sind die wenigen Quellen aus klassischer Zeit (Platon, Aristoteles) in dieser Hinsicht wenig aussagekräftig, zum anderen stammen die Texte, die sich dezidiert zum Leben des Hippokrates äußern, aus nachchristlicher, zum Teil sogar erst aus byzantinischer Zeit und enthalten viel Legendenhaftes; siehe Renate Wittern, Hippokrates, in: Karl-Heinz Leven (Hrsg.), *Antike Medizin. Ein Lexikon*, München 2005, S. 414–416 und Hellmut Flashar, Hippokrates. *Meister der Heilkunst*, München 2016, S. 26–30.

4 Siehe Renate Wittern, Hippokratische Schriften/ *Corpus Hippocraticum*, in: Karl-Heinz Leven (Hrsg.), *Antike Medizin. Ein Lexikon*, München 2005, S. 418–420 und Werner Golder, Hippokrates und das *Corpus Hippocraticum*, Würzburg 2007, S. 105–107.

modernen Medien oder wissenschaftlichen Organen als *state of the art* verkauft werden, sich aber in naher oder ferner Zukunft als völlig haltlos herausstellen werden. Ich nenne als Beispiel nur unser rudimentäres Wissen über den Aufbau des Universums.

Bevor ich nun auf *De natura hominis* zu sprechen komme, möchte ich einige allgemeine Bemerkungen zum sogenannten *Corpus Hippocraticum* machen, also zu den Schriften, die unter dem Namen des Hippokrates überliefert sind. Dieses *Corpus* ist recht umfangreich, es umfasst etwa 60 Texte zu nahezu allen Bereichen der antiken Medizin. Man geht in der Forschung davon aus, dass der historische Hippokrates Schriften verfasst hat, es ist allerdings umstritten, ob darunter auch solche sind, die zum *Corpus Hippocraticum* gehören.³ Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten:

1. Hippokrates hat keine einzige dieser Schriften verfasst, sie wurden ihm lediglich aufgrund seiner Berühmtheit zugeschrieben.

2. Hippokrates hat einige Schriften des *Corpus Hippocraticum* verfasst, die übrigen wurden ihm aufgrund seiner Berühmtheit zugeschrieben. Was dagegen nicht sein kann, ist, dass alle diese ca. 60 Schriften von ihm stammen, da einige definitiv erst in hellenistischer Zeit entstanden sind und sich bereits die frühen Texte bezüglich der medizinischen Theorie grundlegend widersprechen.⁴ Diese inhaltliche Heterogenität spiegelt sich auch in den Textsorten wider. So enthält das *Corpus Hippocraticum* Sammlungen von Notizen (*De humoribus*), von medizinischen Merksätzen (*Aphorismen*)

oder von Krankheitsfällen (*Epidemien*). Bei vielen anderen Schriften handelt es sich um monographieartige Abhandlungen von sehr technischer Natur, in denen Krankheiten beschrieben werden oder die wie die gynäkologischen und chirurgischen Traktate nur mit ausgeprägten Fachkenntnissen zu verstehen sind.⁵

Die meisten Hippokratesschriften sind daher als Schullektüre nur wenig geeignet, da man für diesen Zweck naturgemäß Texte auswählen sollte, die mehr als eine reine Ansammlung von Wörtern darstellen, also eine gewisse sprachliche Stilisierung aufweisen, deren Inhalt auch für Laien verständlich ist bzw. von diesen mit gewissen Hilfestellungen erarbeitet werden kann und die dazu dienen, die Kompetenzen der Schülerschaft zu fördern. Glücklicherweise gibt es einige Traktate, die diese Kriterien erfüllen. Nicht von ungefähr sind es vor allem solche, die schon von den antiken Verfassern für ein breiteres Publikum gedacht waren.

Als erstes fällt einem der Hippokratische Eid ein. Es ist ein sehr kurzer Text, dessen Inhalt zumindest oberflächlich betrachtet weitgehend aus sich selbst heraus verständlich ist. Er gibt Einblicke in den antiken Gesundheitsmarkt, da er zeigt, wie sich eine Gruppe von Ärzten von der Konkurrenz abheben wollte, indem sie einen medizinischen und ethischen Standard festlegte, der Erfolg, Ansehen und damit Einkommen garantierte. Zudem kann der Eid als klassisches Beispiel dafür dienen, welchen Einfluss antike Inhalte auf die Gesellschaften späterer Jahrhunderte, und zwar sowohl bei uns in Europa als auch in islamisch gepräg-

ten Gesellschaften, hatten. In seinem speziellen Fall reicht dieser Einfluss sogar bis in die Neuzeit. Bekanntermaßen bestimmt er noch heute in einer Neufassung als Gelöbnis (Deklaration von Genf), das der berufsständischen Ordnung vorangestellt ist, die ethischen Richtlinien der in Deutschland tätigen Ärztinnen und Ärzte.⁶

Da die Eignung des Hippokratischen Eides für den Schulunterricht von fachdidaktischer Seite aus schon verschiedentlich erkannt und herausgearbeitet worden ist,⁷

5 Zu den unterschiedlichen Textsorten im *Corpus Hippocraticum* siehe Jutta Kollesch, Darstellungsformen der medizinischen Literatur im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr., in: *Philologus* 135 (1991), S. 177–185.

6 Zum Hippokratischen Eid siehe Charlotte Schubert, *Der hippokratische Eid. Medizin und Ethik von der Antike bis heute*, Darmstadt 2005. Zu seinem Fortleben in der mittelalterlichen arabischen Tradition siehe Oliver Overwien, Die Bedeutung der orientalischen Tradition für die antike Überlieferung des hippokratischen Eides, in: I. Garofalo / A. Lami / A. Roselli (ed.), *Sulla tradizione indiretta dei testi medici greci. Atti del II seminario internazionale di Siena, Certosa di Pontignano – 19–20 settembre 2008*, Pisa, Rom 2009, S. 79–103. Das Ärztegelöbnis ist in der Fassung von 2024 zu finden unter https://www.bundesärztekammer.de/fileadmin/user_upload/BAEK/Themen/Recht/_Bek_BAEK_Musterberufsordnung-AE.pdf.

7 An Beiträgen über den Hippokratischen Eid wären zu nennen Nobert Zink, Der Eid des Hippokrates als Einführung in die griechische Medizin, in: *AU* 4 (1966), S. 59–79, Ernst Tabeling, Der hippokratische Eid. Ein Beitrag zum Verständnis alt-sprachlicher Bildung heute, in: Egon Römisch (Hrsg.), *Griechisch in der Schule. Didaktik, Plan und Deutung*, Frankfurt am Main 1972, S. 227–237 und Franz-Josef Weber, Der hippokratische Eid, in: *AU* 3 (1993), S. 37–48. Für eine kurze Übersicht über die Inhalte und Ansätze dieser Beiträge siehe den Artikel von M. Humar in dieser Ausgabe. Abgesehen davon scheint Hippokrates in der jüngeren fachdidaktischen Forschung keine große Aufmerksamkeit erfahren zu haben. Eine Ausnahme bildet der Artikel von Jürgen Wczulek und Carsten Gerlach, Das Experiment im *Corpus Hippocraticum*, in: *AU* 55, 2 (2012), S. 22–31.

- 8 Ch. Schulz (Köln) machte mich darauf aufmerksam, dass der Buchner-Verlag in den 90er Jahren einen Reader mit Vokabelangaben zum Thema „Antike Medizin als Übergangslektüre“ erstellt hat, der im Anschluss an das Lehrwerk Hellas gelesen werden sollte. Dieser Reader enthält einige Abschnitte aus *De natura hominis*, scheint aber nie veröffentlicht worden zu sein; im Übrigen weist nur Joachim Dalfen, Texte griechischer Mediziner im Schulunterricht, in: *Didactica Classica Gandensia* 24–25 (1984–85), S. 183–213, dort S. 194–196 und S. 212–213 auf DNH als mögliche Schullektüre hin. M. Humar stellt in dieser Ausgabe mit dem kurzen Traktat *Lex* (Gesetz) einen weiteren für den Unterricht geeigneten hippokratischen Text vor.
- 9 Der griechische Text von *De natura hominis* ist online zu finden unter https://cmg.bbaw.de/epubl/online/cmg_01_01_03.php. Die deutsche Übersetzung wurde (modifiziert) übernommen aus Hans Diller, Hippokrates. Ausgewählte Schriften, Stuttgart 1994, S. 200–204. Es gibt keinen umfassenden Kommentar zu dieser Schrift. Die folgenden Ausführungen beruhen auf der Einleitung bzw. auf den Anmerkungen in der Edition von J. Jouanna, *De natura hominis* (s.o.) sowie auf eigenen Beobachtungen. Einen Überblick über die bisher erschienenen Editionen, Übersetzungen und Einzeluntersuchungen (in Auswahl) zu DNH bietet die Bibliographie von Gerhard Fichtner, *Corpus Hippocraticum*. Bibliographie der hippokratischen und pseudohippokratischen Werke, erweiterte und verbesserte Ausgabe 2022/12; online unter <https://cmg.bbaw.de/epubl/online/online-publicationen/Hippokrates-Bibliographie.pdf>, dort S. 47–49.
- 10 Siehe J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 55–60. Es sei aber angemerkt, dass die Verfasserschaft des Polybos bereits in der Antike umstritten war und sie auch heutzutage von einigen Forschern kritisch gesehen wird; siehe Elizabeth Craik, *The Hippocratic Corpus*. Content and Context, London, New York 2015, S. 209.
- 11 Es ist in der Forschung umstritten, ob alle in den Handschriften überlieferten 24 Kapitel zu DNH gehören; siehe Craik, *The Hippocratic Corpus*, S. 208. Die Frage der Einheit der Schrift kann an dieser Stelle allerdings ausgeklammert werden, da die ersten sieben Abschnitte sicher von ein und demselben Autor stammen.
- 12 J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 164.3–8:
 Ὅστις μὲν οὖν εἰωθεν ἀκούειν λεγόντων ἀμφὶ τῆς φύσιος τῆς ἀνθρωπίνης προσωτέρω ἢ ὅσον αὐτῆς ἐς ἡτρικὴν ἀφήκει, τοῦτω μὲν οὐκ ἐπιτῆδειος ὄδε ὁ λόγος ἀκούειν· οὔτε γὰρ τὸ πᾶμπαν ἡέρα λέγω τὸν ἀνθρώπον εἶναι οὔτε πῦρ οὔτε ὕδωρ οὔτε γῆν οὔτ' ἄλλο οὐδέν, ὅτι μὴ φανερόν ἐστιν ἐνεὸν ἐν τῷ ἀνθρώπῳ· ἀλλὰ τοῖσι βουλομένοισι ταῦτα λέγειν παρήμι.

habe ich mich für einen hippokratischen Text entschieden, der meines Wissens in dieser Hinsicht bisher nur am Rande in Erwägung gezogen wurde: *De natura hominis* / Über die Natur des Menschen (DNH).⁸

De natura hominis (DNH)⁹

Ich habe einleitend angedeutet, dass wir in der Regel nicht wissen, wer die Schriften verfasst hat, die zum *Corpus Hippocraticum* gehören. Im Falle von *De natura hominis* sieht die Situation aber wohl etwas günstiger aus, da Passagen daraus von Aristoteles und seinem Schüler Menon unter dem Autornamen Polybos zitiert werden, der ein Schüler und vielleicht auch Schwiegersohn des Hippokrates war. Als Entstehungszeit des Werkes erscheint aufgrund der Anspielungen auf zeitgenössische Philosophen das letzte Viertel des 5. Jhs. v. Chr. als wahrscheinlich.¹⁰

Ich werde mich an dieser Stelle auf die ersten sieben Kapitel der Schrift konzentrieren. Dies ist insofern gerechtfertigt, als sie in gewisser Weise ein methodisches Vorwort für den folgenden, durchweg medizinisch orientierten Rest der Schrift darstellen.¹¹ *De natura hominis* beginnt mit folgenden Worten:

I.1 Wer es gewohnt ist, Diskussionen über die menschliche Natur anzuhören, die über den Bereich der Medizin hinausgehen, der hat nichts davon, die folgende Rede zu hören. Denn ich stelle überhaupt nicht die These auf, dass der Mensch Luft, Feuer, Wasser, Erde oder irgendetwas Anderes sei, was nicht sichtbar im Menschen vorhanden ist. Das überlasse ich vielmehr

denen, die solche Diskussionen führen wollen.¹² Ich thematisiere den sprachlichen Aspekt der Schrift einmal an dieser Stelle: Meines Erachtens sind die meisten der im Folgenden behandelten Passagen als Übergangslektüre gut zu bewältigen: Der Autor reiht oft mehrere Begriffe parallel aneinander und bemüht sich um eine klare, verständliche Satzstruktur. Zudem wiederholt er viele Begriffe wörtlich. Auf der syntaktischen Ebene hat man es meistens mit Hauptsätzen zu tun, bisweilen ergänzt durch Relativ- Konditional- oder Temporalsätze. Der Genitivus absolutus kommt nur ein einziges Mal vor, und auch die Partizipien bereiten im Hinblick auf Bezug und Funktion keine wesentlichen Schwierigkeiten. Bedingt durch den Inhalt bzw. die Art des Textes verwendet der Autor häufig ACI-, bisweilen auch ACP-Konstruktionen, die demnach bekannt sein sollten. Hilfestellung sollte man bei seltenen Ausdrücken bzw. beim Fachvokabular geben, und auch die ionischen Formen bedürfen der Erklärung. In diesem Rahmen könnte auch kurz auf die verschiedenen Dialekte des Griechischen eingegangen werden, gerade mit Blick auf die Homerlektüre, bei der das Ionische eine wichtige Rolle spielt.

Die Tatsache, dass der Satzbau klar ist, dürfte damit zusammenhängen, dass dieser Text vom Verfasser mündlich vorgetragen wurde. Diese Vermutung ließe sich im Unterricht aus dem Text selbst ableiten oder zumindest als Hypothese zur Textpräsentation formulieren. Dabei hilft auch der Wortgebrauch. Schließlich spricht der Autor gleich zu Beginn davon, dass man diese Rede „hören“ (ἀκούειν) kann. Wer

sich im Publikum befand und zu welchem Zweck dieser Text vorgetragen wurde, geht aus ihm nicht hervor, doch ist nicht davon auszugehen, dass es sich um ein reines Fachpublikum gehandelt hat. Wie bereits der erste Satz des Textes andeutet („Wer es gewohnt ist, Diskussionen über die menschliche Natur anzuhören“), gab es in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. v. Chr. in Griechenland einen öffentlich geführten medizinischen Diskurs darüber, aus welchen Bestandteilen der Mensch besteht. Anlässe für derartige Vorträge boten Bewerbungsreden für die Stelle des Polisarztes in der Volksversammlung oder Veranstaltungen, bei denen die in der Mehrheit als Freiberufler wirkenden Mediziner um Kundschaft warben.¹³ Der Verfasser unserer Schrift, Polybos, nahm an diesem Diskurs teil. Daraus ergab sich für ihn, dass er nicht nur über Fachkenntnisse verfügen, sondern auch in der Lage sein musste, diese so anschaulich und

13 In Kapitel I.3 sagt Polybos, dass bei diesen öffentlichen Diskussionen ein Sieger bestimmt wurde. In diesem Zusammenhang muss man beachten, dass die Tätigkeit des antiken Arztes viel mehr, als es heutzutage der Fall ist, im öffentlichen Raum stattfand und entsprechend rhetorisches Geschick erforderte. Dabei ging es nicht nur um Vorträge, sondern die Mediziner behandelten oft auch vor Publikum und mussten die Patienten nicht selten erst von ihrer Therapie überzeugen; siehe hierzu Kollesch, *Darstellungsformen der medizinischen Literatur*, S. 180–183, und Claire Bubb, *Dissection in Classical Antiquity*, Cambridge 2022, S. 22–25. Die Ärzte waren natürlich nicht die einzigen, die in dieser Zeit ihr Wissen öffentlich zur Schau stellten. Es sei nur an die Sophisten erinnert, und auch Herodot soll bekanntlich aus seinem Werk vorgelesen haben; siehe Rosalind Thomas, *Performance and Written Publication in Herodotus and the Sophistic Generation*, in: Wolfgang Kullmann und Jochen Althoff (Hrsg.), *Vermittlung und Tradierung von Wissen in der griechischen Kultur*, Tübingen 1993, S. 225–244.

rhetorisch ausgefeilt zu präsentieren, dass die Leute eher ihm als seiner Konkurrenz glaubten.¹⁴ Der Unterschied zu unserem Gesundheitssystem ist in diesem Punkt mit den Händen zu greifen: Heute ist Werbung in der Regel nicht mehr vonnöten, da die universitäre Ausbildung (Schulmedizin) für einen einheitlichen und gesellschaftlich akzeptierten Standard sorgt, so dass der Patientenstamm oft bereits dadurch gesichert ist, dass man an einem bestimmten Ort eine Praxis eröffnet. In der Moderne ist die Macht der Worte nur für den Therapieerfolg von Belang.

Interessanterweise grenzt sich Polybos zu Beginn der Schrift DNH jedoch nicht von anderen Ärzten ab, sondern von Philosophen, die eine monistische Position vertraten, das heißt die davon ausgingen, dass es ein einziges Element wie Luft, Feuer, Wasser oder Erde gibt, das im weitesten Sinne für das Leben verantwortlich ist. Derartige Positionen sind für Anaximenes (Luft), Heraklit (Feuer) und Thales (Wasser) belegt. Da sich der Autor von DNH jedoch auf aktuelle Diskussionen bezieht, dürfte er eher Gelehrte im Blick haben, die sich in der Tradition dieser Autoritäten sahen. Die Tatsache, dass die Luft in dem genannten Zitat I.1 an erster Stelle genannt wird, ist

sicherlich kein Zufall. Sie war für den Anaximeneschüler Diogenes von Apollonia von zentraler Bedeutung, dessen Ansichten im 5. Jh. v. Chr. sehr verbreitet waren und auch großen Einfluss auf medizinische Traktate hatten. Der Autor von DNH bezieht sich mehrfach auf diese.¹⁵

Es mag kurios erscheinen, dass ein Arzt die Notwendigkeit sieht, sich von bestimmten philosophischen Anschauungen über die Natur des Menschen zu distanzieren. Man muss beachten, dass es zu dieser Zeit eine Auseinandersetzung über die Deutungshoheit in diesem Bereich gab. Wir wissen einerseits von mehreren vorsokratischen Philosophen, dass sie Werke über die Natur des Menschen verfassten und sich sogar mit der Medizin befassten (Empedokles, Alkmaion, Demokrit usw.). Andererseits versuchten verschiedene hippokratische Ärzte, ihre eigenen Ansichten dagegen zu halten, sich also von der Philosophie zu emanzipieren.¹⁶ Nicht umsonst stellt Polybos gleich im ersten Satz klar, dass er nur über Medizinisches reden will.

In unserem Fall ist jedoch zu bedenken, dass sich Polybos nicht grundsätzlich von philosophischen Anschauungen distanziert – schließlich werden wir gleich sehen, dass er sich ebenfalls philosophischer Argumente bedient –, sondern dass es ihm einzig um die monistischen Theorien geht, die ein Element als Grundsubstanz menschlichen Lebens zum Gegenstand haben. In diesem Zusammenhang nennt der Autor von DNH auch sein Hauptkriterium, mit dem er in dieser Diskussion Stellung bezieht. Für ihn hat nur das einen Erkenntniswert, was im bzw. am Menschen sichtbar ist (*φανερόν*).

14 Einer Bemerkung in Platons *Gorgias* (456b–c) ist zu entnehmen, dass die rhetorischen Fähigkeiten bei diesen öffentlichen Diskussionen unter Umständen sogar von größerer Bedeutung sein konnten.

15 Siehe J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 39–40; S. 226–229.

16 Siehe J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 38, und Flashar, Hippokrates, S. 17–19.

Dieser Satz klingt auf den ersten Blick banal. Dahinter verbirgt sich jedoch eine weitere Diskussion, die nicht nur zwischen Medizinern und Philosophen, sondern auch innerhalb der Ärzteschaft geführt wurde: Wie erlangt man medizinisches Wissen? Wie erlangt man Wissen über die Ursachen und die Heilung von Krankheiten? Geschieht dies auf der Grundlage sinnlich wahrnehmbarer Phänomene wie Körperausscheidungen oder (auch) auf der Grundlage von Erkenntnissen, die nur durch Überlegungen gewonnen werden können?¹⁷ Diese Diskussion sollte die Medizin noch viele Jahrhunderte beschäftigen, ohne dass sie endgültig entschieden wurde. Hintergrund dieser Diskussion war der Umstand, dass man in der Antike nur ungefähre Vorstellungen von den Abläufen im Körperinneren hatte, da das Aufschneiden von Leichen, also die Dissektion, als Tabu galt. Zum Ausgleich untersuchten die Ärzte offene Wunden von Schwerverletzten / Toten oder schnitten Tiere auf und zogen daraus Rückschlüsse auf den menschlichen Körper. Dass diese Verfahren ihre Grenzen hatten, liegt auf der Hand.¹⁸

Was schließlich die rhetorische Ausgestaltung dieses Anfangs der Schrift betrifft, kann man festhalten, dass sie insofern gut gewählt ist, als Polybos zunächst ausführt, was es nicht zu hören gibt. Auf diese Weise erzeugt er bei der Zuhörerschaft eine gewisse Spannung: Worum geht es denn dann eigentlich? Doch bevor er sich dem eigentlichen medizinischen Thema zuwendet, bleibt er noch für einen kurzen Moment bei den besagten philosophischen Anschauungen stehen:

I.2 Allerdings haben meiner Meinung nach die Vertreter dieser Thesen keine richtige Erkenntnis. Denn sie vertreten alle vom Grundsatz her dieselbe Ansicht, machen aber nicht dieselben Aussagen. Zwar geben sie dieselbe Erklärung für ihre Ansicht – sie behaupten nämlich, dass das, was ist, eines sei und dass dieses das Eine und das Ganze sei – in den Benennungen aber stimmen sie nicht überein. Denn der eine von ihnen bezeichnet dieses Eine und Ganze als Luft, der andere als Wasser, der dritte als Feuer, der vierte als Erde und ein jeder fügt seiner Lehre Zeugnisse und Beweise bei, die keinen Wert haben. Wenn sie jedoch vom Grundsatz her dieselbe Ansicht vertreten, aber doch nicht dieselben Aussagen machen, ist es klar, dass sie keine Erkenntnis haben.¹⁹

Polybos versucht in diesem Passus, die monistischen Philosophen zu widerlegen. Es lohnt sich, seine Argumentation etwas genauer zu betrachten: Nach Polybos haben die Monisten keine richtige Erkenntnis. Denn sie vertreten zwar vom Grund-

17 Siehe J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 229.

18 Siehe Bubb, *Dissection in Classical Antiquity*, S. 13–22.

19 J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 164.8–166.2: *δοκέουσι μέντοι μοι οὐκ ὀρθῶς γινώσκειν οἱ τὰ ταῦτα λέγοντες· γνώμη μὲν γὰρ τῇ αὐτῇ πάντες χρέωνται, λέγουσι δ' οὐ ταῦτά· ἀλλὰ τῆς μὲν γνώμης τὸν ἐπίλογον τὸν αὐτὸν ποιοῦνται – φασὶ τε γὰρ ἓν τε εἶναι, ὃ τι ἐστὶ, καὶ τοῦτο εἶναι τὸ ἓν τε καὶ τὸ πᾶν –, κατὰ δὲ τὰ ὀνόματα οὐχ ὁμολογέουσιν· λέγει δ' αὐτῶν ὁ μὲν τις φάσκων ἡέρα τοῦτο εἶναι τὸ ἓν τε καὶ τὸ πᾶν, ὁ δὲ ὕδωρ, ὁ δὲ πῦρ, ὁ δὲ γῆν, καὶ ἐπιλέγει ἕκαστος τῷ ἑαυτοῦ λόγῳ μαρτυρία τε καὶ τεκμήρια, ἃ ἐστὶν οὐδὲν. ὁπότε δὲ γνώμη τῇ αὐτῇ πάντες προσχρέωνται, λέγουσι δ' οὐ ταῦτά, δῆλον ὅτι οὐδὲν γινώσκουσιν.*

satz her alle dieselbe Ansicht, nämlich, dass ein Element alles Leben bestimmt, machen aber nicht dieselbe Aussage, das heißt sie kommen zu unterschiedlichen Theorien / Terminologien (Luft, Feuer, Wasser, Erde). Dann behauptet er, dass die für diese Theorien vorgebrachten Zeugnisse und Beweise ohne Wert sind. Die vom Verfasser nicht genannte Begründung für diese Aussage ist wohl darin zu suchen, dass sich die Philosophen widersprechen, so dass keines ihrer vorgebrachten Zeugnisse Beweiskraft haben kann. Zu guter Letzt zieht Polybos die Schlussfolgerung: Wenn sie grundsätzlich die gleichen Ideen haben, aber zu unterschiedlichen Theorien / Terminologien gelangen, ist es klar, dass keiner von ihnen die richtige Erkenntnis hat.

Diese Argumentation ist natürlich weit davon entfernt, die Diskussion ein für allemal für beendet zu erklären, vor allem wenn man bedenkt, dass Polybos im nächsten Abschnitt I.3 – auf den ich hier nicht näher eingehe – als weiteres Argument gegen diese monistischen Theorien anführt, dass bei den öffentlichen Diskussionen immer ein anderer Philosoph gewinnt. Würde dagegen einer von ihnen die Wahrheit vertreten, würde er immer die Oberhand behalten. Polybos setzt also die rhetorische Überlegenheit bzw. den

20 In diesem Punkt verstärkt er sein Vorgehen dadurch, dass er der aus zwei Synonymen bestehenden Iunktur „Zeugnisse und Beweise“ (μαρτύρια τε και τεκμήρια), die die Philosophen vorbringen, um ihre Theorie als wahr zu erweisen, ein knappes ἄ ἐστιν οὐδὲν folgen lässt.

21 Zum Aufbau der Argumentation siehe auch J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 230.

Erfolg des Vortrags beim Publikum mit seinem Wahrheitsgehalt gleich. Ein derartiger Gedanke ist für antike Literaten nicht untypisch und sicherlich auch der Vortragssituation geschuldet. Es ist daher wenig überraschend, dass sich Polybos mit der rhetorischen Gestaltung seiner Schrift beschäftigt und sich Gedanken darüber gemacht hat, wie er seine Auffassung auch in dieser Hinsicht als überlegen darstellen kann.

Schaut man sich den Abschnitt I.2 an, wird man feststellen, dass vier der fünf Sätze dieselbe Struktur aufweisen, da Polybos wiederholt sagt, welche Haltung die Philosophen haben, und diese dann mit einer eigenen negativen Bemerkung kontrastiert:

1. Sie vertreten alle vom Grundsatz her dieselbe Ansicht, machen aber nicht dieselben Aussagen.
2. Sie geben dieselbe Erklärung für ihre Ansicht, in den Benennungen aber stimmen sie nicht überein.
3. Ein jeder fügt seiner Lehre Zeugnisse und Beweise bei, die aber keinen Wert haben.²⁰
4. Sie vertreten alle vom Grundsatz her dieselbe Ansicht, machen aber nicht dieselben Aussagen.

So bleibt beim Zuhörer in jedem Satz vor allem die negative Bewertung des Autors im Ohr hängen, die besagt, dass die Bemühungen der monistischen Philosophen fruchtlos sind. Auf diese Weise wurde aus einer zu Beginn geäußerten Meinung „haben meiner Meinung nach ... keine richtige Erkenntnis“ (δοκέουσι ... μοι οὐκ ὀρθῶς γινώσκειν) am Ende der Argumen-

tation ein bewiesener Fakt: „ist es klar, dass sie keine Erkenntnis haben“ (δῆλον ὅτι οὐδὲν γινώσκουσι).²¹ Im nächsten Kapitel II nimmt sich Polybos die zeitgenössischen Ärzte vor:

II.1 Über diese Leute habe ich damit genug gesagt. Unter den Ärzten aber behaupten die einen, dass der Mensch nur aus Blut bestehe, die anderen, dass er nur aus Galle bestehe, manche aber auch, dass er nur aus Schleim bestehe.

II.2 Auch diese geben alle dafür dieselbe Erklärung: Sie sagen nämlich, es gebe nur Eines – dem jeder von ihnen nach Belieben einen Namen beilegt – und dieses ändere seine Gestalt und seine Eigenschaft unter dem Einfluss des Warmen und des Kalten, werde so süß und bitter, weiß und schwarz und nehme noch andere mannigfaltige Gestalten an.²²

Aus diesen beiden Passagen geht hervor, dass sich der Autor von DNH nicht nur genötigt sah, die Medizin von bestimmten philosophischen Strömungen zu emanzipieren (Kapitel I), sondern sich auch gegen Anschauungen anderer Mediziner durchzusetzen. Er musste sozusagen gleich an zwei Fronten kämpfen, um sich auf dem zeitgenössischen Gesundheitsmarkt zu etablieren, was deutlich macht, welche Herausforderungen dieser für die Beteiligten mit sich brachte. In seinen Aussagen grenzt sich Polybos von Ärzten ab, die wie die zuvor genannten Philosophen von einem monistischen Ansatz ausgehen, nämlich dass der Mensch nur aus einer Substanz besteht: Blut, Schleim oder Galle. Dass wir auch an-

dere Stoffe in uns haben, führen diese Ärzte auf Veränderungen dieser einen Substanz durch Wärme und Kälte zurück. Dazu muss man wissen, dass das Warme und Kalte sowohl von Mediziner als auch Philosophen dieser Zeit oft als auslösende Kraft für Veränderungen angesehen wurde.²³

Leider kennen wir mit Thrasymachos von Sardes nur für die monistische Bluttheorie einen antiken Vertreter.²⁴ Hier zeigt sich, dass ein großer Teil der medizinischen Literatur des 5. Jhs. v. Chr. verloren gegangen ist. Immerhin kann man die Existenz dieser unterschiedlichen Anschauungen als weiteres Zeugnis für die Heterogenität der antiken Medizin heranziehen. Aufgrund der gerade schon erwähnten eingeschränkten Möglichkeiten, gesichertes Wissen über die Vorgänge im Körper zu erlangen, entwickelten sich zwangsläufig viele unterschiedliche Theorien und Konzepte, nach denen sich die Ärzte bei ihrer Behandlung richteten. Aus Sicht des Kranken konnte dies zu Problemen führen, da die Heilungschancen vermutlich auch davon abhingen, ob der theoretische Hintergrund des Arztes dazu geeignet war, die eigene Krankheit

22 J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 166.12–168.2: Περὶ μὲν οὖν τούτων ἀρκεῖ μοι τὰ εἰρημένα. τῶν δὲ ἡτηρῶν οἱ μὲν τινες λέγουσιν, ὡς ὄνθρωπος αἷμά ἐστιν, οἱ δ' αὐτῶν χολήν φασιν εἶναι τὸν ἄνθρωπον, ἔνιοι δὲ τινες φλέγμα· ἐπιλογον δὲ ποιεῖονται καὶ οὗτοι πάντες τὸν αὐτόν· ἐν γὰρ εἶναι φασιν, ὅ τι ἕκαστος αὐτῶν βούλεται ὀνομάσας, καὶ τοῦτο μεταλλάσσειν τὴν ἰδέην καὶ τὴν δύναμιν ἀναγκαζόμενον ὑπὸ τε τοῦ θερμοῦ καὶ τοῦ ψυχροῦ, καὶ γίνεσθαι γλυκὸν καὶ πικρὸν καὶ λευκὸν καὶ μέλαν καὶ παντοῖον.

23 Siehe J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 243.

24 Siehe J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 239–242.

adäquat zu erfassen und zu behandeln. In diesem Punkt zeigt sich anschaulich, wie weit der antike Gesundheitsmarkt von der Einheitlichkeit der modernen Schulmedizin, die wir zumindest in Mitteleuropa für selbstverständlich halten, entfernt war.

Wie bei den Philosophen in Kapitel I versucht Polybos nun auch die monistische Position der Ärzte zu widerlegen.

II.3 Mir aber scheint auch das keineswegs richtig zu sein. Die meisten freilich stellen die Dinge ungefähr so oder ganz ähnlich dar. Ich aber sage: Wenn der Mensch Eins wäre, würde er niemals Schmerzen haben. Denn es gäbe nichts, wodurch er Schmerzen empfinden könnte, wenn er Eins wäre. Und wenn er schon Schmerzen empfinden könnte, müsste doch auch das Heilmittel ein einziges sein. Nun gibt es aber viele Heilmittel. Denn im Körper ist vieles vorhanden, das Krankheiten erzeugt, wenn es durch gegenseitige Einwirkung wider die Natur erwärmt, abgekühlt, trocken und feucht wird. Daher gibt es viele Formen von Krankheiten, und die Art der Heilung ist vielfältig.²⁵

25 J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 168.3–9: ἐμοὶ δὲ οὐδέν τι δοκεῖ ταῦτα οὕτως ἔχειν. οἱ μὲν οὖν πλείστοι τοιαῦτά τινα ἢ ὅτι ἐγγύτατα τούτων ἀποφαίνονται. ἐγὼ δὲ φημι, εἰ ἐν ἧν ἄνθρωπος, οὐδέποτε ἂν ἤλγει· οὐδὲ γὰρ ἂν ἦν, ὅφ' ὅτεν ἀλγήσειεν ἐν ἑόν· εἰ δ' οὖν καὶ ἀλγήσειεν, ἀνάγκη καὶ τὸ ἰώμενον ἐν εἶναι· νῦν δὲ πολλὰ· πολλὰ γὰρ ἐστὶν ἐν τῷ σώματι ἐνεόντα, ἃ, ὅταν ὑπ' ἀλλήλων παρὰ φύσιν θερμαίνηται τε καὶ ψύχῃται καὶ ξηραίνηται καὶ ὑγραίνηται, νοσοῦσιν τίκτει· ὥστε πολλὰ μὲν ἰδέαι τῶν νοσημάτων, πολλὰ δὲ ἢ ἡσὶς ἐστὶν.

26 Siehe J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 41–42 und S. 244.

Die Argumentation des Polybos ist zumindest im ersten Teil sehr voraussetzungsreich und nicht nur für Schülerinnen und Schüler erklärungsbedürftig. Ob man sie überhaupt im Unterricht besprechen kann, lasse ich dahingestellt. Ich gehe trotzdem kurz auf die wichtigsten Punkte ein, um den Gedankengang zu veranschaulichen.

Die Aussage „Wenn der Mensch Eins wäre, würde er niemals Schmerzen haben“ beruht auf dem Gedanken, dass nur der Schmerzen haben kann, der nicht aus einer einzigen Sache besteht, da Schmerzen Vielgestaltigkeit und Veränderung implizieren. Polybos greift hier vermutlich auf eine Theorie des Philosophen Melissos (5. Jh. v.), eines Schülers des Parmenides, zurück. Das bedeutet, dass sich Polybos ebenso in den Feinheiten der philosophischen Diskussion auskannte und für seine Zwecke benutzte. Sein argumentativer Trick an dieser Stelle besteht darin, dass er Melissos, der ebenfalls zu den philosophischen Monisten gehörte, benutzt, um monistische Theorien der Ärzte zu widerlegen.²⁶

Das zweite Argument ist ehervordergründiger Natur. Es geht von der – der Ansicht des Melissos eigentlich widersprechenden – Prämisse aus, dass ein aus einer Substanz bestehender Mensch doch Schmerzen habe. In diesem Fall dürfe es eigentlich auch nur ein Heilmittel geben. Polybos erläutert den Grund dafür nicht. Vermutlich will er darauf hinaus, dass ein Heilmittel ausreiche, um auf die krankhaften Auswirkungen einer Substanz (Blut, Schleim oder Galle) im Körper zu reagieren. Dieser Ansatz widerspreche aber der Realität, da es bekanntlich viele Heilmittel gebe.

Polybos benutzt für seine Widerlegung also zunächst ein philosophisches Argument und rekurriert dann auf die Realität bzw. den gesunden Menschenverstand. Gerade den letzten Punkt, also die offenkundige Tatsache, dass es nicht nur ein Heilmittel gibt, untermauert er sprachlich-rhetorisch, indem er gleich viermal Formen von *πολύς* präsentiert. Wie wir noch sehen werden, widerlegt er damit an dieser Stelle aber nicht nur die Theorie der monistischen Ärzte, sondern nimmt auch bereits seine eigene medizinische Sichtweise vorweg, die von vielen Substanzen ausgeht.

Doch zunächst bleibt er noch bei den Ansichten der konkurrierenden Ärzte:

II.4 Ich verlange von dem, der behauptet, dass der Mensch allein aus Blut bestehe und aus nichts anderem, weder, dass er zeige, dass diese Substanz die Gestalt ändere, noch, dass sie vielgestaltig sei, sondern dass es irgendeine Jahreszeit oder ein Lebensalter des Menschen gibt, in dem offenbar nur Blut im Menschen vorhanden ist. Denn es muss zumindest irgendeine Zeit geben, in der das, was ist, als allein für sich vorhanden in Erscheinung tritt. Dasselbe verlange ich auch von dem, der sagt, dass der Mensch aus Schleim bestehe, und von dem, der sagt, dass der Mensch aus Galle bestehe.²⁷

In diesem Passus ändert Polybos seine Argumentation. Nun fordert er die Ärzte auf, die Ebene der theoretischen Spekulation zu verlassen. Sie sollen ihre Annahme einer einzigen Grundsubstanz nicht

dadurch stützen, dass sie behaupten, dass diese ihre Gestalt ändere und vielgestaltig sei; vielmehr sollen sie deutlich machen, dass es einen Zeitpunkt im Leben eines Menschen gibt, in dem lediglich die von ihnen postulierte Substanz Blut, Schleim oder Galle im Körper des Menschen für jedermann erkennbar vorhanden ist.²⁸ Hier bringt er nun sein schon eingangs genanntes Kriterium ins Spiel, dass für die Erkenntnis über die Vorgänge im Körper alleine das entscheidend ist, was sichtbar bzw. sinnlich wahrnehmbar ist. Mit anderen Worten: Die monistischen Ärzte sollen nun zeigen, dass ihre Ansichten auch den Anforderungen seines epistemologischen Prinzips standhalten können.²⁹

Dann fährt er fort:

II.5 Denn ich meinerseits werde beweisen, dass das, von dem ich sage, dass es der Mensch ist, dem Sprachgebrauch und der Natur nach immer dasselbe ist, sowohl beim jungen als auch

27 J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 168.9–170.3: ἀξιῶ δ' ἐγὼ τὸν φάσκοντα αἷμα μόνον εἶναι τὸν ἄνθρωπον καὶ ἄλλο μηδέν, δεικνύειν αὐτὸ μήτε μεταλλάσσειν τὴν ἰδέην μήτε γινόμενον παντοῖον, ἀλλ' ἢ ὄρην τινὰ τοῦ ἐνιαυτοῦ ἢ τῆς ἡλικίης τῆς τοῦ ἀνθρώπου, ἐν ἣ αἷμα ἐνεὸν φαίνεται μόνον ἐν τῷ ἀνθρώπῳ· εἰκὸς γάρ ἐστιν εἶναι μίαν γέ τινα ὄρην, ἐν ἣ φαίνεται αὐτὸ ἐφ' ἑαυτοῦ ἑόν, ὃ τι ἐστὶν· ταῦτα δὲ λέγω καὶ περὶ τοῦ φάσκοντος φλέγμα εἶναι τὸν ἄνθρωπον καὶ περὶ τοῦ χολῆν φάσκοντος εἶναι.

28 So muss man jedenfalls die Sätze „in dem offenbar nur Blut vorhanden ist“ (ἐν ἣ αἷμα ἐνεὸν φαίνεται μόνον) und „in der das, was ist ... in Erscheinung tritt“ (ἐν ἣ φαίνεται ... ἐνεὸν) verstehen.

29 In Kapitel VII heißt es dann, dass sie dies nicht leisten können, da in jeder Jahreszeit alle vier von Polybos postulierte Säfte (s.u. Kap. IV) vorhanden sind, wenn auch in wechselnder Quantität.

beim alten Menschen, in kalter und in warmer Jahreszeit. Und ich werde die Beweise beibringen und die zwingenden Gründe darlegen, weswegen ein jedes im Körper wächst und vergeht.³⁰

Nun bereitet der Autor von DNH seine eigene Ansicht vor. Seine Aussage „dass das, von dem ich sage, dass es der Mensch ist, dem Sprachgebrauch und der Natur nach immer dasselbe ist“ sollte vielleicht kurz erläutert werden. Auch wenn er es noch nicht ausdrücklich ausgesprochen hat, impliziert seine Kritik an den monistischen Theorien, dass er selbst von einer Vielheit, das heißt von vielen Substanzen im Körper ausgeht (s. Kap. IV.1). Von diesen vielen Substanzen sagt er hier, dass sie jede für sich beständig dasselbe sind. Diese Aussage zielt wiederum auf die im vorigen Abschnitt II.4 genannte Annahme der monistischen Ärzte ab, die eine einzige Substanz postulieren, aber behaupten, dass diese sich wandelt, also heterogen ist. Polybos stellt hier demnach seine homogene Vielheit der heterogenen Einheit der anderen Ärzte gegenüber.

Bevor wir uns der Weiterführung dieses Gedankens widmen, lohnt es sich, kurz innezuhalten und einen Blick auf die argumentative Struktur des zweiten Kapitels zu werfen. Sie lässt nämlich das schon aus dem ersten Kapitel vertraute Muster

30 J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 170.3–7: Ἐγὼ μὲν γὰρ ἀποδείξω, ἃ ἂν φῆσω τὸν ἄνθρωπον εἶναι, καὶ κατὰ νόμον καὶ κατὰ φύσιν αἰεὶ ταῦτά ἐόντα ὁμοίως, καὶ νέου ἐόντος καὶ γέροντος, καὶ τῆς ὥρης ψυχρῆς ἐούσης καὶ θερμῆς, καὶ τεκμήρια παρέξω καὶ ἀνάγκας ἀποφανέω, δι' ἃς ἕκαστον αὐξεται τε καὶ φθίνει ἐν τῷ σώματι.

„Darstellung der gegnerischen Positionen – Widerlegung der gegnerischen Positionen“ erkennen: Polybos nennt zu Beginn von Kapitel II.1 zunächst die Ansichten seiner Gegner, in diesem Fall die der Ärzte, über die eine im Menschen enthaltene Grundsubstanz (Blut, Schleim, Galle), die er am Anfang von Kapitel II.3 mit dem Satz ablehnt: „Mir aber scheint auch das keineswegs richtig zu sein“. Unmittelbar danach geht er summarisch auf diese Ansichten der Ärzte ein: „Die meisten freilich stellen die Dinge ungefähr so oder ganz ähnlich dar“. Nun ändert er jedoch sein bisheriges Vorgehen insofern, als er seine eigene ablehnende Haltung in dreifacher Weise aufgliedert.

Er beginnt in Kapitel II.3 mit dem Satz „Ich aber sage ...“ und nennt insgesamt zwei Gründe für seine Ablehnung ihrer Ansichten, nämlich den Aspekt des Schmerzes und die Menge der Heilmittel. Danach fährt er in Kapitel II.4 fort „Ich verlange von dem, der behauptet ...“. Nun möchte er also von besagten Ärzten erfahren, wie sie ihre Ansichten mit seinem epistemologischen Prinzip in Einklang bringen. Er unterstreicht sein Anliegen am Ende von Kapitel II.4 dadurch, dass er die Gruppen der Ärzte einzeln behandelt und so gleich zweimal einfügen kann: „Dasselbe verlange ich von dem, der sagt, dass der Mensch aus Schleim bestehe und von dem, der sagt, dass der Mensch aus Galle bestehe.“ Da er genau weiß, dass diese Ärzte das nicht leisten können, entschließt er sich drittens in Kapitel II.5, seine eigene Theorie ins Spiel zu bringen: „Denn ich meinerseits werde beweisen“. Um eventuell aufkommende Zweifel gleich im Keim

zu ersticken, fügt er noch hinzu „Und ich werde die Beweise beibringen und die zwingenden Gründe darlegen.“ Mit Sicherheit ist in diesem Zusammenhang die Iunktur „Beweise und zwingenden Gründe“ (τεκμήρια und ἀνάγκας) nicht zufällig gewählt. Beweise und Zeugnisse meinten schon die monistischen Philosophen in Kapitel I für sich zu beanspruchen. Doch während diese, zumindest nach Meinung des Polybos, keinen Wert hatten, bietet er selbst nun die wahre Erkenntnis.³¹

Fassen wir zusammen: Polybos hat in Kapitel II zunächst die Ansichten der Ärzte mit zwei inhaltlichen Argumenten widerlegt, außerdem gezeigt, dass ihre Ansichten seinem Erkenntnisprinzip nicht entsprechen und schließlich angekündigt, die reine faktenbasierte Wahrheit über die Grundsubstanzen des Menschen zu präsentieren. Wer hat jetzt noch Zweifel am medizinischen und rhetorischen Können des Polybos?³²

Seine eigene Theorie bietet er in Kapitel IV:

IV.1 Der Körper des Menschen hat in sich Blut und Schleim und gelbe und schwarze Galle, und das ist die Natur seines Körpers, und dadurch hat er Schmerzen und ist gesund.³³

Spätestens an dieser Stelle wird verständlich, warum sich der Autor in den Kapiteln I–II von den monistischen Theorien der Philosophen und Mediziner distanziert hat: Sie widersprechen fundamental seinem eigenen pluralistischen Verständnis vom menschlichen Körper, das von mehreren Substanzen, sprich Säften ausgeht.³⁴ Polybos konnte natürlich nicht

ahnen, welchen Stein er mit diesem Satz ins Rollen bringen würde. Der Arzt Galen von Pergamon machte im 2. Jh. n. Chr. diese Viersäftetheorie zum Zentrum seiner eigenen Lehre. Sein Einfluss auf die Ärzte der folgenden weit über 1000 Jahre sorgte wiederum dafür, dass sie im islamisch geprägten Mittelalter zum Standard wurde, zumindest bis ins 16. Jh. zu den Grundpfeilern der Medizin in Europa gehörte und es schließlich noch weitere annähernd 300 Jahre dauerte, bis sie endgültig durch modernere Konzepte ersetzt wurde.³⁵ Polybos konnte den Erfolg seiner Theorie schon deshalb nicht vorhersehen, weil sie gar nicht so einzigartig war. Denn in den übrigen hippokratischen Schriften gab es zahlreiche andere derartige Theorien, und zwar sowohl im Hinblick auf die Anzahl als auch im Hinblick auf die Art der

31 Diese Aussage darf man nicht zu wörtlich nehmen, da sie auch in vielen anderen hippokratischen Vorträgen zur Unterstreichung der Argumentation vorkommt; siehe Thomas, *Performance and Written Publication*, S. 239–240.

32 Bevor Polybos seine eigenen Ansichten über die Grundsubstanzen im Körper darlegt, schiebt er in Kapitel III einen weiteren Gedanken ein, indem er verschiedene Argumente dafür nennt, dass aus einer einzigen Substanz nichts entstehen kann. Auch dieser Punkt ist wohl als eine Art theoretische Vorbereitung seiner pluralistischen Ansicht über die Grundsubstanzen anzusehen.

33 J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 172.13–15: Τὸ δὲ σῶμα τοῦ ἀνθρώπου ἔχει ἐν ἑωυτῷ αἷμα καὶ φλέγμα καὶ χολὴν ξανθὴν καὶ μέλαιναν, καὶ ταῦτά ἐστὶν αὐτῷ ἢ φύσις τοῦ σώματος, καὶ διὰ ταῦτα ἀλγεί καὶ ὑγιαίνει.

34 Es fällt auf, dass der Autor weder hier noch an anderen Stellen einen Oberbegriff für Saft wie χυμός benutzt.

35 Siehe Vivian Nutton, *Säftelehre*, in: *Der Neue Pauly, Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte* 15.2 (2005), S. 1039–1042.

Säfte.³⁶ Wir haben es also beim Vier-Säfte-Schema des Polybos mit einem Konzept unter vielen vergleichbaren zu tun.

Dass die antiken Ärzte eine Säftelehre entwickelten, ist vor allem darauf zurückzuführen, dass sie aufgrund der schon oben angesprochenen selbstauferlegten Beschränkung, Leichen nicht aufzuschneiden und zu untersuchen, keine konkrete Vorstellung von den Vorgängen im Körperinneren hatten. Sie hielten sich demnach vor allem an diejenigen Körperzeichen, die Hinweise auf den Zustand des Leichnams geben konnten, also beispielsweise an die Ausscheidungen. Ausscheidungen waren dafür insofern gut geeignet, als man selbst

als Laie erkennen kann, dass Blut, Schleim und die Galle mit Krankheiten in Verbindung stehen oder zumindest zu stehen scheinen. Wir werden bei der Besprechung von Kapitel VI sehen, wie man sich diesen Erkenntnisprozess in der Antike vorzustellen hat.

Ein gewisses Problem stellt in diesem Zusammenhang die von Polybos erwähnte schwarze Galle dar, für die die Forschung bis heute keine überzeugende Erklärung gefunden hat.³⁷ Möglicherweise war das aber dem Autor von DNH ebenfalls nicht ganz klar. In der Widerlegung der monistischen Medizintheorien in Kapitel II. hat Polybos, wie wir gerade sahen, auf Ärzte hingewiesen, die neben Blut oder Schleim die Galle als Grundsubstanz annehmen. Eine weitere Unterteilung in gelb und schwarz nimmt er an dieser Stelle nicht vor. In Kapitel V kommt er einleitend zwar ebenfalls auf die vier Säfte zu sprechen, in seiner folgenden Diskussion spricht er aber teilweise nur von der Galle als solcher, ohne eine weitere Farbbezeichnung zu geben.³⁸ In der Forschung geht man davon aus, dass die Einbeziehung der schwarzen Galle das Ergebnis einer Schematisierung des Polybos ist: Er benötigt insgesamt vier Säfte, da er in seiner Schrift auch von den vier Jahreszeiten (Frühling, Sommer, Herbst, Winter) sowie den vier Primärqualitäten (warm, kalt, trocken, feucht) spricht, die er jeweils in eine direkte Verbindung mit den Säften bringt. So sei der Schleim zum Beispiel kalt und feucht und trete vor allem im Winter auf (Kap. VII).³⁹ Dieser Erklärungsansatz hat einiges für sich; doch selbst wenn er zutreffen sollte, bliebe das Problem bestehen, wieso gerade

36 Siehe Beate Gundert, Humoralpathologie, in: Karl-Heinz Leven (Hrsg.), Antike Medizin. Ein Lexikon, München 2005, S. 437 und Golder, Hippokrates und das Corpus Hippocraticum, S. 135–137.

37 Man hat an Erbrochenes bei Magenkrebs, dunklen Stuhl bei blutendem Magengeschwür oder dunklen Urin gedacht; siehe Walter Müri, Melancholie und schwarze Galle, in: Museum Helveticum 10 (1953), S. 21–38, dort S. 32 mit Anm. 14, und Volker Langholf, Medical Theories in Hippocrates, Berlin und New York 1990, S. 50. Zur Verbreitung der schwarzen Galle im Corpus Hippocraticum siehe Masayuki Fukushima, The Emergence of Black Bile in Humoral Theory, in: Classical Studies 26 (2022), S. 52–68 [online abrufbar unter: https://repository.kulib.kyoto-u.ac.jp/dspace/bitstream/2433/269232/1/cs26_52.pdf.]

38 In Kapitel V heißt es: „... behaupte ich also, dass es Blut und Schleim und gelbe und schwarze Galle ist. ... und gleicht weder der Schleim in irgendeiner Weise dem Blut noch das Blut der Galle noch die Galle dem Schleim.“

39 Siehe Müri, Melancholie und schwarze Galle, S. 27–28 und J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 48–50. Neben der Kombination Schleim / Winter / kalt-feucht nennt Polybos noch die Verbindungen Blut / Frühling / warm-feucht, gelbe Galle / Sommer / warm-trocken und schwarze Galle / Herbst / kalt-trocken.

die schwarze Galle diese Lücke gefüllt hat. In Kapitel IV.1 hat Polybos gesagt, dass die Säfte Gesundheit und Krankheit des Menschen bestimmen. Wie das zu verstehen ist, geht aus dem folgenden Passus hervor:

IV.2 Am gesündesten ist er, wenn diese Säfte im richtigen Verhältnis ihrer Kraft und ihrer Quantität stehen und am besten gemischt sind.

IV.3 Schmerzen hat er, wenn sich etwas von ihnen in kleinerer oder größerer Menge im Körper absondert und nicht mit dem Ganzen vermischt ist. Denn notwendig wird, wenn sich etwas von diesen Säften absondert und für sich bleibt, nicht nur der Körperteil, von dem es sich absondert, krank, sondern es bereitet auch der Stelle, wo es sich sammelt und wohin es sich ergießt, durch Überfüllung Schmerz und Beschwerden. Und auch wenn von diesen Bestandteilen aus dem Körper mehr herausfließt, als er im Übermaß hat, bereitet die Entleerung Schmerz. Wenn andererseits im Inneren des Körpers die Entleerung, die Ortsveränderung und die Abscheidung von den anderen Stoffen stattfindet, so muss das nach dem Gesagten den Körperstellen doppelten Schmerz bereiten, von denen etwas sich absonderte und wohin es übermäßig floss.⁴⁰

Diese Passage ist gerade aus medizinhistorischer Sicht für uns sehr wertvoll, da nur noch in einer anderen hippokratischen Schrift explizit ausgesprochen wird, wie man sich den Einfluss der Säfte auf den Körper vorzustellen hat: Gesundheit liegt

vor, wenn die Säfte das richtige Mischungsverhältnis im Körper haben. Krankheit tritt dagegen ein, wenn dieses Mischungsverhältnis gestört ist.⁴¹

Die Störung des Mischungsverhältnisses wird von Polybos damit erklärt, dass ein Saft seinen ihm angestammten Platz verlässt und sich in einen anderen Körperteil verlagert. In der Folge erkrankt der Körperteil, von dem sich der Saft abgesondert hat. Außerdem schmerzt der Körperteil, in dem er nun im Übermaß vorhanden ist. Eine Therapie besteht darin, den überflüssigen Saft aus dem Körper zu entleeren. Entleert man allerdings zu viel, bereitet dies dem Patienten ebenfalls Schmerzen. Aus diesen Überlegungen ergibt sich für Polybos, dass bei Verlagerungen von Säften innerhalb des Körpers doppelter Schmerz auftritt, einmal an der Stelle, an der er sich im Übermaß befindet, und zum anderen an der Stelle, von der er sich getrennt hat.

Polybos bewegt sich hier in den auch aus anderen hippokratischen Schriften be-

40 J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 172.15–174.10: ὑγιαίνει μὲν οὐκ ἄλλοις, ὅταν μετρίως ἔχη τὰ πάντα τῆς πρὸς ἄλληλα δυνάμιος καὶ τοῦ πλήθους, καὶ μάλιστα μεμιγμένα ἢ ἀλγεῖ δ' ὅταν τι τούτων ἔλασσον ἢ πλεον χωρισθῇ ἐν τῷ σώματι καὶ μὴ κεκρημένον ἢ τοῖσι πᾶσιν. ἀνάγκη γάρ, ὅταν τι τούτων χωρισθῇ καὶ ἐφ' ἑαυτοῦ στή, οὐ μόνον τοῦτο τὸ χωρίον, ἐνθεν ἐξέστη, ἐπίποσον γίνεσθαι, ἀλλὰ καὶ ἐνθα ἂν στή καὶ ἐπιχυθῇ, ὑπερπιπλάμενον ὀδύνην τε καὶ πόνον παρέχειν. καὶ γὰρ ὅταν τι τούτων ἐξω τοῦ σώματος ἐκρηθῇ πλεον τοῦ ἐπιπολάζοντος, ὀδύνην παρέχει ἢ κένωσις. ἦν τ' αὖ πάλιν ἐσω ποιήσῃται τὴν κένωσιν καὶ τὴν μετάστασιν καὶ τὴν ἀπόκρισιν ἀπὸ τῶν ἄλλων, πολλὴ αὐτῷ ἀνάγκη διπλῆν τὴν ὀδύνην παρέχειν κατὰ τὰ εἰρημένα, ἐνθεν τε ἐξέστη καὶ ἐνθα ὑπερέβαλεν.

41 Siehe J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 50–51 und S. 256.

kannten Mustern der sogenannten Humoralpathologie, also der Lehre von den Krankheiten, die durch die Körpersäfte hervorgerufen werden.⁴² Allerdings geht er an dieser Stelle nur sehr allgemein auf die Vorgänge im Körperinneren ein. Er sagt nicht, welche Faktoren den Säftefluss auflösen können – denkbar wäre zum Beispiel die Erwärmung oder Abkühlung des Körpers⁴³ –, wie man die Säfte entleeren muss oder wie der Heilungsprozess abläuft. Es genügt ihm offensichtlich, das Prinzip als solches zu veranschaulichen.⁴⁴ Nachdem Polybos seine eigene Säftetheorie deutlich gemacht hat, wendet er sich in Kapitel VI noch einmal den Argumenten seiner medizinischen Gegner zu:

VI.1 Die Leute, die sagen, dass der Mensch Eins ist, folgen nach meiner Ansicht folgendem Gedankengang. Da sie sahen, dass diejenigen, die Mittel genommen hatten und an übermäßiger Entleerung starben, teils Galle erbrachen, teils Schleim, so meinte ein jeder von ihnen, der Mensch bestehe jeweils aus der Substanz, bei deren Ausscheidung sie ihn sterben sahen. Diejenigen, die sagen, der Mensch bestehe aus Blut, argumentieren in der gleichen Weise. Da sie sehen, dass bei Menschen, die getötet werden, auch das Blut aus dem Körper fließt, glauben sie, dies sei das Lebensprinzip des Menschen. Diese Dinge führen sie als Beweise in ihren Reden an.

VI.2 Aber erstens ist bei übermäßigen Entleerungen noch keiner gestorben, nachdem er nur Galle ausgeschieden hatte, sondern wenn jemand ein galletreibendes Mittel genommen hat, wird er zuerst Galle erbrechen, dann auch Schleim. Danach wird er dazu noch schwarze Galle erbrechen und am Ende reines Blut. Derselbe Effekt stellt sich auch bei schleimtreibenden Mitteln ein. Zuerst erbrechen sie Schleim, dann gelbe, dann schwarze Galle, schließlich reines Blut, und dabei sterben sie.

VI.3 Denn wenn das Abführmittel in den Körper gelangt, führt es zunächst das ab, was von den Bestandteilen des Körpers am meisten seiner Natur entspricht, dann zieht es auch die anderen heraus und führt sie ab.⁴⁵

42 Dass Schmerzen und Krankheiten durch den Säftefluss im Körper hervorgerufen werden, ist Allgemeingut der antiken Humoralpathologie; siehe Golder, Hippokrates und das Corpus Hippocraticum, S. 137–139. Verbreitet ist des Weiteren die Vorstellung, dass der Körperteil, zu dem der Saft sich hin verlagert hat, schmerzt. Die Theorie des doppelten Schmerzes ist dagegen im Corpus Hippocraticum nur sehr selten belegt; siehe J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 257.

43 Der Autor denkt hier wohl auch an die in Kapitel II genannten Faktoren, die Schmerzen im Körper verursachen können.

44 In Kapitel V, auf das ich nur summarisch eingehen möchte, argumentiert Polybos wieder teilweise auf der philosophischen Ebene, indem er nachzuweisen versucht, dass seine Säfte untereinander verschieden, also nicht, wie es die monistischen Ärzte behaupten, Ableger eines Ursaftes sind. Sie haben nämlich nicht denselben Namen und unterscheiden sich zudem in Hinblick auf Farbe und Qualität. Deutlich wird das Gesagte bei Entleerungen, da je nach Anwendung immer ein anderer Saft aus dem Körper austritt. Mit diesem Beispiel will der Autor aber nicht nur die Verschiedenheit der Säfte veranschaulichen, sondern auch zeigen, dass alle vier Säfte jederzeit im Körper vorhanden sind.

Bei der Diskussion dieses Abschnittes möchte ich zwei Punkte hervorheben. Erstens stellt er ein interessantes Zeugnis für die Entstehung der Säftelehre dar: Ärzte beobachteten, dass beim Tod eines Menschen bestimmte Flüssigkeiten aus dem Körper herausliefen, und hielten den jeweiligen Saft für das Lebensprinzip. Da dies je nach Unglücksfall – übermäßige Entleerung / Mord – unterschiedliche Säfte sein konnten, ergaben sich zwangsläufig unterschiedliche Theorien dazu.⁴⁶

Zweitens erscheint auf der argumentativen Ebene die Widerlegung der monistischen Ärzte auf den ersten Blick etwas überraschend, schließlich war sie schon Thema von Kapitel II. Gleichwohl lässt sich dieses Vorgehen erklären. In Kapitel II versuchte Polybos die Ärzte zunächst auf der philosophisch-theoretischen Ebene zu widerlegen: Schmerz sei bei nur einer Grundsubstanz nicht möglich. Außerdem impliziere die Annahme nur einer Grundsubstanz auch nur ein Heilmittel. Danach forderte er sie auf nachzuweisen, dass es einen Zeitpunkt gibt, zu dem einzig diese Grundsubstanz im Körper sichtbar ist. Bei diesen Aussagen beließ er es jedoch, da er in den folgenden Kapiteln seine eigene Theorie von den vier Säften entwickelte, basierend auf dem Prinzip des sinnlich Wahrnehmbaren. Da nun aber die monistischen Theorien der konkurrierenden Ärzte, wie wir im vorliegenden Kapitel VI erfahren, ebenfalls auf der Auswertung des sinnlich Wahrnehmbaren basieren, hält Polybos den Zeitpunkt für gekommen, ihre Position auch von dieser Seite aus als falsch zu erweisen. So sagt er, dass sie zwar dem richtigen Erkenntnisprinzip folgen – schließlich stützen sie

sich auf sichtbare Phänomene, sprich auf die Ausscheidung von Körpersäften⁴⁷ –, dass sie dieses Prinzip aber nicht richtig anwenden, da sie nur einen Teil des Ganzen betrachten. Bei übermäßigen Entleerungen stirbt man nämlich nicht daran, dass man nur Galle oder nur Schleim erbricht, sondern vier unterschiedliche Säfte: Schleim, Blut, gelbe und schwarze Galle. Dieser Irrtum beruht, so Polybos, allerdings nicht

45 J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 178.10.–180.10:

Οἱ δὲ λέγοντες ὡς ἔν ἐστιν ἄνθρωπος, δοκεῦσί μοι ταύτη τῇ γνώμῃ χρησθαι· ὀρῶντες πίνοντας τοὺς ἀνθρώπους τὰ φάρμακα καὶ ἀπολλυμένους ἐν τῇσιν ὑπερκαθάρσεσιν, τοὺς μὲν χολὴν ἐμέοντας, τοὺς δὲ τινὰς φλέγμα, τοῦτο δὲ ἕκαστον αὐτῶν ἐνόμισαν εἶναι τὸν ἄνθρωπον, ὅτι τὸ καθαίρομενον εἶδον αὐτὸν ἀποθανόντα· καὶ οἱ τὸ αἶμα φάντες εἶναι τὸν ἄνθρωπον τῇ αὐτῇ γνώμῃ χρέωνται ὀρῶντες ἀποσφαζομένους τοὺς ἀνθρώπους καὶ τὸ αἶμα βέον ἐκ τοῦ σώματος, τοῦτο νομίζουσιν εἶναι τὴν ψυχὴν τῷ ἀνθρώπῳ· καὶ μαρτυροῦσι τοῦτοισι χρέωνται ἐν τοῖσι λόγοισιν. καίτοι τὸ μὲν πρῶτον ἐν τῇσιν ὑπερκαθάρσεσιν οὐδεὶς ποῦ ἀπέθανε χολὴν μόνον καθαρθείς· ἀλλ' ὁπόταν πῆ τις φάρμακον, ὃ τὴν χολὴν ἄγει, πρῶτον μὲν χολὴν ἐμεί, ἔπειτα δὲ καὶ φλέγμα· ἔπειτα ἐπὶ τοῦτοισιν ἐμέουσι χολὴν μέλαιναν, τελευτῶντες δὲ αἶμα ἐμέουσι καθαρὸν. ταῦτα δὲ πάσχουσι καὶ ὑπὸ τῶν φαρμάκων τῶν τὸ φλέγμα ἀγόντων· πρῶτον μὲν γὰρ φλέγμα ἐμέουσι, ἔπειτα δὲ χολὴν ξανθὴν, ἔπειτα δὲ μέλαιναν, τελευτῶντες δὲ αἶμα καθαρὸν, καὶ ἐν τῷδε ἀποθνήσκουσιν. τὸ γὰρ φάρμακον, ὅταν ἐσέλθῃ ἐς τὸ σῶμα, πρῶτον μὲν ἄγει, ὃ ἂν αὐτῷ κατὰ φύσιν μάλιστα ἦ τὸν ἐν τῷ σώματι ἐνεδόντων, ἔπειτα δὲ καὶ τὰλλα ἔλκει τε καὶ καθαίρει.

46 Polybos ist der einzige antike Arzt, der Säfte – ausscheidungen beim Erbrechen derart detailliert beschreibt. Tatsächlich scheidet man bei starken Abführmitteln verschiedene „Körpersäfte“ aus. Es erscheint jedoch schwierig, die vier Säfte des Polybos mit modernen Erkenntnissen in Einklang zu bringen; siehe J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 265–266.

47 Dass Polybos den Ärzten zugesteht, dass sie diesem Erkenntnisprinzip folgen, wird dadurch deutlich, dass er bei der Darstellung ihrer Ansichten zweimal ihre Beobachtungen hervorhebt (J. Jouanna, *De natura hominis*, S. 178.11; 15: ὀρῶντες).

nur auf falscher Beobachtung, sondern auch auf Wissenslücken. Denn wenn diese Ärzte gewusst hätten, wie Abführmittel wirken, dass sie nämlich gleichfalls Dinge entleeren, die nicht ihrer Natur entsprechen, hätten sie ihre Theorie niemals aufgestellt.⁴⁸

Daraus folgt, dass Polybos diese erneute Widerlegung der monistischen Ärzte nicht nur dafür genutzt hat, um deren Positionen endgültig als unhaltbar zu entlarven, sondern gleichzeitig auch, um seine eigene Theorie zu beweisen. In Kapitel IV hat er die vier Säfte nämlich nur postuliert. Erst in Kapitel VI nennt er mit den übermäßigen, tödlichen Entleerungen einen konkreten Fall, der zum einen ihre Existenz und zum anderen ihre grundlegende Bedeutung für den Menschen belegt (vgl. Kap. II.4). Erst jetzt hat er gezeigt, dass seine vier Säfte dem Erkenntnisprinzip des sinnlich Wahrnehmbaren gerecht werden. Im Ergebnis hat Polybos dem Publikum in den ersten sieben Kapiteln von DNH drei wichtige Botschaften vermittelt:

1. Die Theorien der Philosophen, die nur von einer Grundsubstanz des menschlichen Körpers ausgehen, sind abzulehnen, da sie nicht vom sinnlich Wahrnehmbaren ausgehen und zudem zu unterschiedlichen Ergebnissen führen (Kap. I).

2. Die Theorien der Ärzte, die nur von einer Grundsubstanz des menschlichen Körpers ausgehen, sind abzulehnen, da sie zwar das Prinzip des sinnlich Wahrnehmbaren anwenden, dies aber in falscher Weise tun. Zudem lassen sie es an Grundkenntnissen bei der Medikamentenkunde fehlen (Kap. II; VI).

3. Übrig bleibt also nur ein Ansatz, der von mehreren Substanzen ausgeht. Dass es sich dabei um die vier Säfte Schleim, Blut, gelbe und schwarze Galle handeln muss, hat das Beispiel der übermäßigen Entleerungen gezeigt, das alle notwendigen Kriterien erfüllt: Der Patient stirbt während der Entleerung dieser Säfte und sie sind alle sinnlich wahrnehmbar (Kap. II–VI).

⁴⁸ Dieser letzte Punkt wird im weiteren Verlauf des Kapitels VI anhand eines Vergleichs aus der Pflanzenwelt näher ausgeführt.

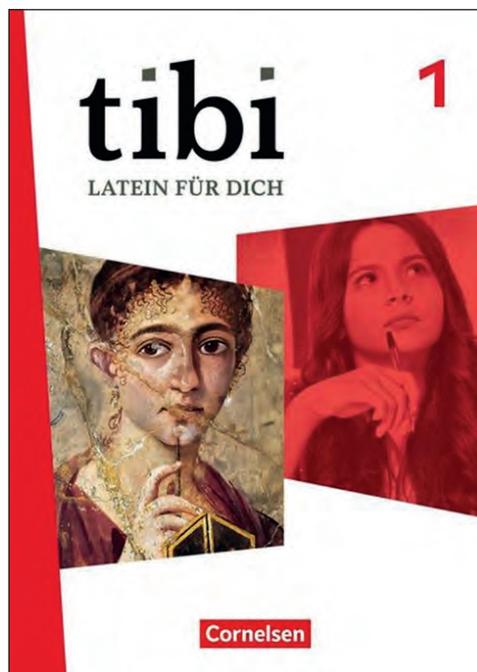


**Rezension zum Lehrbuch
„tibi 1. Latein für dich“ des Cornelsenverlags, Eva von Scheven und
Dirk Weidmann (Hrsg.), Berlin 2025**

Anne Zarmsdorf¹

Das Lateinlehrbuch *tibi 1*, welches 2025 im Cornelsen Verlag erschienen ist, macht bereits im Untertitel klar, mit welcher Motivation es gestaltet wurde: „Latein für dich“ – damit wendet es sich, wie einige Lehrbücher der 5. Generation, bereits zu Beginn konsequent an diejenigen, die mit ihm arbeiten sollen – die Schüler*innen. Mit dem Gesamtband sollen Schüler*innen Latein als erste oder zweite Fremdsprache erlernen².

Die Rahmenhandlung des Lehrbuchs folgt der *familia* um die Kinder Marcus und Cornelia, die auf einem Landgut in Gallien leben. Nach einem Unwetter, bei dem das Landgut erheblichen Schaden nimmt, werden die Kinder zu ihrem Onkel nach Rom geschickt (vgl. Lektion 3). Dort lernen sie einige Aspekte des Lebens in der antiken Hauptstadt des römischen Reiches kennen. In der letzten Lektion des Buches steht die Rückreise nach Gallien bevor



und ein Gastmahl soll gefeiert werden. Bei diesem überrascht der Vater der Kinder sie mit seiner Ankunft, da er sich zuvor auf einer Geschäftsreise in Italien befunden hatte. Damit bietet das Lehrbuch eine in sich geschlossene Handlung.

Die Direktive „Latein für dich“ durchzieht die gesamte Gestaltung und Konzeption des Gesamtbandes. So finden sich zu Beginn des Buches auf drei Seiten Hilfen (S. 5–7) wie mit dem Lehrbuch gelernt werden kann. Neben Abbildungen von Beispielseiten aus dem Lehrbuch, die mit erklärenden Infokästen versehen sind, werden auch die grundsätzliche Struktur des Buches sowie die Möglichkeiten zu digitalen Ergänzungen und Hilfestellungen beleuchtet. Dies scheint gut durchdacht und auf die we-

- 1 Die Verfasserin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Fachdidaktik der Alten Sprachen an der Humboldt-Universität zu Berlin und kann unter der E-Mail-Adresse anne.zarmsdorf@hu-berlin.de kontaktiert werden.
- 2 Die folgende Beurteilung des Lehrbuches stützt sich auf die von Andrea Beyer ins Deutsche übertragenen „Qualitätsstandards von Lehrwerken und Lehrbüchern“ (vgl. A. Beyer, *Das Lateinlehrbuch aus fachdidaktischer Perspektive*, Heidelberg 2018, dort S. 407–410).

sentlichen und wichtigen Faktoren reduziert und damit sehr verständlich.

Das Lehrbuch bietet zehn Lektionen, wobei neun von diesem das Kernprogramm darstellen und die letzte Lektion als Ergänzung zum Abschluss angeboten wird. Für den Abschluss der Rahmenhandlung ist die letzte Lektion als notwendig anzusehen, da nur in dieser der Vater der Kinder erscheint; ohne diese letzte Lektion würde der Vater zwar zum Start des Buches erwähnt werden, aber nie eine weitere Erwähnung finden, was durchaus als eigentümlich gewertet werden und auch aufmerksame Schüler*innen irritieren könnte – möglicherweise kann aber aus diesem Umstand eine gewisse Motivation zur Auseinandersetzung mit dem Abschluss des Lehrbuchs gezogen werden. Beginn und Ende des Lehrbuchs wurden als Graphic Novel gestaltet, was eine ansprechende Rahmung des Buches ist. Im Hauptteil des Buches bilden je drei Lektionen eine thematische Einheit, welche durch eine Doppelseite eingeleitet wird. Nach dem stets zweiseitigen Lesetext der Lektion schließt sich eine Doppelseite mit Übungen und einem Sachtext über Wissenswertes aus der antiken Welt an, der immer einen der inhaltlichen Aspekte aus dem Lesetext zum Schwerpunkt hat. Zusätzlich dazu findet sich im sogenannten „Trainingsbereich“ nach jedem Themenkomplex nochmal je eine Seite Übungen zu jeder der drei Lektionen. Neben diesen wird zusätzlich noch ein Selbsttest angeboten und ein Vergleich zwischen „Damals und heute“, bei welchem adaptierte Texte von Cicero, Plinius d. J. und Seneca in Übersetzung Auf-

schluss über die antiken Verhältnisse in den Bereichen Heimat, Freizeit und Feiern bieten. Die Lektionen selbst werden stets durch einen ‚persönlichen‘ Einblick in das Leben einer fiktiven Person aus dem Lehrbuch begonnen, welche direkt als Ich-Erzähler berichtet. Die Lektionen durchzieht dabei eine konsequente Dreiteilung: So werden die Vokabeln in drei Portionen eingeführt sowie wiederholt und geübt. Die Einführung der Vokabeln geschieht stets mit Hilfe zweier Modalitäten: Zum einen durch das Vorkommen in einem deutschen Text, in welchem die deutsche Bedeutung erschlossen werden soll, zum anderen mit Hilfe eines Bildes, auf welchem einige Vokabeln durch Beschriftung zugeordnet sind. Auch die Lektionstexte sind stets in drei Portionen aufgeteilt: Der erste Abschnitt ist immer mit einer vorschließenden Aufgabe versehen, dann folgt der Übersetzungsteil, der letzte Abschnitt soll auf Latein gelesen und dann paraphrasiert werden. Diese Teilung wurde parallel zu der neuen Grammatik der Lektionen vorgenommen.

Nach dem 85-seitigen Lektionsteil folgen sogenannte „erleichterte Lesetexte“, welche zur Erleichterung als Hilfestellung neben markierten Subjekten und Prädikaten auch Hervorhebungen des neuen Stoffes, einige ad-lineam-Vokabelangaben oder Markierungen der Grammatik, wie Relativsätze oder AcIs anbieten. Positiv hervorzuheben ist dabei, dass das Layout der Lesetexte nahezu identisch ist zu denen im Hauptteil des Buches: Nicht nur die Dreiteilung, sondern auch sämtliche Einleitungstexte und Aufgaben wurden übernommen. Die einzige Änderung be-

steht darin, dass die Bilder und Grafiken, welche auch zur Erschließung des Textes als Hilfe herangezogen werden sollen (vgl. Aufgabe A Lektion 4, Lektion 6) in diesem Teil des Lehrbuchs fehlen und offenbar durch die Vokabelhilfen ersetzt wurden. Dies ist als verpasste Chance zu bewerten, da der Methodenteil des Buches nicht nur Themen wie das Lernen von Vokabeln, die Vorbereitung auf eine Klassenarbeit, den Umgang mit Operatoren und deutschen Sachtexten, sondern auch ausführlich den Umgang mit dem lateinischen Text thematisiert. Dabei wird auch das Umfeld des Textes in den Blick der Schüler*innen gerückt: Der deutsche Einleitungstext und begleitende Bilder werden als gewinnbringende Quellen für Informationen, die bei der Dekodierung des lateinischen Textes helfen können, benannt – somit Methodenbewusstsein geschaffen. Darauf können jedoch Schüler*innen, die mit den erleichterten Lesetexten arbeiten, nicht zugreifen, sondern müssen im Lehrbuch blättern, was die Erschließung des Inhalts beeinträchtigen kann. Schade ist dies besonders, da bei der Betrachtung des Buches und der Abbildungen deutlich wird, dass Abbildungen durchdacht und aus didaktischen Motiven verwendet werden: So nehmen diese nicht bereits das Ende des Lektionstextes vorweg, sodass eine Übersetzung und Auseinandersetzung mit diesem den Lernenden als redundant erscheinen muss, sondern können das Textverständnis gezielt unterstützen. Auf Abbildungen, die lediglich Seiten füllen sollen und mehr vom eigentlichen Lerngegenstand ablenken, als diesen gewinnbringend zu begleiten, wurde nahezu vollständig verzichtet. Kleinere Ausnahmen

dieser lobenswerten Herangehensweise bilden einige Übungen, bei denen die Visualisierungen vermutlich eher motivationale Begründungen haben – wie zum Beispiel Formenschlangen, bei welchen die im Hintergrund befindlichen Schlangen vermutlich eher ablenken als das Verständnis der Übung zu unterstützen. Auch im Grammatikteil des Buches wurden einige Visualisierungen vermutlich eher aus motivierenden Gründen als aus didaktischen gewählt, da so die Grammatik vermutlich nicht so monoton erscheint und einige Einzelvokabeln so durch die Visualisierung aufgegriffen werden. Besonders im Hinblick auf diese durchdacht gewählten Abbildungen ist es als Versäumnis anzusehen, dass der Methodenteil des Buches als „Übersetzungsmethoden“ (tibi 2025, 119f.) lediglich das Konstruieren und Pendeln anbietet; lineares Dekodieren fehlt. Auf der einen Seite können diese für das erste Lernjahr als ausreichend gelten, da die Schüler*innen nicht mit einer Flut von Optionen überrollt werden. Auf der anderen Seite hätte die explizite Einführung einer transphrastischen Methode sich gelohnt, gerade da der Weg zum Text hin auch über die Einleitungstexte und Graphiken, somit textübergreifend, angelegt wurde.

Die Lektionstexte sollen für die Schüler*innen „spannend und schaffbar“ (Verlagswebsite: <https://www.cornelsen.de/produkte/tibi-schulbuchband-1-9783061231941>; zuletzt aufgerufen am 16.06.2025) sein, während ihnen auf diese Weise das antike Leben nähergebracht wird. Diesem Anspruch wird das Lehrbuch nicht in jeder Lektion gerecht. So ist gerade der Ein-

stieg in das Lehrbuch und die erste Begegnung mit der Lehrbuchfamilie zwar visuell ansprechend und durch die kurzen lateinischen Texte sprachlich schaffbar, auch durch das gewählte Medium der Graphic Novel. Jedoch ist zu bezweifeln, dass eine neue Sklavin, welche in eine *familia* von 30 Personen dazugekauft wurde, allen im Landhaus Anwesenden vorgestellt wurde und das gerade dafür auch die Tochter der Hausherrin gesucht wurde. Zudem ist die Progression dieser Episode als eher flach und wenig spannend für Kinder und Jugendliche zu bewerten, vielleicht auch als komisch. Natürlich muss dabei berücksichtigt werden, dass Lehrbücher für die meisten Schüler*innen vermutlich nicht als Medium mit hoher erzählerischer Spannung verknüpft sind. In Hinblick auf eine Diversifizierung der dargestellten Inhalte ist positiv hervorzuheben, dass sowohl unterschiedliche Lebens- und Wohnverhältnisse dargestellt werden und durch die Einführung in die Lektionen mit Hilfe von Erzählenden der Ich-Perspektive auch unterschiedliche Perspektiven auf das Leben in der Antike einen Platz finden. Die Rahmehandlung findet zum Großteil in Rom statt, die Lebensbedingungen und Besonderheiten in den Provinzen werden zu Beginn des Lehrbuchs angeschnitten, der Fokus ist jedoch klar auf der Hauptstadt des Reiches. Doch auch in diesem Buch stehen vor allem Kinder der römischen Oberschicht im Fokus: Die *familia* hat 30 Mitglieder, die Kinder lernen von einem Hauslehrer, der Onkel in Rom macht Geschäfte und besitzt eine *insula*, welche ihm große finanzielle Einnahmen ermöglicht. Bei der Vorstellung zu Beginn des Lehrbuchs werden der Hauslehrer und auch die Sklavin Delia ausgelassen,

sondern nur über den Inhalt der Lesetexte vorgestellt, obwohl gerade Delia die Kinder über mehrere Lektionen begleitet (vgl. die Lektionen 1–7). Vielleicht trauen sich die Autoren*innen im zweiten Band der Reihe, den Fokus tatsächlich auf das Leben in einem Landgut in der Provinz zu richten und eröffnen durch die Einführungen noch mehr Blickwinkel in die antike Welt.

In der Konzeption des Lehrbuches fallen drei Schwerpunktbereiche auf, welche die Lehrkraft in der Unterrichtsplanung und Durchführung sowie die Schüler*innen in ihren Lernprozessen unterstützen können – diese sind Differenzierung (1), Sprachbildung (2) und Förderung der Selbstständigkeit (3).

(1) Die vertiefenden und wiederholenden Übungen nach den Lektionen werden in zwei Spalten dargeboten und decken auf diese Weise unterschiedliche Schwierigkeitsgrade ab, auch wenn die Seiten des Lehrbuchs hier zum Teil sehr dicht und gedrängt wirken. Parallel zu den Übungen wird auf die entsprechenden Seiten des Grammatikanhangs verwiesen, sodass gerade Schüler*innen mit stärkerem Unterstützungsbedarf direkt wissen, wo sie Hilfe innerhalb des Lernmediums erhalten können. Auch die erleichterten Lesetexte können die Lehrkraft bei der Differenzierung unterstützen. Das digitale Angebot kann differenzierend eingesetzt werden, bietet zudem aber auch die Möglichkeit, das Lernangebot durch Aspekte der Sprachbildung zu bereichern.

(2) Der zweite Schwerpunkt, die Sprachbildung, ist fester Bestandteil in jeder

Lektion in einem eigens dafür gewidmeten Abschnitt. Durch verschiedene Aufgaben und Übungen wird hier stets eine Reflexion zwischen Latein und Deutsch angestoßen, häufig werden auch weitere Sprachkenntnisse der Schüler*innen angesprochen und einbezogen. Das Vokabelverzeichnis nach Lektionen gibt neben dem bestimmten auch stets einen unbestimmten Artikel an und kann auf diese Weise zu einer durchgehenden Sprachbildung der Schüler*innen beitragen. Ebenfalls ist positiv zu bewerten, dass einige Vokabeln auch als *chunks*/ Wortgruppen angegeben werden, wobei das jeweilige Lemma stets unterstrichen ist, was eine leichte Identifikation innerhalb der Gruppe ermöglicht. Am Rand befinden sich zum Teil Erklärungen deutscher Fremdwörter, zur Grammatik, aber auch Sprachbrücken ins Englische. Weitere romanische Sprachen bleiben im Lehrbuch nachvollziehbarer Weise unberücksichtigt: Da das Lehrbuch für Latein als 1. oder 2. Fremdsprache verwendet werden soll, sind vermutlich keine romanischen Schulfremdsprachen bekannt und angegebene Hilfen in diesen Sprachen würden vermutlich eher verwirren als eine echte Hilfe zu geben.

Eine Berücksichtigung der Notwendigkeit von Sprachbildung findet sich auch in den zusätzlich bereitgestellten Erklärungen von schwierigen Wörtern, auf welche die Lernenden digital zugreifen können. Hier bietet sich die Chance, dass ein erstes Verständnis von der antiken Welt über die Begriffe und deren Erklärung erworben werden kann (als Beispiele lassen sich das Kolosseum und der *Hoplomachus* anführen; vgl. S. 72). Mit Hilfe von kleinen Symbolen

verweist das Lehrbuch auf diese Hilfen, was jedoch auch hinderlich sein kann: So werden im deutschen Einführungstext der Lektion 8, in welcher das Thema Gladiatoren und die „Spiele“ in Rom sind, einige Begriffe zu diesem Themenfeld verwendet, welche nicht nur durch noch nicht erworbenes kulturelles Wissen, sondern auch durch die zeitliche Distanz, als schwierig gelten können. Die Lehrbuchautoren*innen haben dies erkannt und hinter diese Begriffe jeweils das korrespondierende Symbol für die digitale Hilfe gesetzt, was in diesem Fall durch die Vielzahl der Symbole den Lesefluss einschränkt und im ersten Anblick des Textes durchaus das Gefühl hervorrufen kann, dass der folgende Text als überaus kompliziert zu gelten habe. Es bleibt dabei auch die Frage bestehen, inwieweit das Lehrbuch sein volles Potenzial auch dann entfaltet, wenn sich Lehrkräfte gegen die Einbindung der digitalen Möglichkeiten entscheiden – möglicherweise auf Grundlage schulinterner Regeln zur Nutzung von mobilen Endgeräten. Die Worterklärungen für schwierige Wörter zum Beispiel stehen ausschließlich digital zur Verfügung und lassen sich nicht im Anhang des Buches finden. Im Kontext von Latein als 1. Fremdsprache in der 5. Klasse wären eben diese Erklärungen auf Grund des jungen Alters und dem vermutlich begrenzterem Weltwissen, auf welches zurückgegriffen werden kann, umso wichtiger. Da bereits ein Namens- und Sachregister im Buch angelegt ist, hätte es eventuell um diese Begriffe ergänzt werden können.

(3) Werden bereits zu Beginn des Lehrbuchs die Lernenden direkt angesprochen, so wird gerade für sie die Konzeption des

Buches transparent gemacht und es wird explizit dabei die Frage adressiert, wie sie mit diesem Buch arbeiten können. Über die verlagseigene kostenfreie App können Begleitmaterialien heruntergeladen werden, welche dann auch offline nutzbar sind: Zum Angebot gehören interaktive Übungen, Selbsttests, Hilfen und auch Erklärvideos, welche von den Schüler*innen eigenständig genutzt werden können. Zusätzliche Abbildungen, Tests und Übungen können gezielt eingesetzt sicherlich den Lernprozess der Schüler*innen unterstützen. Die Selbsttests, deren Lösungen im Anhang des Buches abgedruckt sind, ermöglichen es, selbstgesteuert den eigenen Wissensstand zu überprüfen. Schließlich soll noch die Einführung der Vokabeln als Idee für die Förderung der Selbstständigkeit in der Arbeit mit dem Lehrbuch betrachtet werden: Um die Vermutungen, die anhand des deutschen Lückentexts und den beschrifteten Zeichnungen über Vokabeln getroffen wurden zu überprüfen, sind die Vokabeln auf dem Kopf ste-

hend am unteren Seitenrand abgedruckt. Sie sind dort nicht in der Reihenfolge ihres Vorkommens aufgeführt, sodass bei der allerersten Begegnung mit dieser Art der Übung Verwirrung bei den Schüler*innen entstehen kann. Es bleibt jedoch zu resümieren, dass daraus auch fruchtbare, sprachbildende und sprachreflexive Gespräche zwischen den Schüler*innen oder auch mit der Lehrkraft entstehen können und die Schüler*innen durch diese Konzeption selbstständig mit dem Buch arbeiten können.

Das Lehrbuch *tibi* kann den Lateinunterricht für Schüler*innen sicherlich durch die auf Sprachbildung und Selbstständigkeit fokussierte Konzeption bereichern. Lehrkräfte können durch das Lehrbuch in der Planung und Durchführung eines abwechslungsreichen und ansprechenden Lateinunterrichts durch differenzierte Texte und Übungen unterstützt werden. Man darf auf den zweiten Band des Lehrwerks gespannt sein.

Laurea / Showdown vor Gericht. Klassische Texte modern gelesen / Cicero, Prozessreden. Von Tobias Zehntner und Benjamin Färber (Hrsg.), 56 Seiten, Verlag C.C. Buchner Bamberg, 2025, ISBN 978-3-661-43304-2, 12,80 €



minalität oder: Redekunst als Waffe – Elke Werrer, Sammlung Ratio. Zeugen der Anklage, Cicero in Verrem. – Barbara Kuhn-Chen, Cicero Reden gegen Verres und Catilina. – Thomas Doepner, Explora! Nr. 1, Cicero gegen Verres.

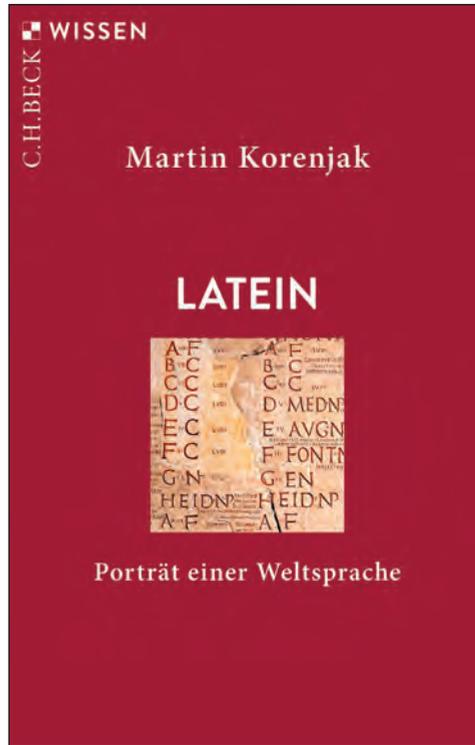
Vor kurzem erschien nun im Verlag C.C. Buchner in der Reihe Laurea ein weiterer Lektüreband *Showdown vor Gericht: Cicero, Prozessreden*, von Tobias Zehntner und Benjamin Färber; der Schwerpunkt der Auswahl liegt (neben kurzen Passagen z.T. zweisprachig aus *De oratore*) bei Texten gegen Verres, die vielfach gekürzt sind. Bemerkenswert ist übrigens, wie sich die Lektüreziele bei den einzelnen Ausgaben und ihren Titeln verschieben. Ausgangspunkt in diesem Heft von 56

Ciceros Reden gegen Verres haben sich in den vergangenen Jahrzehnten zu einem beliebten Unterrichtsthema entwickelt. Manfred Fuhrmann hat die schulische Beschäftigung mit den Prozessreden kräftig befördert. Der kürzlich verstorbene Wilfried Stroh mag auch seinen Teil beigetragen haben (vgl. *Taxis und Taktik. Die advokatische Dispositionskunst in Ciceros Gerichtsreden*. Teubner, Stuttgart 1975, zugleich: Habilitations-Schrift Heidelberg, 1972. Zudem: *Die Macht der Rede. Eine kleine Geschichte der Rhetorik im alten Griechenland und Rom*. Berlin 2009). Beide werden im Literaturverzeichnis S. 55 genannt. Seither erscheinen zunehmend Ausgaben, die von 130 Seiten lateinischem Text und nicht weniger umfangreichen Kommentierungen absehen und stattdessen eine adressatenbezogene Textauswahl treffen und diese mit einer Fülle von Aufgaben erschließen, einen Gegenwartsbezug herstellen sowie die Interpretation anbahnen. Die Reden gegen Verres gibt es bei De Gruyter/ Tusculum-Ausgabe, bei Klett, bei Reclam und im Aschendorff-Verlag. Im Verlag C.C. Buchner gibt es gleichzeitig gar eine größere Zahl von derartigen Ausgaben für den Unterricht, etwa: Friedrich Maier, *Antike und Gegenwart - Cicero in Verrem*. Kulturkri-

Seiten Umfang ist Cicero, der sich schon einen Namen gemacht hat als hervorragender Redner. In diesem Prozess, dem einzigen, in dem er als Ankläger auftritt, mißt er sich mit dem großen Hortensius. Das Heft bietet allgemeine Inhalte zur Rhetorik (Rhetorik in der antiken Theorie, Rhetorik in der Praxis heute am Beispiel einer Rede von W. Selensky) und lenkt das Hauptaugenmerk anschließend auf das Geschehen um den Statthalter Verres. Zu erklären ist anfangs, wie es dazu kommt, dass Cicero die Hoffnung der Sizilianer darstellt, und wie er es geschafft hat, die Anklage zu übernehmen. Den größten Teil nehmen die Passagen ein, in denen Cicero die Dreistigkeiten und die Raubzüge, die Verbrechen und die Gier des Verres präsentiert (3.1. Verbrechen über Verbrechen, 4.2 Ein Dieb zu Gast bei Freunden, 6.1 Ein Wahrzeichen im Visier des Verres 8.1 Verres - gieriger als der gierigste Räuber). Es gibt neun Kapitel (z.B. 3. Katalog des Grauens – Tatort Sizilien, 4. Ob Freund oder Feind – Tatort Messina, 5. Der Gipfel der Dreistigkeit – Tatort Haluntium, 6. Von der Gier getrieben – Tatort Segesta, 7. Mit brutalsten Mitteln – Tatort Tyndaris, 8. Heiliges im Visier – Tatorte Catina und Syracusae), bestehend aus jeweils vier Seiten; zwei enthalten die lateinischen Texte mit jeweils einer Reihe von Aufgaben zu Inhalt und Sprache, zur Einübung und Wiederholung, zu Satzstruktur und Stil. Die ersten Seiten führt abwechslungsreich zum Textinhalt und seiner Sicherung. Die vierten Seiten sind jeweils überschrieben mit *Quid ad nos?* und lenken die Aufmerksamkeit z.B. auf Ciceros Begabung für Humor und Witz, Formen seiner Selbstdarstellung, die Frage, „warum Länder oft

‚weiblich‘ sind“ oder die Menschenrechte früher und heute, die Schattenseiten der Macht, die Strategien der Skandalisierung, den Kunstraub und die Raubkunst bis in die Gegenwart. Die Bezüge dort sind meist erfrischend aktuell und schlagen vielfach Brücken zwischen Antike und Gegenwart. Natürlich gibt es eine Doppelseite zu den Stilmitteln, die Cicero reichlich verwendet, einen sechsseitigen Lernwortschatz, ein Eigennamenverzeichnis sowie eine Karte von Sizilien mit den in der Ausgabe genannten Tatorten. Ein im Heft sich befindender QR-Code führt außerdem zu speziellen Materialien (Methodenblätter zu: Wortbildungselemente nutzen, Ein Wörterbuch nutzen, Eine Grammatik nutzen, Übersicht Stilmittel, Übersetzungen vergleichen, KI sinnvoll nutzen), die für den Literaturunterricht wichtige Kompetenzen und Methoden beschreiben.

Martin Korenjak, Latein. Porträt einer Weltsprache, Verlag C.H.Beck München. 2025, ISBN 978-3-406-83196-6, 128 S. mit 3 Abbildungen und 4 Karten. Reihe: C.H.Beck Wissen Nr. 2967



legen, vom Oberarzt aus Albanien (mit Studium in Genua) und anderen heimischen Fachkollegen, auch der Korona seiner ganz jungen Famuli. Am 'lateinischsten' formulierte übrigens ein Orthopäde aus Kanada. Sein Befundbericht hätte m.E. gut getaugt als Übersetzungsaufgabe für einen Kurs in medizinischer Terminologie.

Doch zu dem schmalen Bändchen, das ich Ihnen vorstellen möchte: Der eben beschriebene Tatbestand illustriert einen Sachverhalt, den Martin Korenjak, seit 2003 Professor für Klassische Philologie und Neulatein an der Universität Inns-

Sucht man heutzutage in höherem Alter eine Arztpraxis oder ein Krankenhaus auf, so erhält man zum Schluss einer Behandlungsphase einen Befundbericht zur evtl. Weiterbehandlung bzw. zur Information des Hausarztes. Studiert man als lateinkundiger Zeitgenosse solch ein oft mehrseitiges Papier, so muss man mitunter alle seine Latein- und Griechischkenntnisse zusammennehmen (und googeln), um bei der Fülle der teils kryptischen Daten Land zu sehen. Beispiel: „Aufgrund des guten Ansprechens auf die eingeleiteten konservativen Therapiemaßnahmen, und ohne Vorliegen höhergradiger sensomotorischer Ausfälle, besteht aktuell keine Indikation zu einem operativen Vorgehen.“ Oder: „Wir empfehlen die Fortführung einer beschwerdeadaptierten oralen Analgetikatherapie, ggf. unterstützt durch eine aditive orale muskelrelaxierende Medikation.“ Oder: „Es konnten in einer transösophagealen Echokardiographie intrakavitäre Thromben ausgeschlossen werden, so dass im Anschluss die erfolgreiche elektrische Kardioversion durchgeführt wurde.“ Eine spätere Kardioversion verlief dann mehrfach „frustran“, was mich lexikologisch einigermaßen amüsierte. Diese fachliche Begrifflichkeit wird von meinem in Wien gebürtigen Chefarzt ebenso verwendet wie von seinem Siebenbürger Kol-

bruck, in seinem dicht geschriebenen und lesenswerten Bändchen *Latein – Porträt einer Weltsprache* (München 2025) in prägnanter Form zu Papier bringt: „Während Latein als Sprache weitgehend aus den Wissenschaften verschwunden ist (sc. wie sich das bis ins 18. Jahrhundert verhalten hat und warum sich das änderte, erläutert Korenjak detailliert), ist es als Terminologie durchaus präsent geblieben. Seine Präsenz ist dabei von zweierlei Art: Zum einen haben sich in manchen Disziplinen, insbesondere in der Anatomie, der Pharmakologie und der Biologie, teilweise auch in der Astronomie, im strengen Sinne lateinische Nomenklaturen erhalten. Medizinstudenten auf der ganzen Welt müssen nach wie vor lernen, dass der menschliche Oberschenkelknochen *Os femoris* heißt, Lindenblüten werden offiziell als *Tiliae flos* bezeichnet, der Feldhase ist der *Lepus europaeus* ...“ (S. 113. Zum anderen, so Korenjak weiter, „bestehen die meisten wissenschaftlichen Fachsprachen zu einem guten Teil aus Termini lateinischen und gräko-lateinischen Ursprungs, die in den wichtigsten europäischen Sprachen nahezu gleich lauten“ (S. 114).

Wer sich in der Schule gefragt hat, weshalb man sich heute noch mit Latein beschäftigen sollte, findet die Antwort in diesem kompakten Bändchen. Anschaulich und zugänglich führt Martin Korenjak darin die überragende Bedeutung der lateinischen Sprache für die Kultur- und Geistesgeschichte Europas

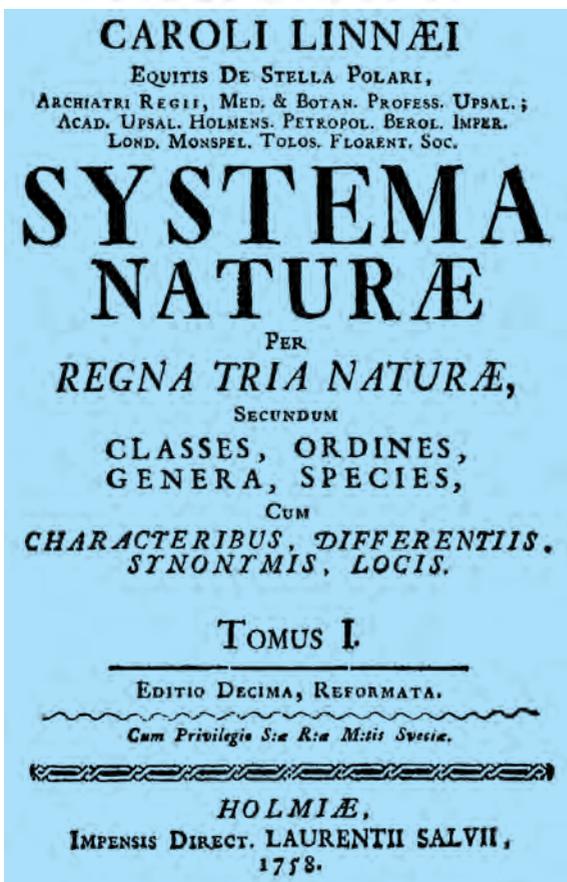
von der Antike bis heute vor Augen. Darüber herrscht bekanntlich vielfach große Unkenntnis.

Das Taschenbuch (Reihe C.H.Beck WISSEN Nr. 2967) umfasst fünf große Kapitel.



Lapis Niger (pars), in Romae foro, unum antiquissimum exemplorum Latinae Linguae.
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Forum_inscription.jpg#/media/File:Lapis-niger.jpg

Im fünften geht es, wie ansatzweise gezeigt, um Latein als Wissenschaftssprache in Antike und Mittelalter sowie um die Entwicklungen in der Moderne. Der Untertitel lässt den Leser das Porträt der Lateini-



Title page of the 10th edition of *Systema naturæ* written by Carl Linnæus, published in 1758 by L. Salvius in Stockholm. Digitized in 2004 from an original copy of the 1758 edition held by Göttingen State and University Library.
<https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/ae/Linnaeus1758-title-page.jpg>

Der Autor gliedert die Geschichte der lateinischen Sprache in zwei Teile, in die Zeit, von den ersten Anfängen über ein Jahrtausend, in denen Latein als Muttersprache gesprochen wurde. Sodann jene Zeit in Mittelalter, früher Neuzeit und bis heute, also etwa 1500 Jahre lang, in denen es niemandes Muttersprache mehr war (also ‚tot‘, wie man in völliger Unkenntnis allgemein zu sagen pflegt), allerdings die gemeinsame Bildungssprache Europas und derjenigen Teile der Welt, in die Europa im Zeitalter der Entdeckungen ausgriff. Wann und warum das Latein zur normierten und reglementierten Kultursprache wurde, haben vor Jahren schon W. Stroh (Latein ist tot, es lebe Latein! Kleine Geschichte einer großen Sprache, 2007), J. Leonhardt (Latein. Geschichte einer Weltsprache, 2009) und der Schwede T. Janson (Latein. Die Erfolgsgeschichte einer Sprache, 2002, dt. A. 2006) sehr plastisch beschrieben. Korenjak zeigt diese bemerkenswerte Entwicklung des Latein an ihren verschiedenen Stationen auf, zu Lebzeiten Ciceros, bei den verschiedenen Renaissance des Latein, beim Aufkommen des Buchdrucks und im Schulbetrieb aller Zeiten.

schen Sprache erwarten, Korenjak akzentuiert deutlich, wenn er die These vertritt, dass die enorme kulturelle Bedeutung in der Geschichte und Gegenwart Europas, der westlichen Welt und der Zivilisation insgesamt weitgehend verschüttet sei.

Die Sprache steht im Mittelpunkt und so gilt Kapitel eins der Sprache vom lokalen Dialekt bis zum Kommunikationsmittel der lateinischen Welt. Kapitel zwei gilt der Literatur mit einem skizzenhaften Überblick von der Antike bis in die frühe

Neuzeit Das Anliegen des Autors besteht nicht etwa darin, eine Literaturgeschichte zu schreiben, sondern bestimmte Akzente in Sachen Sprache zu setzen, etwa dass der Literaturbegriff heute (Idee der Fiktion) ein anderer ist als in der lateinischen Literatur (größeres Gewicht bei sprachlicher Gestaltung), dass das Verhältnis römischer Autoren zu griechischen Vorbildern eine Besonderheit ist (translatio, imitatio, aemulatio) oder die Tatsache, dass spätere volkssprachliche Literaturen zu ihrem Anfang quasi ein Epos wie Vergils Aeneis 'brauchen' oder dass lateinische Texte immer wieder brillante Beispiele für verschiedene Stile liefern. Besonders die nachantike Literatur sei geprägt von zahlreichen neuen christlichen Gattungen und führe zu neuartigen prosaischen Formen, Epigraphik und Ellogia wirkten bis heute. Eine prägnante Zusammenfassung gelingt Martin Korenjak auf mit Kapitel drei zum Römischen Recht. In den Jahren 50 bis 230 habe es eine Vielzahl großer Juristen gegeben, die ihre Fragen in noch nie dagewesener Tiefe und Schärfe diskutiert hätten und ein umfangreiches Schrifttum hervorgebracht haben. Später führte das zu lang wirkenden Gesetzessammlungen, den wichtigsten Quellen für das nachantike Europa. Es entwickelte sich über die Jahrhunderte eine lateinische Rechtssprache, die Korenjak verweist auf eine ihrer Besonderheiten: das Latein des Rechts stehe dem Alltagslatein näher als das bei den meisten anderen Fachsprachen der Fall sei (vgl. 77ff). Es habe überdies die Tendenz sich mit dem bereits vorhandenen Wortmaterial zu begnügen. Korenjak zeigt, wie schwierig es ist, das Römische Recht, das mit der Sprache auch beträchtliche ge-

dankliche Strukturen gemeinsam habe, in die Volkssprachen zu überführen .

Das vierte Kapitel widmet Martin Korenjak der Religion, immerhin heiße die katholische Westkirche auch lateinische Kirche. Er zeigt, dass die katholische Kirche den Lateinunterricht oft selbst in die Hand nahm und so zur Retterin der lateinischen Sprache wurde. Er verweist auf Veröffentlichungen und neuere Initiativen des Vatikan zur lateinischen Sprache bis hin zur Abdankungsrede Benedikts XVI. Er befasst sich mit dem Kurialstil der Kirche und den Wirkungen, welche die lateinischen Bibelübersetzungen nach sich zogen, so wie dem Sprachstil in der Liturgie.

Das letzte Kapitel, Nr. sechs, gilt dem Latein als Wissenschaftssprache und einer kaum vorstellbaren Textmenge und einem riesigen Gattungsspektrum. Auch in diesem Kapitel hebt Korenjak besonders die sprachlichen Aspekte hervor, etwa dass zu Zeiten griechische Texte über das Arabische ins Lateinische übersetzt wurde, was zwar durchwegs präzise und kommentarreich geschah, aber zu einem Verlust sprachlicher Eleganz führte. Im Unterschied zu den Volkssprachen hatte Latein einen großen Entwicklungsvorsprung, war eine ausgereifte Ausbausprache (105) und hatte bereits 1500 Jahre dazu gedient, wissenschaftliche Inhalte zu vermitteln. Bis ins 18. Jahrhundert blieb Latein mit großer Dominanz die wichtigste Wissenschaftssprache; sogar neu entstehende Hilfswissenschaften (Numismatik, Diplomatik) bedienten sich des Latein. Die Dominanz des Latein in den Naturwissenschaften bezeichnet Ko-

renjak als spektakulär (106), so seien zwischen dem 15. bis ins frühe 17. Jahrhundert zwei griechische Ausgaben der Werke Galens erschienen, aber 22 lateinische Übersetzungen. Eine große Rolle spielen dabei die Universitäten. Kein Vergleich auch beim Gattungsreichtum der Texte in der Neuzeit im Vergleich zur Gattungsarmut heute (107f.). Immer wieder gibt der Autor Beispiele für seine Thesen; so demonstriert er Eingängigkeit und Beschaulichkeit als Spezifika in Texten des flämischen Botanikers Charles de l'Écluse (latinisiert Clusius) bei der ersten Beschreibung des Alpen-Edelweiß: „Dodrantalis est haec olantula, plerumque etiam minor, foliis Pilosellae minoris Fuchsii fere, interna pare hirsutis, exteriori vero omnino incanis et tormentosis, gustu exsiccante et

amaro ...“ (S. 108f.) – „Die kleine Pflanze ist nur eine Spanne hoch und bleibt meist noch kleiner. Die Blätter gleichen ungefähr denen der Pilosella minor (sc. des Mausohr-Habichtskrauts) des (sc. Botanikers Leonhard) Fuchs, sind an der Innenseite behaart, an der Außenseite ganz weißgrau und filzig, trocknen den Mund aus und schmecken bitter ...“. Schön!

Zum Schluss folgt ein sehr knapp geratener Ausblick, „was man über die Zukunft des Latein sagen kann?“ Die Schule kommt schlecht weg, hoffen lässt der Blick auf andere Kulturräume, wo am klassischen Chinesisch, an Sanskrit, am klassischen Arabisch festgehalten werde. „Sollte sich der Westen von Latein abwenden, so würde er damit einen Sonderweg gehen“ (118f).



Rücktrittsrede von Papst Benedikt XVI. vom 10. Februar 2013

Fratres carissimi

Non solum propter tres canonizationes ad hoc Consistorium vos convocavi, sed etiam ut vobis decisionem magni momenti pro Ecclesiae vitae comunicem. Conscientia mea iterum atque iterum coram Deo explorata ad cognitionem certam perveni vires meas ingravescente aetate non iam aptas esse ad munus Petrinum aequè administrandum.

Bene conscius sum hoc munus secundum suam essentiam spiritualement non solum agendo et loquendo exsequi debere, sed non minus patiendo et orando. Attamen in mundo nostri temporis rapidis mutationibus subiecto et quaestionibus magni ponderis pro vita fidei perturbato ad navem Sancti Petri gubernandam et ad annuntiandum Evangelium etiam vigor quidam corporis et animae necessarius est, qui ultimis mensibus in me modo tali minuitur, ut incapacitatem meam ad ministerium mihi commissum bene administrandum agnoscere debeam. Quapropter bene conscius ponderis huius actus plena libertate declaro me ministerio Episcopi Romae, Successoris Sancti Petri, mihi per manus Cardinalium die 19 aprilis MMV commissum renuntiare ita ut a die 28 februarii MMXIII, hora 29, sedes Romae, sedes Sancti Petri vacet et Conclave ad eligendum novum Summum Pontificem ab his quibus competit convocandum esse.

Fratres carissimi, ex toto corde gratias ago vobis pro omni amore et labore, quo mecum pondus ministerii mei portastis et veniam peto pro omnibus defectibus meis. Nunc autem Sanctam Dei Ecclesiam curae Summi eius Pastoris, Domini nostri Iesu Christi confidimus sanctamque eius Matrem Mariam imploramus, ut patribus Cardinalibus in eligendo novo Summo Pontifice materna sua bonitate assistat. Quod ad me attinet etiam in futuro vita orationi dedicata Sanctae Ecclesiae Dei toto ex corde servire velim.

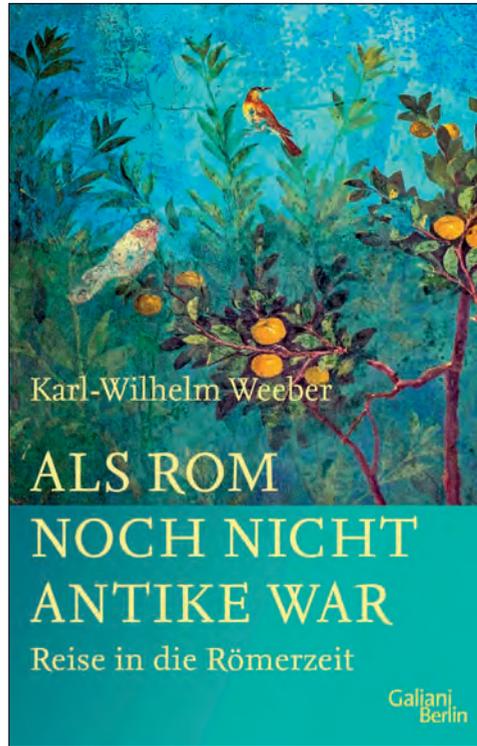
Ex Aedibus Vaticanis, die 10 mensis februarii MMXIII

Vgl. Papst fehlbar: Latein-Professor (s. W. Stroh) verbessert Benedikts Rücktrittserklärung - Kultur - Abendzeitung München vom 24.02.2013 (mit fast 30 Anmerkungen zur Latinität und dem Versuch einer Stilübungsversion).

<https://www.abendzeitung-muenchen.de/inhalt.papst-fehlbar-latein-p-...9686bd7c-e74e-468e-a2a6-4bcc56530ebf.presentation.print.v2.html>

**Karl-Wilhelm Weeber,
Als Rom noch nicht Antike war.
Reise in die Römerzeit**

Galiani-Berlin,
ISBN: 978-3-86971-206-2, 432 S.,
32,00€



zu erreichen, und was es mit dem Slogan 'Sechzigjährige von der Brücke' auf sich hatte. Wir erfahren, dass Xenophobie in der kosmopolitischen Stadt die Ausnahme war, Diskriminierung von Menschen mit Behinderung aber gang und gäbe, dass schon damals Raubbau an der Natur betrieben (und kritisiert) wurde und dass das Leben – florierende Wirtschaft hin, funktionierender Rechtsstaat her – für die allermeisten kein Zuckerschlecken war. Eine spannende und erhellende Zeitreise mitten hinein ins Alltagsleben im Alten Rom!“ (Klappentext). Es ist die Fülle der Themen, die multiperspektivische Beleuchtung eines Sachverhalts durch un-

Anekdotenreich, tabulos und zugleich mit viel Empathie zeigt er uns das Alte Rom ‚von unten‘ und führt uns dahin, wo es nicht glänzt und fanfart“. Das schrieb Angelika Winnen vom Galiani Verlag in ihrer Einladung zur Präsentation des neuen Buches am 15. April 2025 im Charlottenburger Buchhändlerkeller (vgl. LGBB Heft 1-2025). Gemeint war Karl-Wilhelm Weeber, „einer der kundigsten Kenner der römischen Sozial- und Alltagsgeschichte – und dazu ein exzellenter Erzähler“. So kennen wir ihn seit Jahrzehnten und die Reihe seiner schönen Bücher, Bildbände, Lexika, Schulbücher und Sachtitel, maximal unterrichtsdienlich, gut lesbar für Jung und Alt, thematisch auf der Höhe der Zeit, sehr quellenbetont und hilfreich-erläuternd bei vielen Fragen an die historischen Quellentexte, passen in einem IKEA-Regal längst nicht mehr auf ein Regalbrett.

Dieser neue Titel, der mit 432 Seiten eher zu seinen voluminösen Büchern zählt, gehört zweifellos auch zu den besonders zu empfehlenden. Der Klappentext verrät den Grund: „Karl-Wilhelm Weeber führt als kundiger Cicerone durch das Rom der Kaiserzeit; er erzählt, was Nachtigallen kosteten (lebend), wie hoch die Wahrscheinlichkeit war, das 10. Lebensjahr

terschiedliche Quellen, Autoren, Zeiten, nicht zuletzt eine Sprache, die alte Themen mit neuen Begriffen (natürlich auch umgekehrt: neue Themen mit alten Geschichten) provokatorisch darstellt, ver-

fremdet und interessant macht (vgl. seinen Hinweis auf heutige Unisex-Toiletten, welche die offensichtlich erstaunlich fortschrittlichen Römer bereits kannten. Dies habe aber zum Bau von Prachtlatrinen geführt, weil die feine Gesellschaft an jenem Trend Anstoß genommen habe – ein Hinweis auf die nächste Entwicklung bei uns?). Einen anekdotenreichen Stil pflegten bereits antike Autoren, Karl-Wilhelm Weeber hat seine Schreibart und die Darstellungsform in Jahrzehnten intensiver Vortragstätigkeit und Autorschaft ständig perfektioniert.

Melanie Möller macht das zum Thema in ihrer Besprechung „Leben im alten Rom: Schmeißt die Sechzigjährigen von der Brücke!“ in der FAZ vom 11.6.2025:

„Schon das Inhaltsverzeichnis verrät überdeutlich die Absicht, das alte Rom mit modernen Parametern und aktuellen Themen zu erfassen, die an den jüngsten Koalitionsvertrag erinnern: Neben Arbeitsbedingungen, innerer Sicherheit und Migration gehören dazu auch Tierschutz, der Umgang mit Minderheiten, sexuelle Toleranz und Umwelt. Den Ausgang nimmt Weeber von der Frage der Sklaverei.

Während die Römer heute von der postkolonialen Front als ‚Skavenhaltergesellschaft‘ eingeordnet werden, rät Weeber zur Vorsicht: Im Durchschnitt kamen auf eine römische Oberschichtfamilie zwei bis drei Sklaven; darüber hinaus war Arbeit durchaus nicht reine



Sklavensache, sondern wurde von Freien und Unfreien abgeleistet. Gleichwohl gilt es, den Sklavenstand in der griechisch-römischen Antike nicht zu verklären: Nachweislich wurden Sklaven wie Ware behandelt, und Weeber gibt reichlich Beispiele für ihren Missbrauch. Doch kennt er auch einige Beispiele für öffentlichen Protest (Demos, Sitzblockaden) durch römische Bürger im Falle unmäßiger Gewalt gegenüber Sklaven. Sklaven waren vor allem im verachteten Handwerk tätig, mussten in Mühlen oder Bergwerken arbeiten. Nicht selten verdingten sie sich als Ärzte oder Lehrer, Berufe von zwielichtigem Ansehen, die man ohne Ausbildung ausüben konnte.“

Im 4. Kapitel bezeichnet Weeber Rom als Migrantopolis, im 9. Kapitel geht es mit dem Mythos vom Goldenen Zeitalter (eben erst mit welchen Assoziationen auch immer von Donald Trump entdeckt) um die Frage der Rundumversorgung römischer Bürger. Melanie Möller greift in der FAZ den Sachverhalt auf und notiert: „Wer auch immer woher kam – zurecht finden mussten sich die alten oder neuen Römer allein, hatten für sich und ihre Familien zu sorgen. Zu den wenigen prominenten

Sozialleistungspaketen, die die römischen Regenten in der Kaiserzeit schnürten, gehört das in der Fassung des Satirikers Juvenal verkürzt wiedergegebene *'panem et circenses'*: Der Kaiser alimentierte die (nichtsklavische) Bevölkerung Roms und stellte sie von der Erwerbstätigkeit frei; in Notzeiten kam es auch zur Subventionierung des Getreidepreises. Zur Ablenkung sollte das üppige Unterhaltungsprogramm im Circus Maximus beitragen; doch stellt Weeber unmissverständlich klar, dass diese Form der Herrschaftssicherung keineswegs zur Entpolitisierung geführt habe. Ansonsten können Tarifverhandler auch von der römischen Feiertagsgestaltung lernen: Der römische Kalender wies zeitweise eine immense Zahl an Feiertagen aus (knapp 160 unter Claudius), jedoch waren darunter nur wenige verbindlich. In der Regel konnte man sich aussuchen, ob man sich wirklich freinahm – und freiwillig auf die Einnahmen an diesen Tagen verzichtete.“

Ein empfehlenswerter neuer Titel aus der Schreibwerkstatt von Karl-Wilhelm Weeber, unterhaltsam, lehrreich, spannend, mit einem Augenzwinkern und einem Schuss Ironie geschrieben.

DEUTSCHER



ALTPHILOLOGENVERBAND

Aus der **Antike** lernen
für die Demokratie
von **heute** und **morgen**
exempla et errores

Servate Datum !

BUNDESKONGRESS
DES DEUTSCHEN
ALTPHILOLOGEN
VERBANDES

2026



21. Lateintag am 26.09.2025

Thema: »Plurale Antike: Migration, Mehrsprachigkeit, Multikulturalität«

Der nächste Potsdamer Lateintag wird am Freitag, den 26.09.2025, am Campus Griebnitzsee stattfinden.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, hiermit möchte ich Sie ganz herzlich zu unserem Potsdamer Lateintag einladen, der zum 21. Mal stattfindet:

Datum: Freitag, 26.09.2025

Zeit: 10:30-14:30 Uhr

Ort: Universität Potsdam, Campus Griebnitzsee, Haus 6, Hörsaal 05, 14482 Potsdam

In diesem Jahr geht es um die Vielseitigkeit der antiken Welt: Wir befassen uns mit antiken Perspektiven auf andere Völker und mit deren Rezeption in der Neuzeit.

Den ersten Teil der Veranstaltung werde ich diesmal persönlich übernehmen und Sie direkt in ein Rezeptionsthema einführen: Wir betrachten Amerigo Vespuccis Berichte aus der Neuen Welt und ihre Anleihen bei antiken Beschreibungen weit entfernter Völker.

Nach der Mittagspause bieten wir verschiedene Workshops an, die sich mit antiken Blicken auf das Andere befassen: Leon Amelang stellt Tacitus' Germania vor und erarbeitet mit den Schüler*innen auch die problematische rechtsextreme Rezeption dieses rätselhaften Texts.

Dr. Karen Blaschka wirft einen Blick auf die Fluchtgeschichte des mythischen Rom-Gründers Aeneas und PD Dr. Sara Chiarini erschließt einen ganz besonderen Text: einen antiken Reisebericht über das antike Rom, verfasst von einem chinesischen Autor.

Dr. Alexandra Forst und **Julia Genschow** zeigen Ovids Erfahrungen im Exil und Franz Jaß und ich betrachten Ciceros komplexes Verhältnis zu den Griechen. Schließlich führt Richard Schiffner die Schüler*innen in die Ethnographie des Pomponius Mela ein und Markus Hörty erweist am Beispiel verschiedener antiker Texte, wie das Andere auch vorbildhafte Qualitäten annehmen kann.

(Auszug aus der Einladung!)

Die aktuellste Fassung des Programms finden Sie auf unserer Website unter <https://www.uni-potsdam.de/klassphil/>.

Für eine verbindliche Anmeldung (insbesondere für die Workshops) melden Sie sich bitte spätestens bis zum **12.09.2025** bei Julia Genschow (genschow@uni-potsdam.de).

Beitrittserklärung

Bitte in DRUCKBUCHSTABEN ausfüllen bzw. ankreuzen

Auch online möglich unter

<https://www.altphilologenverband.de/index.php/mitglied-werden-5>

<input type="checkbox"/>	Frau	<input type="checkbox"/>	Herr	Ich wohne im Bundesland <input type="checkbox"/> Berlin <input type="checkbox"/> Brandenburg	
Nachname			Vorname		
Titel oder Dienstbezeichnung			Position		
Straße				Hausnummer	
PLZ		Wohnort			
Telefon			Telefax		
E-Mail-Adresse					

Ich bin zur Zeit: Student(in) Studienreferendar(in)
 im Schul-/Universitätsdienst pensioniert Sonstiges

Ihre Beiträge entrichten Sie bitte jährlich per Überweisung oder Dauerauftrag auf das Konto des Landesverbandes bei der Mittelbrandenburgischen Sparkasse Potsdam:

Deutscher Altphilologenverband e.V.
IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75
BIC: WELADED1PMB



Ort, Datum	Unterschrift
------------	--------------

Kopieren, scannen oder abschneiden und senden an: Prof. Dr. Stefan Kipf
Institut für Klassische Philologie / Didaktik der Alten Sprachen · Humboldt-Universität zu Berlin
Postanschrift · Unter den Linden 6 · 10099 Berlin · E-Mail: stefan.kipf@staff.hu-berlin.de

Laurea

Klassische Texte modern gelesen

Neuerscheinungen 2025:



Showdown vor Gericht

Cicero, Prozessreden

ISBN 978-3-661-43304-2,

56 Seiten, € 12,80



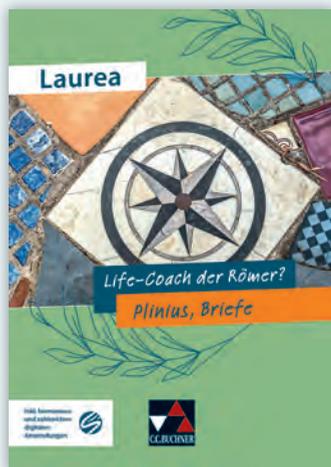
In Vielfalt geeint

Roms Erbe – Zukunft Europas

ISBN 978-3-661-43308-0,

ca. € 12,-

Erscheint im 3. Quartal 2025



Life-Coach der Römer?

Plinius, Briefe

ISBN 978-3-661-43305-9,

ca. € 12,-

Erscheint im 4. Quartal 2025

inkl.
 hermeneus



C.C. Buchner Verlag GmbH & Co. KG

www.ccbuchner.de

www.ccbuchner.de/hermeneus